



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Peter Fonagys Konzept der Mentalisierung.

Eine Analyse deutschsprachiger Publikationen
von Peter Fonagy hinsichtlich der Entwicklung seines
Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit

Verfasserin

Petra Jorda

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Pädagogik

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Wilfried Datler

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich beim Verfassen dieser Diplomarbeit unterstützt haben:

Zunächst möchte ich mich bei *Univ.-Prof. Dr. Wilfried Datler* für die fachliche Betreuung meiner Diplomarbeit bedanken. Mein besonderer Dank gilt auch *Mag. Barbara Lehner*, die durch ihre kritischen Anmerkungen, ihre Korrektur und ihre Geduld einen wichtigen Beitrag zu dieser Arbeit geleistet hat.

Weiters möchte ich meinen Studienkolleginnen *Mag. Antonia Funder*, *Mag. Maria Honeder* und *Mag. Bibiana Preiss*, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen, für ihre motivierenden Worte und ihren Zuspruch danken.

Meiner Familie möchte ich für ihren emotionalen Rückhalt danken und dafür, dass sie mich in ihrer liebevollen Art während des Schreibens dieser Diplomarbeit in jeglicher Weise unterstützt hat.

Ich bedanke mich auch bei meinem Freundeskreis für seine Aufmunterungen und sein Verständnis.

Kurzfassung

Unter Mentalisierung wird die Fähigkeit verstanden, Gedanken und Gefühle bei sich selbst und bei anderen wahrzunehmen und zu verstehen. Dies beinhaltet die Fähigkeit, Verhaltensweisen als Ausdruck von Überzeugungen, Wünschen, Hoffnungen oder Absichten zu begreifen. Die Entwicklung dieser Fähigkeit erfolgt über weite Strecken in den ersten fünf Lebensjahren und hängt von der Qualität der frühen Objektbeziehungen ab.

In der vorliegenden Diplomarbeit wird der Frage nachgegangen, in welcher Weise Peter Fonagy sein Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit entwickelt hat. Anhand der deutschsprachigen Publikationen Fonagys wird überdies untersucht, wie der Autor seine Aussagen zur Genese dieses Begriffs begründet.

Die Literaturanalyse bezieht sich auf seine Veröffentlichungen aus den Jahren 1991 – 2009 zum Thema Mentalisierung, die vier Phasen zugeordnet werden, die in Hinblick auf die thematischen Schwerpunkte seiner Veröffentlichung voneinander unterschieden werden können. Anhand der Themen „Entwicklung des Selbst“, „Affektspiegelung“, „Spiel mit der Realität“ und „Affektregulierung“ wird Fonagys Entwicklung seines Begriffsverständnisses nachgezeichnet.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung und zentrale Fragestellung	9
Teil A: Einführung in die Thematik	15
1. Allgemeiner Überblick	15
1.1 <i>Peter Fonagy, sein Team und deren Forschungstätigkeiten</i>	<i>15</i>
1.2 <i>Die Entwicklungslinie der Ausbildung von Mentalisierung beim Kind</i>	<i>17</i>
1.3 <i>Disziplinäre Anbindung</i>	<i>21</i>
2. Begriffsklärung	24
2.1 <i>Entwicklung des Selbst</i>	<i>25</i>
2.2 <i>Affektregulierung</i>	<i>26</i>
2.3 <i>Affektspiegelung</i>	<i>27</i>
2.4 <i>Spiel mit der Realität</i>	<i>28</i>
3. Forschungsmethodisches Vorgehen	30
3.1 <i>Darstellung der Literaturrecherche</i>	<i>30</i>
3.2 <i>Darstellung der Literaturanalyse</i>	<i>32</i>
Teil B: Literaturanalyse und Darstellung der Ergebnisse	37
4. Phase 1: Peter Fonagys Publikationen von 1991 – 1996	37
4.1 <i>Erster thematischer Zugang</i>	<i>38</i>
4.2 <i>Entwicklung des Selbst</i>	<i>42</i>
4.3 <i>Erweiterung zur Entwicklung des Selbst</i>	<i>48</i>
4.4 <i>Spiel mit der Realität</i>	<i>53</i>
4.5 <i>Mentalisierendes Selbst</i>	<i>56</i>
4.6 <i>Phase 1 – Ergebnisse</i>	<i>60</i>
5. Phase 2: Peter Fonagys Publikationen von 1998 – 2000	64
5.1 <i>Fähigkeit zur Mentalisierung</i>	<i>64</i>
5.2 <i>Mentalisierung – Reflexionsfunktion</i>	<i>68</i>
5.3 <i>Erweiterungen zu den Annahmen der Phase 1</i>	<i>73</i>
5.3.1 <i>Reflexive Kompetenz – Psychisches Selbst</i>	<i>73</i>
5.3.2 <i>Spiegelung und Spiel mit der Realität</i>	<i>75</i>
5.4 <i>Phase 2 – Ergebnisse</i>	<i>79</i>

6. Phase 3: Peter Fonagys Publikationen im Jahr 2001 und 2002	82
6.1 Theorieerweiterungen	82
6.2 Affektregulation	87
6.3 Konzeptdarstellung in der Buchveröffentlichung	90
6.4 Phase 3 – Ergebnisse	97
7. Phase 4: Peter Fonagys Publikationen von 2003 – 2009	102
7.1 Forschungstätigkeiten	102
7.2 Weiterentwicklung des Konzepts der Mentalisierung	105
7.3 Phase 4 – Ergebnisse	111
 Teil C: Ergebnisdiskussion und Resümee	 115
8. Beantwortung der Fragestellung und Ergebnisdiskussion	115
8.1 Darstellung der Ergebnisse	115
8.2 Ergebnisdiskussion und Peter Fonagys theoretischer Hintergrund	118
8.2.1 Entwicklung des Selbst	119
8.2.2 Affektspiegelung	122
8.2.3 Spiel mit der Realität	124
8.2.4 Affektregulierung	125
8.3 Entwicklung des Begriffsverständnisses der Mentalisierungsfähigkeit	128
9. Resümee	133
 Literaturverzeichnis	 135
 Lebenslauf	 139

„>Ich denke, also bin ich< ...“

(zit. bei Fonagy 1996, 366).

Einleitung und zentrale Fragestellung

Bei diesem, im Alltagsgebrauch, häufig verwendeten Zitat wird von einem denkenden Subjekt ausgegangen. Der Ursprung geht auf den französischen Philosophen, Mathematiker und Naturwissenschaftler René Descartes zurück, der um 1600, in der Zeit der Aufklärung, gelebt und die Existenz des Seins mit dem Denken verbunden hat. In seinem Werk „Meditationen über die Grundlagen der Philosophie“ beschreibt er 1641 seine Gedanken und Überlegungen, bei denen er durch sein Zweifeln an Wissen, das er für wahr gehalten hat, zur Einsicht gelangt, dass er existiere. Auch wenn er von seinen Sinnen getäuscht würde, er träume oder phantasie, könne er nicht an seiner Selbst zweifeln. Aus dieser Erkenntnis resultiert der Satz: Ich denke, also bin ich (lat.: ego cogito, ergo sum). Zweihundert Jahre später befasst sich Georg Wilhelm Friedrich Hegel mit dem Zusammenhang zwischen Vernunft und Selbstbewusstheit. Und auch heute beschäftigen sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen mit dieser Thematik.

Im Laufe meines Studiums besuchte ich an der Universität Wien ein Seminar zum Thema der Erforschung von Mentalisierungsfähigkeit in der frühen Kindheit¹. Im Zuge dessen wurde deutlich, dass das Verstehen seiner selbst und auch anderer als Wesen mit geistig-seelischen Zuständen, mit Gedanken und Gefühlen, nach wie vor im Mittelpunkt vieler Überlegungen und Forschungen steht. So beschreibt beispielsweise Lotte Köhler (2004), wie sich die Mentalisierung beim Kind entwickelt², und weist in diesem Zusammenhang darauf hin: „Der Begriff der Mentalisierung hat in jüngerer Zeit Eingang in die psychoanalytische Literatur gefunden; dies beruht vornehmlich auf den Arbeiten von Fonagy et al. seit Beginn der 90er-Jahre“, und sie setzt damit fort, dass es „den Rahmen des Literaturverzeichnisses sprengen würde“ (ebd., 158), alle Publikationen von ihm anzuführen. Es zeigt sich, dass Peter Fonagy diese Thematik

¹ Das Seminar: „Psychoanalytische- und andere Methoden zur Erforschung von Mentalisierungsfähigkeit in der frühen Kindheit“ von Dr. Katharina Ereky-Stevens fand im Wintersemester 2005/06 statt.

² Die Entwicklungslinie der Ausbildung von Mentalisierung beim Kind wird im Kapitel 1.2 dargestellt.

eingehend untersucht hat und seine Publikationen die psychoanalytische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Mentalisierung nach sich gezogen hat. Dies bestätigen auch die Ausführungen Christa Rohde-Dachsers (2004) zum Thema der Mentalisierungsfähigkeit. „Unter ‚Mentalisierung‘ versteht Fonagy die Fähigkeit, in sich selbst und anderen Gefühle wahrzunehmen und diese als *psychische* Phänomene zu begreifen. Die Entwicklung dieser Fähigkeit geschieht in einem kontinuierlichen Austauschprozeß vor allem mit der Mutter, die die Affektäußerungen des Kindes aufnimmt und sie ihm wie auf einem Bildschirm zurückspiegelt, der dem Säugling zeigt, was er fühlt“ (Fonagy et al. 2002; zit. n. ebd., 16).

Es kann daraus geschlossen werden, dass für den Erwerb der Mentalisierungsfähigkeit sowohl Gefühle beziehungsweise Affekte als auch die zwischenmenschliche Beziehungen zwischen dem Erwachsenen und dem Kind von Bedeutung sind. Dies weist auf eine Verbindung zwischen der kindlichen Ausbildung der Mentalisierungsfähigkeit und pädagogischen Aspekten hin, zumal in mehreren Veröffentlichungen deutlich gemacht wird, welche Folgen es hat, wenn die Fähigkeit des Mentalisierens nicht oder nur unzulänglich ausgebildet wird. So betont etwa Dornes (2004b, 190f), dass Borderline-Patienten „Fonagy et al. zufolge nur über eine eingeschränkte Fähigkeit (verfügen), mentale Zustände bei sich und anderen zu verstehen. [...] Die Autoren gehen von der gut belegten Tatsache aus, dass solche Patienten häufig eine Kindheitsgeschichte von Misshandlungen aufweisen, und werfen die Frage auf, wie sich Misshandlung auf die Fähigkeit zur Mentalisierung auswirkt.“

An anderen Stellen wird wiederum in heilpädagogischer Hinsicht die Bedeutung der Ausbildung der Mentalisierungsfähigkeit hervorgehoben. Nach Dornes (2001b, 190f) zielt etwa die therapeutische Arbeit mit Borderline-Patienten auf die Stärkung ihrer Mentalisierungsfähigkeit ab. Wenn in der psychoanalytischen Therapie von Borderlinepatienten die Fähigkeit zur Mentalisierung verbessert werden sollte, könnte dies auch für die pädagogische Arbeit von Relevanz sein, die in anderen Bereichen geleistet wird. So weist etwa Datler (2006) auf das Wissen um die Bedeutung der Mentalisierungsfähigkeit für die Psychoanalytische Pädagogik hin, indem er dies an einem Beispiel aus dem Bereich der Eltern-Kleinkind-Beratung verdeutlicht. An anderer Stelle (Datler 2006) bezieht er sich auf das Konzept der Mentalisierungsfähigkeit und hebt die Relevanz dieser Fähigkeit für das Verstehen der „inneren Welt“ von Psychotherapiepatienten in der Praxis hervor. Mit der Bedeutung des Mentalisierens für die Beratung oder therapeutische Behandlung beschäftigen sich

auch andere AutorInnen (Allen, Fonagy 2009), die Peter Fonagys Konzept der Mentalisierung auf unterschiedliche Themenfelder – wie beispielsweise: Integration des Mentalisierens in bewährte Behandlungsmethoden, Mentalisierungsgestützte Behandlung oder Prävention – beziehen.

Es kann demnach festgehalten werden, dass das Konzept der Mentalisierung im Kontext von Psychoanalyse auf Peter Fonagy zurückzuführen ist und für die Psychoanalytische Pädagogik relevant ist. In Publikationen wird die Bedeutung des Mentalisierens sowohl im Prozess der kindlichen Entwicklung hervorgehoben als auch für Beratung und andere Formen des Interventionierens in heilpädagogischen und therapeutischen Bereichen betont. In diesem Zusammenhang verweisen die AutorInnen zwar auf Fonagy, jedoch wurde die Entwicklung seines Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit bislang nicht näher untersucht.

Dornes (2004a; 2004b; 2006) kommt diesem Anspruch nahe, wenn er einen Überblick über die Arbeit von Fonagy gibt, die Architektonik des Begriffs der Mentalisierung in sechs Schritten rekonstruiert und Erläuterung zum Mentalisierungsbegriff, zum Affektspiegelungsmodell, zur Playing-with-reality-Theory, zu Merkmalen interaktiver und symbolischer Affektregulierung, zu Aspekten der Entwicklung des Selbst und zur Konzeptualisierung klinischer Phänomene (projektive Identifizierung) vorstellt. Dennoch bleibt auch bei Dornes die Entwicklung von Fonagys Verständnis der Fähigkeit der Mentalisierung weiterhin offen.

Der Hintergrund, vor dem sich Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit entwickelt hat, der Kontext, in dem seine Theorien seit Beginn der 90er-Jahre entstanden sind und die Frage, auf welche wissenschaftlichen Konzepte er seine Aussagen stützt, wurden noch nicht eingehend untersucht. Unterzieht man diese Aspekte einer genaueren Untersuchung, könnte dies zu einem differenzierteren Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit beitragen. Vor diesem Hintergrund lautet die Forschungsfrage, die in dieser Arbeit untersucht wird, folgendermaßen:

In welcher Weise entwickelt Peter Fonagy sein Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit und wie begründet er die Genese seines Begriffsverständnisses?

Zur Beantwortung dieser Fragestellung werde ich eine Recherche deutschsprachiger

Publikationen von Peter Fonagy und eine darauf aufbauende Literaturanalyse durchführen. Die Analyse folgt den Grundlagen von Wolfgang Klafkis (1971) Arbeit über „Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft“.

Da die Darstellung des Aufbaus meiner Arbeit für das Verständnis dieser Diplomarbeit wesentlich ist, wird die Gliederung der Arbeit im Folgenden vorgestellt. Die Bearbeitung der Fragestellung wird in drei Teilen erfolgen:

Teil A ist in drei Kapitel gegliedert. Im Zentrum dieses Teils der Arbeit steht die Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit. Es wird nachgezeichnet, wie sich sein Verständnis des Begriffs verändert hat. In diesem Zusammenhang wird der Ursprung seines Verständnisses des Begriffs herausgearbeitet. Im *ersten Kapitel* werde ich zunächst allerdings näher auf seine Person eingehen und ihn vorstellen. Weiters wird ein Überblick darüber gegeben, mit welchen Themen Fonagy sich im Laufe seines beruflichen Weges beschäftigt hat.

Da in dieser Diplomarbeit die Entwicklung seines Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit bearbeitet wird, soll auch darauf eingegangen werden, in welchem Zusammenhang das Kind – aus Fonagys Sicht – die Fähigkeit erwirbt, Gedanken und Gefühle bei sich selbst und anderen Personen wahrzunehmen und zu verstehen. Zu diesem Zweck wird dargelegt, dass die Entwicklung der Fähigkeit der Mentalisierung ab etwa dem neunten Lebensmonat beginnt und in seinen Grundzügen circa bis zum fünften Lebensjahr erfolgt.

Ausgehend von dieser Darstellung wird im letzten Abschnitt des ersten Kapitels nochmals auf die disziplinäre Anbindung der Arbeit eingegangen. Die Unterstützung des Kindes in Hinblick auf die Ausbildung der Mentalisierungsfähigkeit kann als primäre pädagogische Aufgabe betrachtet werden, besonders der Psychoanalytischen Pädagogik.

Das *zweite Kapitel* des Teil A dient der Klärung ausgewählter Begriffe.

„Mentalisierung hängt unauflöslich mit der *Entwicklung des Selbst* [Hvh.d.V.] zusammen“ (Fonagy et al. 2002, 10f.). Da Fonagy selbst dem Begriff „Entwicklung des Selbst“ Bedeutung für das Konzept der Mentalisierung zuschreibt, gilt es, diesen Begriff zu klären. Ebenso verhält es sich mit weiteren Aspekten. Fonagy et al. (ebd., 12) führen aus, dass „die *Affektregulierung* [Hvh.d.V.] ... insofern eng mit der Mentalisierung

zusammen[hängt], als sie für die Entwicklung des Selbstgefühls ... von grundlegender Bedeutung ist“. In diesem Zusammenhang ist zu lesen: „Unserer Meinung nach unterstützt die *Affektspiegelung* [Hvh.d.V.] die Fähigkeit zur Affektregulierung“ (ebd., 15). Der letzte Aspekt, der für die Bearbeitung der Fragestellung von Bedeutung ist, ist „das *Spiel mit der Realität* [Hvh.d.V.], das Unwirklichmachen des Realen und umgekehrt“, das „unserer Meinung nach den wichtigsten Weg zur Mentalisierung“ bahnt (ebd., 25).

Die Klärung der Begriffe beziehungsweise Aspekte: „Entwicklung des Selbst“, „Affektregulierung“, „Affektspiegelung“ und „Spiel mit der Realität“ dient somit dem Erfassen der Zusammenhänge von Fonagys Aussagen zur Theorieentwicklung seines Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit.

Im *dritten Kapitel* des Teil A wird das forschungsmethodische Vorgehen dargestellt. Dabei wird erläutert, dass von der Annahme ausgegangen wird, dass sich Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit in einem Prozess entwickelt hat. Diese Annahme stützt sich unter anderem auf Dornes (2004b, 180) Ausführungen: „Beide Theorien [Affektspiegelungstheorie und Playing-with-reality-Theorie/Spiel mit der Realität; Anm.d.V.] sind unabhängig voneinander entstanden, und deshalb ist es geradezu verblüffend, wie sie zueinander passen.“ Es wird die Frage entwickelt, wie es sich mit der Entstehung der Aspekte Entwicklung des Selbst und Affektregulierung verhält. Es wird in diesem Zusammenhang auch dargestellt, dass sich Fonagy in mehreren Werken mit denselben Aspekten beschäftigt. Er setzte sich mit dem Thema „Spiel mit der Realität“ sowohl im Jahr 1995 als auch im Jahr 2000 auseinander und das Thema der „Entwicklung des Selbst“ bearbeitete er in den Jahren 1993, 1999 und 2002. Aus diesen Überlegungen ergeben sich die Fragen, wie sich Fonagys Theorien über die Jahre hinweg entwickelt haben, zu welchen Änderungen seiner Annahmen er kommt, welche neuen Erkenntnisse er daraus gewinnt und auf welche wissenschaftlichen Konzepte er sich stützt. Vor allem wird zu untersuchen sein, wann und in welchem Zusammenhang Fonagy die genannten Aspekte mit seinem Konzept der Mentalisierung verbindet.

Fonagys Aussagen und Begründungen sind zu analysieren und dies wird im Teil B dieser Diplomarbeit durchgeführt.

Der Teil B ist in vier Kapitel gegliedert. Fonagys Veröffentlichungen werden vier

Phasen zugeordnet, was in den *Kapiteln vier bis sieben* dargestellt wird. In den einzelnen Phasen werden Fonagys Publikationen unter Bezugnahme auf die Aspekte: Entwicklung des Selbst, Affektspiegelung, Affektregulierung und Spiel mit der Realität untersucht. Dabei werden Fonagys Schriften dahingehend analysiert, wie sich sein Verständnis des Begriffs entwickelt hat und auf welche wissenschaftlichen Theorien sich seine Ausführungen stützen. Die Ergebnisse werden am Ende der Kapitel, die diesen Phasen zugeordnet sind, dargestellt.

Im Zentrum von Teil C dieser Diplomarbeit steht die Beantwortung der Fragestellung: In welcher Weise entwickelt Peter Fonagy sein Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit und wie begründet er die Genese seines Begriffsverständnisses?

Die Ergebnisse der Literaturanalyse werden im *achten Kapitel* diskutiert. Dabei wird die Entwicklung seines Konzepts unter Bezugnahme auf die Aspekte: Entwicklung des Selbst, Affektspiegelung, Affektregulierung und Spiel mit der Realität im Zusammenhang mit den wissenschaftlichen Theorien, auf die er sich stützt, dargelegt. Der Teil C beinhaltet auch das abschließende *neunte Kapitel*. In einem Resümee werden die aus der Literaturanalyse und der daraus resultierenden Diskussion gewonnenen Erkenntnisse dargelegt.

Teil A: Einführung in die Thematik

1. Allgemeiner Überblick

Im Zentrum dieser Diplomarbeit steht *Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit*. Fonagy beschäftigt sich mit der Thematik des Wahrnehmens und Verstehens von Gedanken und Gefühlen und damit verbunden mit dem Erwerb der Fähigkeit der Mentalisierung.

In diesem Zusammenhang wird in diesem Kapitel zunächst auf seine Person näher eingegangen und es wird ein Überblick gegeben, womit er sich im Laufe seines beruflichen Weges beschäftigt, wobei die Forschungsgruppe um Fonagy vorgestellt wird und deren Arbeiten aufgezeigt werden.

Der Erwerb der Mentalisierungsfähigkeit ist ein wichtiger Entwicklungsschritt im Kindesalter und erfolgt in Grundzügen bis zum ungefähr fünften Lebensjahr, beginnend ab etwa dem neunten Lebensmonat. Um einen Einblick in den Erwerb der Fähigkeit der Mentalisierung zu geben, wird im Weiteren die kindliche Entwicklungslinie dargestellt, die zur Ausbildung der Mentalisierungsfähigkeit führt.

Es wird ersichtlich, dass die Mentalisierungsfähigkeit als ein Aspekt von Bildung verstanden werden kann, weshalb im dritten Abschnitt dieses Kapitels die wissenschaftliche Relevanz des Konzepts für die Psychoanalytische Pädagogik hervorgehoben wird.

1.1 Peter Fonagy, sein Team und deren Forschungstätigkeiten

Peter Fonagy³, Dr. phil., Dipl-Psych. ist Psychoanalytiker und Bindungsforscher, Professor am University College in London und Forschungskoordinator am Anna Freud Centre in Hampstead/London, sowie Direktor des Child and Family Center der Menninger Clinic und Behavioral Sciences am Baylor College of Medicine.

Er wurde am 14. August 1952 in Budapest geboren, studierte in London und schloss 1980 mit dem Diplom der British Psychological Society (Dipl-Psych.) und dem

³ Die Informationen über Peter Fonagy wurden übernommen vom: „Personenlexikon der Psychotherapie“ (Stumm 2005, 143f), dem Vorwort von Ellen Reinke in „Frühe Bindung und psychische Entwicklung“ (Fonagy; Target 2003a, 7f), „Inszenierung des Unmöglichen“ (Rohde-Dachser 2004, 394) und Fonagys Homepage (2012).

Philosophischen Doktorat (Ph.D.) ab. 1985 beendete Fonagy am British Psychoanalytic Society die Ausbildung zum Erwachsenenpsychoanalytiker und 1995 am Anna Freud Centre zum Kinderanalytiker. Eines seiner ersten Forschungsthemen waren die psychologischen Aspekte von jugendlichen Diabetikern. Bei dieser Untersuchung ging er den Ursachen des Nicht-Befolgens ärztlicher beziehungsweise therapeutischer Ratschläge nach. Das Interesse seiner Forschungstätigkeiten bestand bereits zu Beginn in der Kinderanalyse. Er wurde 1989 Director des Anna Freud-Research Center in London und später Freud Memorial Professor of Psychoanalysis an der University of London. Die Arbeitsschwerpunkte hinsichtlich seiner psychoanalytischen Forschung stellen die Borderline-Persönlichkeitsstörung und die Entwicklung der frühen Bindungen dar. Er befasst sich mit Attachment-Forschung (Bindungsforschung)⁴ im Zusammenhang mit frühkindlichen Traumatisierungen und schließt im Weiteren das soziale Umfeld ein. Methodisch verbindet er die empirisch-psychologische Forschung mit psychoanalytischer Theorie, wobei die mentale Repräsentation und die mentalen Prozesse im Zusammenhang mit psychischen Veränderungen ein zentrales Thema seiner psychoanalytischen Forschung sind.

Zu Fonagys zahlreichen Auszeichnungen, die er in Amerika, Israel und Europa erhielt, zählt auch der Sigmund-Freud-Preis für Psychotherapie der Stadt Wien, den er 2007 in Wien bekam. Ebenso unterstreichen Gastprofessuren und Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Vereinen seine internationale Anerkennung, wie die Leitung des Forschungskomitees der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung und die Mitgliedschaft im Führungsgremium der World Association of Infant Mental Health. Er ist Mitherausgeber einer Anzahl bedeutender Zeitschriften, wie beispielsweise des „International Journal of Psycho-Analysis“, von „Development and Psychopathology“ oder des „Bulletins of the Menninger Clinic“. Zu seinen umfangreichen wissenschaftlichen Werken zählen Buchveröffentlichungen, Fachbuchartikel und Beiträge in Fachzeitschriften. Seine Publikationen sind im Original in englischer Sprache verlegt, doch inzwischen sind verschiedene deutschsprachige Beiträge in Fachzeitschriften und Sammelbänden erschienen. Mittlerweile wurden einige seiner Bücher übersetzt, wie zum Beispiel⁵: „Affektregulierung, Mentalisierung und die

⁴ Informationen zur Bindungstheorie sind beispielsweise bei Fonagy (2003); Fonagy und Target (2003) oder Dornes (2000) nachzulesen.

⁵ Die weiteren deutschsprachigen Publikationen von Peter Fonagy sind im Literaturverzeichnis nachzulesen.

Entwicklung des Selbst“ (Fonagy et al. 2002).

Fonagy arbeitet mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Mitarbeitern gemeinsam an Forschungen, wie Mary Target, György Gergely, Elliot L. Jurist, Howard und Miriam Steele, George S. Moran, L. Allison, um nur einige zu nennen. Zu den Themen, mit denen sich das Team beschäftigt, zählen beispielsweise die emotionale Entwicklung im ersten Lebensjahr, die Bedeutung des Vaters für die Mutter-Kind-Dyade, Aggression und Gewalt, Forschungsbefunde über Bindungssicherheit oder therapeutische Indikationen für die analytische Behandlung sowie die Fähigkeit zur Mentalisierung. Dabei verbinden die Wissenschaftler psychoanalytische Theorien mit kognitionspsychologischen Überlegungen und Ergebnissen aus der Bindungsforschung und der Entwicklungspsychologie. In den letzten Jahren werden die Theorien aus Befunden der Neuropsychologie und der Neuropsychologie erweitert.

Aus diesem kurzen Überblick zu Peter Fonagys wissenschaftlicher Arbeit geht hervor, dass sein Interesse seit Beginn seiner Tätigkeit im Forschungsschwerpunkt Kinderanalyse liegt, in der psychoanalytischen Psychotherapieforschung und der Bedeutung der frühen Eltern-Kind-Beziehungen. Dabei sind mentale Prozesse in Verbindung mit psychischer Veränderung und in Folge die Fähigkeit der Mentalisierung ein besonderer Schwerpunkt.

Die Thematik der Mentalisierungsfähigkeit wird von Fonagy ausführlich bearbeitet und in dieser Diplomarbeit wird die Entwicklung seines Verständnisses dieses Begriffs untersucht. Was unter der Fähigkeit der Mentalisierung verstanden werden kann und wie sie sich beim Kind entwickelt, wird im nächsten Kapitel dargestellt.

1.2 Die Entwicklungslinie der Ausbildung von Mentalisierung beim Kind

In der psychoanalytischen Literatur wird davon ausgegangen, dass sich die Fähigkeit der Mentalisierung im Kontext der frühen Mutter-Kind-Beziehung entwickelt. Einen Einblick in diesen Entwicklungsprozess soll die Darstellung der kindlichen Entwicklungslinie geben, die zur Ausbildung der Mentalisierungsfähigkeit führt. Zunächst eine Beschreibung des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit, wie sie in psychoanalytischen Publikationen Verwendung findet.

Lotte Köhler (2004) bezieht sich auf Morton und Frith (1995) und schreibt wie folgt:

„Mentalisierung ist unsere Fähigkeit, das Verhalten anderer Menschen vorauszusehen und zu erklären und zwar in Begriffen ihrer mentalen Befindlichkeiten, also dessen, was sie annehmen, wünschen, hoffen, beabsichtigen, vortäuschen oder vorgeben. Die Fähigkeit der Mentalisierung ist weitgehend unbewusst oder implizit. Sie ist eine kognitive Leistung, die dem eigenen Verhalten und dem anderer automatisch einen Sinn gibt“ (Morton und Frith 1995; zit. n. ebd., 158).

Martin Dornes (2004a, 297; 2004b, 175; 2006, 166) beschreibt die Entstehung:

„Diese Fähigkeit [Mentalisierung; Anm.d.V.] entwickelt sich in Abhängigkeit von Bindungs- und Beziehungserfahrungen. Zugleich verändert sich unter ihrem Einfluss die Art und Weise, wie Affekte und Gedanken erlebt und Beziehungen wahrgenommen und gestaltet werden.“

Zu Beginn seines Lebens kann der Säugling das Verhalten anderer Personen nur beobachten – er sieht zum Beispiel, dass die Mutter das Fenster schließt. Erst allmählich lernt er, dieses Verhalten als Ausdruck von mentalen Zuständen zu verstehen – die Mutter schließt das Fenster, weil es draußen kalt ist. Diese Bedeutungszuschreibung bezieht sich nicht nur auf andere Personen, sondern auch auf den Säugling selbst. Er lernt Ursachen von Handlungen durch die Zuschreibung mentaler Zustände zu erklären und somit sich selbst und andere Personen zu verstehen.

Es zeigt sich, dass für die Fähigkeit der Mentalisierung zwischenmenschliche Beziehungen nötig sind und dass sie für die Persönlichkeitsentwicklung von Bedeutung ist. Wie sich die Beziehung zwischen der Mutter⁶ und dem Säugling so gestaltet, dass er die Fähigkeit ausbildet, zu mentalisieren, und wann es in seiner Entwicklung zu welchen Schritten kommt, wird im Folgenden dargestellt.

Wie oben erwähnt wurde, bildet sich die Mentalisierungsfähigkeit etwa ab dem neunten Lebensmonat aus. Köhler (2004) geht auch auf die Zeit davor ein, indem sie die Mutter-Kind-Beziehung ab dem ersten Lebensmonat des Säuglings beschreibt.

Wurde der Fetus während der Schwangerschaft noch durch die Nabelschnur mit allem

⁶ Es kann außer der Mutter auch noch andere wichtige Bezugspersonen geben. Der Einfachheit halber wird im Folgenden der Begriff der Mutter verwendet.

Nötigen versorgt und der Biorhythmus durch den Kreislauf der Mutter reguliert, ändert sich dies ab der Geburt. Dieser Rhythmus zwischen Mutter und Säugling muss neu aufeinander abgestimmt werden, wobei die Mutter zum einen die Pflegehandlungen, wie beispielsweise Füttern, übernimmt und auch das Neugeborene beim Schlaf-Wach- und Saugrhythmus, bei der Erregung, Motorik sowie Wärmeregulation und Ähnlichem unterstützt. Mit anderen Worten: „Die Regulation des inneren physiologischen Milieus des Kindes wird auf die *Interaktion zwischen dem kindlichen Selbst und der Pflegeperson delegiert*“ (ebd., 162), wobei es bei der Mutter einer Vorstellung davon bedarf, was der Säugling zum jeweiligen Zeitpunkt benötigt. Bei Säuglingen wurde beobachtet, dass sich schon in den ersten Lebenstagen Erwartungen ausbilden und diese verfestigen sich in den nächsten zwei Monaten.

Im Alter von drei bis sieben Monaten erwirbt das Baby „dyadisches Beziehungswissen“ (ebd., 164), indem es zwischen Mutter und Kind zu einer „Synchronie der aufsteigenden und abnehmenden Spannungszustände und Affekte“ kommt, wie es beispielsweise bei „Lächelspielen“ (ebd.) zu beobachten ist. Bei solchen und ähnlichen frühen Interaktionen macht das Neugeborene die Erfahrung, dass seine Mutter sich seinem Erleben, seinen Bedürfnissen und seinem Ausdruck angleicht und es beginnt zu lernen, die Erregung an- und abzustellen, emotionale Signale einzusetzen, und es bemerkt, dass es auf seine Umgebung einwirken kann. Dadurch erfährt es etwas über das „Verhalten anderer, aber auch etwas über sich selbst“ (ebd., 165).

Ein Qualitätssprung erfolgt mit etwa acht bis neun Monaten mit der Entwicklung einer „theory of mind“ (Premack, Woodruff 1978; zit. n. ebd.). Köhler (2004, 165) bezieht sich auf Stern (1985), wonach der Säugling unterscheidet zwischen einem Selbst und dem Anderen sowie zwischen Innen- und Außenwelt. Das Baby bekommt eine Vorstellung von etwas, „das *hinter* dem von außen ersichtlichen Verhalten liegt bzw. ihm zugrunde liegt“, indem es nicht nur begreift, dass es „eine Psyche oder einen Geist gibt, sondern auch, dass seine eigene Psyche und die davon verschiedene Psyche eines anderen miteinander in Beziehung treten können“ (ebd.). Dieser Entwicklungsschritt des geteilten Beziehungswissens wird „geteilte Aufmerksamkeit“ (ebd., 168) genannt, auch bekannt als „Neun-Monats-Wunder“ (Tomasello 1993; zit. n. ebd.). Dies ist beobachtbar, wenn die Mutter auf einen bestimmten Punkt zeigt und der Säugling nicht mehr auf den Finger blickt, sondern dorthin, wohin sie gezeigt hat. Dabei kommt es zu einem weiteren Schritt: Um sich zu vergewissern, schaut das Baby zur Mutter zurück und es zeigt sich die „erste Manifestation einer triadischen Wahrnehmung und einer

Symbolik“ (ebd.), wodurch später auch der Spracherwerb möglich wird.

Mit ungefähr zwei Jahren entwickelt sich die Fähigkeit, zum einen mit der Sprache und zum anderen mit dem Spiel zu symbolisieren. Zu Beginn sind Erzählungen des Kindes noch einfache Aufzählungen, doch das narrative Format mit der Umgebung liefert ein emotionales Gerüst, dem „Erlebten einen *Sinn* zu verleihen“, und hat zur Folge, dass „Affekte mit Bedeutung versehen, symbolisiert und auf die Ebene von Emotionen, bzw. Gefühlen erhoben werden können“ (ebd., 169). In der Unterhaltung mit seiner menschlichen Umwelt erwirbt das Kind den Wortschatz, der innere Zustände beschreibt und wodurch sich in weiterer Folge die Fähigkeit entwickelt, über seine inneren Befindlichkeiten zu reflektieren. Wenn das Kind zum Beispiel seiner Mutter erzählt, dass seine Puppe traurig ist, beinhaltet das die Fähigkeit, „Gedanken und Gefühle wahrzunehmen und über mentale Prozesse nachzudenken“ (ebd., 170). Ebenso wie bei der Sprache erwirbt das Kind im Spiel die Fähigkeit, sich symbolisch auszudrücken, wie zum Beispiel beim Rollenspiel, wenn es mehrere Perspektiven gleichzeitig in Betracht zieht. Das Kind weiß, wer es in Wirklichkeit ist, und tut im Spiel so, als wäre es jemand anders, wodurch es gleichzeitig zwei Realitäten im Kopf hat – eine tatsächliche und eine „Als-Ob-Realität“ (ebd.) und dies ermöglicht dem Kind später Empathie.

Den letzten Entwicklungsschritt stellt die Ausbildung einer „theory of mind“ (Premack, Woodruff 1978; zit. n. Köhler 2004) dar, das heißt, „es wird nicht mehr allein danach gefragt, was der andere *tut*, sondern was er meint, beabsichtigt, fühlt oder denkt“ (Köhler 2004, 171). Erst mit circa vier Jahren sind Kinder fähig, ihr „egozentrisches Weltbild zu erweitern und die Perspektive eines anderen einzunehmen, indem sie eine *Dezentrierung* von der eigenen Position vornehmen“ (ebd.), wodurch auch die empathische Fähigkeit differenzierter wird. Das Kind braucht sich nun nicht mehr auf den von außen beobachtbaren Zustand der Welt zu stützen, sondern kann auch mentale Aktivitäten wie beispielsweise „annehmen“ und „denken“ in Betracht ziehen (ebd.).

Zwischen vier und fünf Jahren entwickelt sich das „autobiographische Selbst ... Dies setzt voraus, das Selbst gleichzeitig in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft repräsentieren zu können“ (ebd., 172). Zuvor konnte das Kind sich vorstellen, was vor einer Stunde oder auch vor einem Tag gewesen ist, jedoch hatte es keine Erinnerung, was es noch vor wenigen Augenblicken gedacht hat.

Die Darstellung der kindlichen Entwicklungslinie, bei der das Kleinkind entdeckt und

verstehen lernt, dass es selbst und andere Personen Wesen mit mentalen Zuständen sind – mit Gedanken, Gefühlen, Wünschen –, ist mit dem Hinweis darauf zu verbinden, dass es zur Ausbildung der Mentalisierung bestimmter zwischenmenschlicher Beziehungen bedarf.

Wenn zwischenmenschliche Beziehungen, wie die Beziehung zwischen Eltern und Kind für die Entwicklung des Kindes für die Ausbildung der Mentalisierungsfähigkeit von Bedeutung sind, ist es aus pädagogischer Sicht angebracht, Kindern entsprechende Beziehungserfahrungen zukommen zu lassen, wenn die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit als wünschenswert anzusehen ist.

1.3 Disziplinäre Anbindung

Die Ausführungen im Kapitel 1.2 zeigen, dass sich die Fähigkeit der Mentalisierung in den ersten fünf Lebensjahren in Verbindung mit bestimmten Beziehungserfahrungen entwickelt. Es bedarf einer Bezugsperson, die das Kind unterstützt, mentale Fähigkeiten auszubilden.

Auf die Bedeutung der Fähigkeit des Mentalisierens in pädagogischen Zusammenhängen geht Wilfried Datler (2003) ein. Er stellt ein Projekt im Bereich der Eltern-Kleinkind-Beratung und -Therapie dar, das von Selma Fraiberg, Edna Adelson und Vivian Shapiro (1975a) publiziert wurde und zu den Pionierarbeitern auf diesem Gebiet zählt. Dieses Projekt wurde in den 70er Jahren von Fraiberg und ihrem Team in Michigan durchgeführt und zeichnet sich auch dadurch aus, dass die Teammitglieder dieses Projektes zu den Familien nach Hause kommen, um dort die Familie psychotherapeutisch und beratend zu unterstützen (Datler 2003, 94).

Fraiberg u.a. beschreiben die Arbeit von Vivian Shapiro, die zu diesem Beratungs- und Therapieteam gehört, mit einer jungen Familie, der es nicht gelang, eine förderliche Beziehung zu ihrem Baby (Greg) aufzubauen. Indem Shapiro Interesse für die „innere Welt“ der Mutter zeigte, weckte sie bei der Mutter das „Interesse an Gregs Erleben“. Shapiro unterstützte die Mutter gezielt, die Äußerungen ihres Babys als „motiviert und somit als Ausdruck und Folge von psychologisch fassbaren Gefühlen oder Wünschen zu begreifen“ (Fraiberg u.a. 1975a, 194ff; zit. n. Datler 2003, 103). Fraiberg u.a. (ebd., 189; zit. n. ebd.) erläutern: Indem die Eltern darüber nachdenken, was in Greg vor sich

gehen mochte, wenn er zum Beispiel weinte, ließ in deren „inneren Welt ... das Bild eines >mentalisierenden Greg<“ entstehen. Die sich entwickelnden Fähigkeiten, „manifeste Äußerungen als Folge und Ausdruck von mentalen Prozessen zu begreifen“, unterstützten die Eltern beim „verstehenden Nachdenken“ sowohl bei sich selbst als auch bei ihrem Baby. In diesem Zusammenhang weist Datler (ebd.) auf den Zusammenhang zwischen Fraibergs u.a. (1975a) Bericht und Fonagys (2001, 155) Ausführungen bezüglich elterlicher Modifikation innerer Arbeitsmodelle hin.

Dieses Wissen um die *innere Welt* von Mutter und Kind sowie den Einfluss der unbewussten Dynamik in der Beziehung verdeutlicht den Zusammenhang mit der Psychoanalytischen Pädagogik.

Die Psychoanalytische Pädagogik als Teilbereich der Bildungswissenschaft wird folgendermaßen definiert:

„Im Zentrum der Psychoanalytischen Pädagogik steht die differenzierte Auseinandersetzung mit jenen Dimensionen von innerpsychischen Prozessen, Beziehungen, Entwicklungen und Institutionalisierungen, die der bewussten Reflexion und Kontrolle nicht oder nur sehr schwer zugänglich sind. Diese Dimensionen des Unbewussten beeinflussen sämtliche pädagogische Bezüge, sind deshalb in Hinblick auf jeden pädagogischen Praxiszusammenhang zu bedenken und geben daher einen zentralen Gegenstandsbereich von pädagogischer Forschung und Theoriebildung ab“ (Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien 2007).

Das Verstehen von Entwicklungsprozessen und der Bedeutung des Fühlens, Wahrnehmens, Denkens und Handelns beschreibt Datler (2006) auch an einem anderen Beispiel. Anhand einer Fallvignette aus Valerie Sinasons (2000) Buch „Geistige Behinderung und die Grundlagen menschlichen Seins“ verbindet er seine Ausführungen über die therapeutische Praxis mit dem Konzept der Mentalisierungsfähigkeit. Die Darstellung handelt von einem zehnjährigen Jungen (Steven), mit geistiger Behinderung und aggressivem Verhalten. Datler (ebd., 72) beschreibt eine Therapiestunde und führt aus, dass sich Sinason „bemühte, die ‚innere Welt‘ von Steven zu verstehen“, indem sie sich fortdauernd darüber Gedanken machte, was in dem Jungen vorgegangen sein dürfte, und ihre Gedanken in Worte fasste, „sodass Steven sich genau dadurch von Sinason *angesprochen* fühlen konnte“. Dadurch wurde dem Jungen die Möglichkeit eröffnet, „sich zu verändern und somit Entwicklungsprozesse zu verfolgen, die auch dazu führen, dass Steven einige basale Fähigkeiten des Mentalisierens entfalten kann“ (ebd., 88).

Die Ausführungen zeigen, dass das Verstehen innerpsychischer Prozesse die

Ausbildung der Mentalisierungsfähigkeit unterstützt.

Die Darstellungen deuten die Bedeutung des Mentalisierens für die Psychoanalytische Pädagogik an. Die Ausbildung der Mentalisierungsfähigkeit fördert die Persönlichkeitsentwicklung, indem das Kleinkind unter anderem unterstützt wird, seine Emotionen zu regulieren oder seine eigenen Gedanken und Gefühle und die anderer zu reflektieren.

Diese Diplomarbeit soll ein Beitrag in der Psychoanalytischen Pädagogik zu den theoretischen Kenntnissen sein. Es wird Peter Fonagys Theorie der Entwicklung von Mentalisierungsfähigkeit erarbeitet und dies kann zu einem differenzierteren Verständnis des Begriffs der Mentalisierung beitragen.

Bevor die Beantwortung der Forschungsfrage: *In welcher Weise entwickelt Peter Fonagy sein Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit und wie begründet er die Genese seines Begriffsverständnisses?* erfolgt, werden noch die für das Thema relevanten Begriffe erläutert.

2. Begriffsklärung

In dieser Diplomarbeit wird der Frage nach der *Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit* nachgegangen. Im Zuge der Literaturrecherche wurde deutlich, dass die Fragestellung dieser Diplomarbeit nicht beantwortet werden kann, wenn seine Publikationen bloß in Hinblick auf den Begriff der *Mentalisierung* analysiert werden, zumal Fonagy zu Beginn seiner Ausführungen noch nicht den Begriff der Mentalisierung in seinen Werken verwendet. Jedoch wurde erkennbar, dass bestimmte Themen mit der Entwicklung von Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierung in Verbindung stehen.

Fonagys Veröffentlichungen tragen unter anderem den Titel *Entwicklung des Selbst* oder *Spiel mit der Realität*, woraus geschlossen wurde, dass auch Aussagen zur Entwicklung seines Begriffsverständnisses zu den Aspekten *Affektspiegelung* und *Affektregulierung* in seinen Werken zu finden sind. Diese Überlegung resultiert auch aus den Ausführungen in seinem Buch „Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst“ (Fonagy et al. 2002), in dem ein Zusammenhang zwischen den Begriffen und dem Konzept der Mentalisierung ersichtlich ist. An den vier Aspekten orientiert sich auch Martin Dornes (2004a; 2004b; 2006) bei seiner Rekonstruktion der Theorie der Entwicklung der Fähigkeit der Mentalisierung: Mentalisierung, Affektspiegelung, Spiel mit der Realität, Affektregulation, Entwicklung des Selbst und Konzeptualisierung klinischer Phänomene.

Was im Allgemeinen unter Mentalisierungsfähigkeit verstanden wird, wurde im Kapitel 1.2 beschrieben, jedoch sollen diese Ausführungen noch spezifiziert werden. Dornes (2006, 168) erklärt, Fonagy und sein Team „bezeichnen die Fähigkeit, den anderen (und die eigene Person) als Wesen mit geistig-seelischen Zuständen zu betrachten, als Mentalisierung“, wobei die Autoren die entwicklungspsychologische Theory-of-mind-Forschung aufgreifen, in der unter anderem der Frage nachgegangen wird, „wann und wie Säuglinge und kleine Kinder entdecken, daß sie selbst und andere Personen Wesen mit mentalen Zuständen sind“ (ebd., 167).

Bei den weiteren Begriffsklärungen der Aspekte: Entwicklung des Selbst, Affektregulierung, Affektspiegelung und Spiel mit der Realität wird hervorgehoben, in welcher Weise sie mit Fonagys Konzept der Mentalisierung verbunden sind. Ebenso wird erläutert, was unter diesen Begriffen verstanden werden kann, um in weiterer Folge die Zusammenhänge von Fonagys Aussagen zur Entwicklung seines

Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit zu erfassen.

2.1 Entwicklung des Selbst

Fonagy et al. (2002, 10f) heben die Bedeutung der Selbstentwicklung hervor und verbinden diese Thematik mit jener der Mentalisierung:

„Mentalisierung hängt unauflöslich mit der Entwicklung des Selbst zusammen, mit seiner zunehmend differenzierteren inneren Organisation und seiner Teilnahme an der menschlichen Gesellschaft, einem Netzwerk von Beziehungen zu anderen, die diese einzigartige Fähigkeit ebenfalls besitzen“.

Das Thema Selbstempfinden und Selbstbewusstsein und was darunter zu verstehen ist, bearbeitet Dornes mehrfach in seinen Buchveröffentlichungen und bezieht sich bei der folgenden Darstellung auf Köhler (1998): Wenn das Kind sich im Spiegel selbst erkennt, wird dies als Indikator für Selbstbewusstsein gesehen. Zu diesem Zeitpunkt hat das Kind nicht mehr nur ein Gefühl von sich und seinem Körper, sondern es erkennt sich selbst im Spiegel. Jedoch denkt es noch nicht über sich selbst nach beziehungsweise wie es sich oder einen Gegenstand (Teddybären) wahrnimmt. Das Kind hat Repräsentanzen von sich und der Welt, jedoch es weiß zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass es welche hat und kann somit auch nicht über die Repräsentanzen reflektieren (Dornes 2000, 181f).

Das Selbstempfinden, indem der Säugling sich selbst und die Welt erfährt und ordnet, entwickelt sich nach Sterns (1983; 1985; zit. n. Dornes 1993, 79-101) Theorie in Stufen. Das „auftauchende Selbstempfinden“ in den ersten beiden Lebensmonaten entwickelt sich zum „Kernselbstempfinden“, bei dem sich der Säugling, trotz gemeinsamer Erlebnisse mit seiner primären Bezugsperson, als getrenntes Wesen empfindet. Dieses Gefühl nennt Stern „primäre Separation/Individuation“ (zit. n. ebd., 89f). Bei der nächsten Stufe, dem „subjektiven Selbstempfinden“, vom etwa 9. bis 18. Lebensmonat, bekommt der Säugling das Gefühl, selbst der Urheber seiner Handlungen zu sein, indem er zum Beispiel mit den Händen gegen ein Mobile schlägt. Dies sind keine reflexhaften Bewegungen mehr, sondern erste Anzeichen für die Existenz von Willensbekundungen, die jedoch nicht bewusst sind. Beim „verbalen Selbstempfinden“, ab etwa eineinhalb Jahren, entdeckt das Kind, dass es persönliches Wissen und Erfahrungen hat und diese mit Hilfe von Symbolen kommuniziert werden können. Eine weitere Stufe, das

„narrative Selbstempfinden“, entwickelt sich zwischen drei und vier Jahren und bezeichnet die Fähigkeit, persönliche Erlebnisse in Geschichten zu erzählen und geht über die bloße Beschreibung hinaus. Anhand Sterns Theorie kommt Dornes (ebd., 101) zum Ergebnis: „Das Selbst ist von Anfang an ein fühlendes und wahrnehmendes, das sich als solches empfindet, aber erst später wird es auch ein Objekt der (Selbst-) Betrachtung und Selbstreflexion.“

Das Selbstbewusstsein beziehungsweise Selbstempfinden wurde nicht nur von Köhler und Stern bearbeitet, auch Dornes gibt einen Einblick in Fonagys Begriffsverständnis dieses Aspekts. Zu Beginn empfindet sich das Selbst – unmental – als ein von anderen abgegrenzter Körper und indem Handlungen im interaktiven Austausch mit anderen Personen erfolgen, versteht sich der Säugling als „soziale Akteur“. Bei der nächsten Stufe, um den neunten Lebensmonat, werden Handlungen zwar als zielgerichtet interpretiert, jedoch noch nicht als mentale Zustände verstanden. Mit etwa eineinhalb Jahren können hinter dem beobachteten Verhalten mentale Zustände angenommen werden, wodurch ein „mentalistsches Weltbild“ entsteht, das ab vier Jahren von einem „repräsentationalen“ abgelöst wird (Fonagy 2002; zit. n. Dornes 2006, 192f).

2.2 Affektregulierung

Ein weiterer Aspekt, den Fonagy et al. (2002, 12) nennen, ist für die Begründung der Konzeptentwicklung bedeutsam. Sie schreiben, dass

„die Affektregulierung, das heißt die Fähigkeit, Affektzustände zu modulieren, ... insofern eng mit der Mentalisierung zusammen[hängt], als sie für die Entwicklung des Selbstgefühls und des Gewahrseins der Urheberschaft des Selbst von grundlegender Bedeutung ist“.

Damit das Kind lernt, seine Affekte zu regulieren, bedarf es zwischenmenschlicher Interaktionen, wie Dornes (2006) beschreibt: Bereits im Säuglingsalter reagieren die Kleinkinder auf die Affektausdrücke ihrer Eltern mit Nachahmung. Da der imitierte Gesichtsausdruck auch das entsprechende Gefühl beinhaltet, kommt der Säugling in denselben Affektzustand wie die Eltern. Die Stimmungsübertragung von Freude oder Ärger zwischen den Interaktionspartnern kann somit zur Beruhigung oder Beunruhigung des Säuglings beitragen (Fonagy et al. 2002; zit. n. ebd., 189). Der Prozess des Affektspiegels trägt auf zwei unterschiedliche, jedoch miteinander

verknüpfende Weisen zur Gefühlsregulierung bei: Erstens kommt es zu einer „unmittelbaren >on-line<-Regulierung der Affekte“, wie bei der „primären Affektregulierung“, und zweitens wird das „elterliche Spiegeln mittelbar wirksam, indem es die Ausbildung von zunächst externen Repräsentationen primärer Selbstzustände fördert, die verinnerlicht werden und dann eine repräsentationsvermittelte Regulierung erlauben. Letztlich wird auf diesem Weg die elterliche Regulierungsfähigkeit verinnerlicht“ (Dornes 2000, 208).

Nicht nur das Spiegeln im Säuglingsalter hat affektregulierenden Einfluss, sondern auch das Spiel. Die Affektregulierung durch das Spiel beruht auf folgenden Merkmalen, „der *Markierung* beziehungsweise dem Als-ob-Umgang mit Affekten durch die Eltern; dem daraus resultierenden Gefühl der *Kontrolle* über das Geschehen auf seiten [sic!] des Säuglings“ und die im kindlichen Spiel „aktive *Modifizierung* des Geschehens“ (Fonagy et al. 2002; zit. n. Dornes 2006, 190). Diese Merkmale der Regulation sind kennzeichnend für das symbolische Denken, wie es im Spiel, in der Sprache oder in der Phantasie vorkommt sowie für die Affektspiegelung (ebd., 190ff).

Die Verbindung zwischen Affektregulierung und Spiegelung ist deutlich sichtbar und zeigt sich auch bei den Bezeichnungen ‚Markierung‘ und ‚Als-ob-Umgang‘ im Spiel und symbolischen Denken. Diese Begriffe hängen auch eng mit der Affektspiegelung zusammen und werden im folgenden Kapitel veranschaulicht.

2.3 Affektspiegelung

Nach Meinung von Fonagy et al. (2002, 15)

„unterstützt die Affektspiegelung die Fähigkeit zur Affektregulierung, indem sie dem Kind Gelegenheit gibt, sekundäre Repräsentanzen seiner konstitutionellen Affektzustände aufzubauen. Das internalisierte Bild der Bezugsperson, die das innere Erleben des Säuglings widerspiegelt, wird zum Organisator der emotionalen Erfahrung des Kindes“.

Was die Autoren darunter verstehen, stellt Dornes (2006, 172f) wie folgt dar: Der Säugling hat zu Beginn kein klares Bewusstsein über seine gezeigten Emotionsausdrücke, wie Freude oder Traurigkeit. Erst durch die Wahrnehmung der Reaktionen durch die Bezugsperson kommt es zu einer deutlicheren Bewusstwerdung dieser emotionalen Zustände. Die Mutter reagiert auf die Ausdrücke ihres Säuglings in einer etwas künstlich und übertrieben wirkenden Form, bei der sie den emotionalen

Ausdruck unterschiedlich variiert und moduliert und somit ihren Affektausdruck „markiert“. Dadurch kann der Säugling erkennen, dass die Mutter nicht etwas Eigenes ausdrückt, sondern nur so tut „als-ob“ (Fonagy et al. 2002; zit. n. ebd.). Um den gezeigten Affekt der Mutter als eine Darstellung seines eigenen Zustandes zu verstehen, das vergleichbar mit dem Biofeedbacktraining Erwachsener ist, nimmt der Säugling eine „referentielle Entkoppelung“ vor. Das bedeutet, dass er durch die Markierung des Affektausdrucks, die „Als-ob-Qualität“ bemerkt, deshalb den Ausdruck von seiner Mutter entkoppelt und nun auf sich selbst bezieht. Dabei muss er ihn als Ausdruck und Widerspiegelung seines eigenen Affektzustandes verstehen und dieser Prozess wird „referentielle Verankerung“ genannt (zit. n. ebd., 174). Dem Säugling wird dadurch sein innerer Zustand bewusst und er bekommt an den Reaktionen seiner Mutter ein Bild von seiner eigenen Verfassung. „Das zentrale Element bei diesem Prozeß ist der spielerisch-markierte Umgang mit den Affekten des Säuglings“ (zit. n. ebd., 175).

2.4 Spiel mit der Realität

Der bei der Spiegelung genannte ‚spielerisch-markierte Umgang‘ mit den Affekten weist auf den Zusammenhang zum Spiel mit der Realität.

Zur Bedeutung des Begriffs: „Spiel mit der Realität“ führt Fonagy et al. (2002, 25) aus:

„Das Kind kann seine mentale Welt entweder als vollkommen ‚wirklich‘ oder aber auch als vollkommen ‚unwirklich‘ empfinden; das Spiel mit der Realität, das Unwirklichmachen des Realen und umgekehrt, bahnt unserer Meinung nach den wichtigsten Weg zur Mentalisierung“.

Dornes (2006, 181f) führt aus, dass Fonagy et al. (2002) der Meinung sind, dass in der Zeit zwischen eineinhalb und vier Jahren das symbolische Spiel den Stellenwert der Affektspiegelung einnimmt. Es ist nun nicht mehr bloß das Gesicht der Mutter, das den inneren Zustand des Säuglings aufnimmt, modifiziert und zurückspiegelt, sondern es werden die elterlichen Kommentare zum kindlichen Spiel verinnerlicht.

Ab dem Alter von eineinhalb Jahren existieren der „Als-ob-Modus“ und der „Modus psychische Äquivalenz“ nebeneinander und das Kind pendelt zwischen beiden Modalitäten hin und her, bis mit etwa vier Jahren eine Integration stattfindet. Um in den daraus resultierenden „reflektierenden Modus“ zu gelangen, hängt von den elterlichen Stellungnahmen zum kindlichen Spiel und anderen Lebensäußerungen ab, durch die das

Kind gefördert oder behindert wird (zit. n. ebd., 180).

Was unter den Modalitäten zu verstehen ist, beschreibt Dornes (2006, 181) anhand beispielhafter Spielhandlungen. Im „Als-ob-Modus“ stellt das Kind im Spiel Themen aus dem Alltag nach und modifiziert sie – die Puppe geht schlafen. Das kindliche Spiel bezieht sich zunächst auf die Realität und „entkoppelt“ sich dann von ihr, wobei das Kind weiß, dass es sich nicht um die Wirklichkeit handelt. Wenn im Cowboy-Indianer-Spiel mit einem Gewehr geschossen und auch gestorben wird, *weiß* das Kind, dass das Holzgewehr keine *wirklichen* Kugeln verschießt, jedoch versteht es noch nicht, dass das Stück Holz „ein Gewehr repräsentiert“.

Im „Äquivalenzmodus ... erlebt das Kind seine Gedanken, als ob sie Realität wären“, wobei die „Gedanken einen ähnlichen *Effekt* haben wie ein wirkliches Ereignis“ (ebd., 184). Der Gedanke an ein Krokodil unter dem Bett und ein wirkliches Krokodil haben beim Kind dieselbe ängstigende Wirkung und bedeutet, dass „Gedanken ... hinsichtlich ihrer Auswirkungen Ereignissen in der Realität äquivalent“ (ebd.) sind.

Die Integration von Als-ob-Modus und Äquivalenzmodus „ermöglicht eine neue Weise des Erlebens der eigenen Gedanken- und Gefühlswelt im sog. reflektierenden Modus. In ihm verfügt das Kind über eine repräsentationale Theorie des Geistes, in der es seine Gedanken und Gefühle als Einstellungen zur Realität durchschaut, die von dieser zwar beeinflusst werden, aber keine äquivalenten Abbilder derselben sind“ (ebd., 188).

Anhand von Peter Fonagys Zitaten und Dornes Ausführungen zur Begriffsklärung wurde deutlich, dass die Aspekte: *Entwicklung des Selbst*, *Affektregulierung*, *Affektspiegelung* und *Spiel mit der Realität* mit Fonagys Konzept der Mentalisierung in engem Zusammenhang stehen und von Bedeutung sind. Diese Aspekte sind wesentlich für Fonagys Verständnis des Begriffs und in Folge für die Entwicklung seines Konzeptes der Mentalisierung. Daraus ergeben sich Fragen, wie beispielsweise: Zu welchem Zeitpunkt oder in welchem Zusammenhang hat sich sein Begriffsverständnis in Verbindung mit den Aspekten zu seinem Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit entwickelt? Auf welche Weise nimmt Fonagy auf psychoanalytische Konzepte und wissenschaftliche Theorien Bezug? Auf diese Fragen werden in dieser Diplomarbeit Antworten erarbeitet.

Die wissenschaftliche Forschungsmethode für die Beantwortung der Fragestellung wird im nächsten Kapitel dargestellt.

3. Forschungsmethodisches Vorgehen

In diesem Kapitel wird das forschungsmethodische Vorgehen vorgestellt, das der Beantwortung der Fragestellung: *In welcher Weise entwickelt Peter Fonagy sein Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit und wie begründet er die Genese seines Begriffsverständnisses?* dienen soll. Um diese Frage zu beantworten, wurden eine Literaturrecherche und eine Literaturanalyse durchgeführt. Im Zentrum der Untersuchung steht die deutschsprachige Fachliteratur von Peter Fonagy, in welcher er sich mit der Thematik der Fähigkeit zur Mentalisierung auseinandersetzt beziehungsweise auch jene Aspekte behandelt, die letztlich zur Entwicklung des Konzepts der Mentalisierung geführt haben.

Zunächst wird die Durchführung der Literaturrecherche dargestellt und anschließend wird das Vorgehen der Literaturanalyse beschrieben.

3.1 Darstellung der Literaturrecherche

Damit die Beantwortung der Forschungsfrage vorgenommen werden konnte, war eine umfassende Literaturrecherche notwendig, um ausreichend Publikationen zu finden, die Aussagen von Peter Fonagy⁷ zur Entwicklung seines Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit enthielten.

Im Zentrum der Literaturrecherche standen die deutschsprachigen wissenschaftlichen Werke von Peter Fonagy in Verbindung mit dem Thema der Mentalisierungsfähigkeit beziehungsweise Mentalisierung. Die Suche umfasste sowohl Monographien und Sammelbände im Online-Bibliothekskatalog der Universität Wien (OPAC) als auch Artikel in der elektronischen Zeitschriftenbibliothek. Ebenso wurde das Literaturverzeichnis von deutschsprachigen AutorInnen⁸, die ihre Aufsätze im Zusammenhang mit Mentalisierung beziehungsweise Mentalisierungsfähigkeit verfasst haben, gesichtet, um auf weitere Publikationen von Fonagy zu stoßen.

Da Fonagys unzählige Werke vornehmlich in englischer Sprache publiziert wurden,

⁷ Wenn von Peter Fonagy in dieser Diplomarbeit geschrieben wird, sind auch die Publikationen inbegriffen, die Fonagy mit seinen Mitautoren verfasst hat, doch werden diese ausschließlich bei den Literaturbezügen ausgewiesen.

⁸ Zu diesen AutorInnen zählen beispielsweise Datler (2003; 2006), Dornes (2004; 2006), Köhler (2004).

gestaltete es sich zunächst schwierig, Übersetzungen seiner Veröffentlichungen zu finden. Doch mittels dieser umfassenden Suche wurde ausreichend Material zusammengetragen, um die Entwicklung des Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit darzustellen.

Die aus dieser Literaturrecherche resultierenden Erträge beinhalten Publikationen von Peter Fonagy ab dem Jahr 1991 bis zum Jahr 2011. Das Ergebnis umfasst mehrere Buchveröffentlichungen, Monographien und Sammelbände sowie zahlreiche Aufsätze in Sammelbänden oder Zeitschriftenverlagen.

Die Mehrzahl der recherchierten Texte beinhalten Aussagen zur Entwicklung von Fonagys Verständnis dieses Begriffs und wurden somit in Folge zur Literaturanalyse herangezogen. Bei den zur Verfügung stehenden Beiträgen in der Zeit von 1991 bis 2002 beinhalten nur vereinzelte Beiträge Ausführungen, wie sie bereits von Fonagy dargestellt wurden. In der darauf folgenden Zeit wurden sowohl Annahmen zur Theorieentwicklung als auch Ergebnisse von Forschungsstudien beschrieben. Diese Veröffentlichungen wurden insofern herangezogen, als Fonagys Aussagen durch wissenschaftliche Forschungen gestützt wurden oder Theorien enthalten, die noch nicht beschrieben wurden und somit eine Weiterentwicklung seines Verständnisses des Begriffs darstellen.

Für die letzten Jahre, ab 2008, konnte nur mehr ein Beitrag von Fonagy (2009) recherchiert werden, bei dem weitere Ausführungen zu seinem Verständnis der Mentalisierungsfähigkeit beschrieben wurden. Fonagys thematischer Schwerpunkt in diesem Zeitraum betrifft in erster Linie die Themen Interventionen für die psychoanalytische Therapie und Borderline-Persönlichkeitserkrankungen. In diesem Zusammenhang wurde ersichtlich, dass sich die ‚Entwicklung‘ fortsetzt, jedoch betrifft diese nicht mehr das Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit, sondern das Konzept der Mentalisierung. Bei seinen Ausführungen beschäftigt er sich, auf welche Weise sein Konzept in der klinischen Praxis Anwendung finden kann.

Auf die Auflistung der Werke und Beiträge von Peter Fonagy wird an dieser Stelle verzichtet. Zum einen sind sie im Literaturverzeichnis nachzuschlagen und zum anderen werden die daraus resultierenden Annahmen und Theorien zur Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit im Laufe der Literaturanalyse aufgezeigt und mittels Literaturverweis wiedergegeben.

Die methodische Vorgehensweise der Literaturanalyse wird im folgenden Kapitel bearbeitet.

3.2 Darstellung der Literaturanalyse

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen dieser Diplomarbeit näher erläutert. Es wird eine Literaturanalyse durchgeführt, um die Fragestellung der Diplomarbeit beantworten zu können. Die Vorgehensweise beruht auf den Grundlagen von Wolfgang Klafki (1971; zit. n. Rittelmeyer, Parmentier 2001, 125-148) Arbeit über „Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft“.

Klafki (ebd., 126f) beschreibt die Wissenschaftsmethode wie folgt: „Wissenschaftliche Verfahren, die auf eine rational, methodisch durchdachte und überprüfbare Auswertung von sinnhaltigen Dokumenten, insbesondere Texten, abzielen, werden ... *hermeneutische Verfahren* oder *Methoden* genannt. ... Man spricht auch davon, daß hermeneutische Verfahren dazu dienen, den Sinn von menschlichen Dokumenten zu *verstehen* oder, in sinnentsprechender Formulierung, zu *interpretieren* oder *auszulegen*. ... mit Interpretation oder Auslegung wird das methodische Verfahren bezeichnet, in dem der Forschende selbst erst zur Erkenntnis dessen, was der Text meint, kommt“.

In welcher methodischen Weise Auslegung, Interpretation sowie Bemühung um wissenschaftliches Verstehen von Texten erfolgen, resultiert aus Klafkis „methodologischen Grunderkenntnissen“⁹ (ebd., 132-147). Zu den Kennzeichen von hermeneutischen Verfahren zählen:

„Textinterpretation erfolgt immer unter bestimmten Fragestellungen, und in der Fragestellung drückt sich ein bestimmtes Vorverständnis des zu untersuchenden Zusammenhangs aus. ... die Fragestellung und das darin eingeschlossene Vorverständnis ist die Voraussetzung dafür, daß ein Text überhaupt interpretiert werden kann“ (ebd., 134). „Die vorgängige Fragestellung und das darin sich ausdrückende Vorverständnis müssen am Text bzw. an den Texten selbst immer wieder überprüft und ggf. geändert werden“ (ebd., 135). Dies steht auch im Zusammenhang mit dem Aspekt des „hermeneutischen Zirkels“, den Klafki (ebd., 144f) wie folgt erläutert: „Die

⁹ Die zitierten Grunderkenntnisse von Klafki sind im Originaltext in Kursivschrift verfasst. Darauf wurde hier verzichtet, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass es sich um eine Hervorhebung handelt.

einzelne Aussage und ihre sprachlichen Elemente werden im Gang der Interpretation immer wieder im Zusammenhang größerer Aussagenzusammenhänge ausgelegt; ... Dieser wechselseitige Erläuterungsvorgang zwischen Einzelelementen und größeren Zusammenhängen sowie zwischen Fragestellungen des Interpreten und der konkreten Textanalyse ist mit dem Begriff des ‚hermeneutischen Zirkels‘ gemeint. Man ... dringt in dem gemeinten Prozeß zu besseren oder ... zu tieferem Verständnis von Texten vor“.

Zu den dargestellten allgemeinen Grundzügen zählen noch weitere, die nun mit dem forschungsmethodischen Vorgehen zur Beantwortung der Fragestellung in Verbindung gesetzt werden.

Klafki (ebd., 136) schreibt: „Eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Texten ist die Quellen- bzw. Textkritik“, womit gemeint ist, nachzuforschen, ob es sich wirklich um einen Text des zu untersuchenden Autors handelt. Die anhand der Literaturrecherche durchgeführte Analyse Peter Fonagys Annahmen und Theorien zur Entwicklung seines Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit bezieht sich ausschließlich auf die deutschen Übersetzungen der verfassten Arbeiten. Es ist daher nicht gesichert, dass die verwendeten Texte der ursprünglichen Fassung Fonagys entsprechen oder der englische Ausdruck sinngetreu ins Deutsche übersetzt werden konnte. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass auch Übersetzungen mit Interpretationen des jeweiligen Autors einhergehen und die Publikationen von unterschiedlichen Übersetzern bearbeitet wurden.

Ein wichtiger Arbeitsschritt zur Beantwortung der Fragestellung wird im Folgenden beschrieben: „Ein notwendiges Moment der Interpretation ist die Frage nach der Bedeutung einzelner Worte oder Formen eines Textes. Mit dem Fachterminus ausgedrückt: es handelt sich um den semantischen Aspekt, d.h. also den auf die Wortbedeutungen gerichteten Aspekt der Interpretation“ (ebd., 138). Wie bereits beschrieben wurde, sind die Aspekte: Entwicklung des Selbst, Spiel mit der Realität, Affektspiegelung und Affektregulierung für die Mentalisierungsfähigkeit von Bedeutung. Folglich sind Fonagys Publikationen dahingehend zu analysieren, welche Begriffe und Theorien in welchem Kontext im Zusammenhang mit den einzelnen Aspekten von ihm genannt werden.

„Für die Ermittlung des Argumentationszusammenhanges eines Textes haben die syntaktischen Mittel, die Sätze oder Satzteile miteinander verbinden, große Bedeutung.

Wissenschaftliche Interpretation muß folglich diesem Aspekt der Syntax eines Textes besondere Aufmerksamkeit schenken“ (ebd., 141). Die Beziehung zwischen Sätzen und Satzteilen ist ebenso von Bedeutung. Fonagys Aussagen erhalten durch Beziehungswörter (zum Beispiel: deshalb, allerdings,...) eine bestimmte Funktion, die es zu analysieren gilt.

In diesem Zusammenhang steht auch die folgende Grunderkenntnis: „Was die Ermittlung der syntaktischen Beziehung zwischen Sätzen und Satzgliedern im Kleinen zu leisten vermag, muß vom Interpreten auch für den gesamten Text systematisch geleistet werden. Die gedankliche Gliederung muß übersichtlich herausgearbeitet werden: Hauptthesen, Begründungen, Erläuterungen, Beispiele, Nebengedanken, Exkurse usf. sind durch Interpretation voneinander abzuheben und nach Möglichkeit in einem differenzierten Gliederungsschema zusammenzufassen“ (ebd., 143). Das bedeutet, dass Fonagys Aussagen und Begründungen werden voneinander abgegrenzt und neu gegliedert. Dabei besteht ein Unterschied, ob der Autor zum Beispiel: der ‚Meinung ist‘ oder ‚vermutet, dass‘. Zu diesem Arbeitsschritt zählt auch die Bearbeitung der Frage, wie Fonagy seine Aussagen und Argumente begründet und welche Schlussfolgerungen er zieht.

Die letzte Grunderkenntnis steht mit der vorigen in Beziehung: „Soweit es sich bei zu interpretierenden Texten um Argumentationszusammenhänge handelt, ist der Gesichtspunkt der inneren Widerspruchsfreiheit, der logischen Stringenz ein entscheidender Auslegungsaspekt. Der Interpret muß die Begründungen, Folgerungen, Herleitungen des Autors nicht nur mitvollziehen, sondern kritisch überprüfen. Er muß prinzipiell unterstellen, daß dem Autor logische Fehler unterlaufen sein können“ (ebd., 144). Ob und in welcher Form Fonagy seine Argumentation begründet und ob sich diese durch innere Widerspruchsfreiheit auszeichnet, ist zu überprüfen.

Im Zentrum der Literaturanalyse stehen die Aussagen und Theorien von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit. Die Ausführungen von Fonagy werden daraufhin untersucht, auf welchen wissenschaftlichen Hintergrund er sich bezieht und in welcher Form der Autor seine Annahmen begründet.

Durch die systematische Textinterpretation, wie Klafki (ebd., 126-131) ausführt, kann ein fundiertes Verständnis für die zugrunde liegenden Bedeutungsinhalte von pädagogischer Fachliteratur entwickelt werden. Diese Interpretation erfolgt durch methodische Entscheidungen in Form von Fragen, die kontinuierlich an die zu

untersuchende Literatur gerichtet ist. Die Literatur wird folglich anhand von Analysefragen bearbeitet, nach denen die inhaltliche Struktur der Publikationen entschlüsselt werden kann (ebd., 134).

Die Fragestellung dieser Diplomarbeit gliedert sich in zwei zu bearbeitende und miteinander verbundene Teile:

- o Wie *entwickelt* sich Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit?
- o Wie *begründet* Peter Fonagy seine Aussagen und Annahmen bezüglich seiner Theorie von Mentalisierungsfähigkeit?

Dass sich Peter Fonagys Verständnis des Begriffs entwickelt hat, wird unter anderem von Dornes (2004b, 180) Aussage gestützt: „Beide Theorien [Playing-with-reality-Theorie/Spiel mit der Realität und Affektspiegelungstheorie; Anm.d.V.] sind unabhängig voneinander entstanden, und deshalb ist es geradezu verblüffend, wie sie zueinander passen.“

Es stellen sich die Fragen, wie es sich mit der Entstehung der Aspekte ‚Entwicklung des Selbst‘ und ‚Affektregulierung‘ verhält, und ob sich diese Aspekte auch unabhängig von den beiden Theorien oder in Verbindung mit einer der beiden Theorien entwickelt haben. In diesem Zusammenhang wird auch der zeitliche Gesichtspunkt bearbeitet. Aus der Literaturrecherche ist ersichtlich, dass Fonagy sich in späteren Werken mit denselben Aspekten wieder beschäftigt. Aus den Titeln seiner Publikationen ist zu entnehmen, dass er sich mit dem ‚Spiel mit der Realität‘ sowohl im Jahre 1995 als auch im Jahre 2000 auseinandersetzt. Zum Thema ‚Entwicklung des Selbst‘ wurden Texte in den Jahren 1993, 1999 und 2002 bearbeitet.

Es liegt nahe, anhand dieser Ausführungen den Schluss zu ziehen, dass sich Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit in einem Prozess entwickelt hat. Zum einen haben sich die Aspekte: ‚Spiel mit der Realität‘ und ‚Affektspiegelung‘ unabhängig voneinander entwickelt und zum anderen hat Fonagy die Themen: ‚Entwicklung des Selbst‘ und ‚Spiel mit der Realität‘ mehrmals bearbeitet. Da sich die Publikationen über einen längeren Zeitraum erstrecken, kann angenommen werden, dass es in diesem Verlauf anhand wissenschaftlicher Forschungen zu neuen Erkenntnissen und somit zu Erweiterungen oder Änderungen seiner Theorien gekommen ist.

Folglich lautet die Annahme, die dieser Diplomarbeit zugrunde liegt:

Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit hat sich in einem Prozess entwickelt und er begründet seine Aussagen mit wissenschaftlichen Theorien.

Die daraus resultierenden Analysefragen für das methodische Vorgehen lauten daher:

- o Welche *Aussagen* werden von Peter Fonagy hinsichtlich der Bedeutung des Aspekts ‚Entwicklung des Selbst‘ für das Konzept von Mentalisierungsfähigkeit getroffen?
- o Auf welche *wissenschaftlichen Theorien* gestützt, begründet Peter Fonagy seine Aussagen hinsichtlich der Bedeutung des Aspekts ‚Entwicklung des Selbst‘ für das Konzept von Mentalisierungsfähigkeit?

Diese Fragen gelten auch auf die Aspekte: ‚Spiel mit der Realität‘, ‚Affektregulierung‘ und ‚Affektspiegelung‘.

Die Literaturanalyse von Peter Fonagys Werken wird mit Hilfe dieser Leitfragen durchgeführt. Wie bereits dargestellt wurde, wird von der Annahme ausgegangen, dass sich Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit in einem Prozess entwickelt hat. Aus diesem Grund werden seine Publikationen nach dem thematischen Schwerpunkt und dem Jahr der Veröffentlichung in Phasen gegliedert und mehrere Texte in einer Phase zusammengefasst. Die Teilung der einzelnen Phasen erfolgt anhand bedeutender Schritte in der Weiterentwicklung von Fonagys Begriffsverständnis. Die einzelnen Phasen werden methodisch wie folgt aufgebaut sein: Zu Beginn erfolgt eine Einführung in die einzelnen Publikationen, wobei die theoretischen Aussagen und die Begründungen dargestellt werden. Anschließend werden die beschriebenen Aussagen zusammengefasst. Die Analyse erfolgt anhand mehrerer Texte einer Phase, wobei Erweiterungen und/oder Änderung zu Fonagys Theorieentwicklung und seine Begründungen erhoben werden. Dies gilt zunächst innerhalb einer Phase und in einem weiteren Schritt werden die vorgestellten Phasen verglichen und analysiert.

Dieser soeben aufgezeigte methodische Aufbau erfolgt im folgenden Teil B, in dem die Literaturanalyse und die daraus resultierenden Ergebnisse von Peter Fonagys Publikationen dargestellt werden.

Teil B: Literaturanalyse und Darstellung der Ergebnisse

Im Teil B wird anhand der im Kapitel 3. dargestellten Forschungsmethode die Fragestellung dieser Diplomarbeit: *In welcher Weise entwickelt Peter Fonagy sein Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit und wie begründet er die Genese seines Begriffsverständnisses?* bearbeitet. Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass sich das Begriffsverständnis von Fonagy in einem Prozess entwickelt. Deshalb wird die Entwicklung seines Verständnisses dieses Begriffs – in Verbindung mit den Theorien, auf die er sich stützt – in Phasen erarbeitet, die nach dem thematischen Schwerpunkt und dem Jahr der Veröffentlichung gegliedert sind.

Das Kapitel 4. beinhaltet die Phase 1 und es werden Peter Fonagys¹⁰ Publikationen von 1991 – 1996 bearbeitet, bei denen die Inhalte: Theorie des Geistes, Entwicklung des Selbst und Spiel mit der Realität herausgearbeitet werden. Der Begriff der Mentalisierungsfähigkeit wird von Fonagy in dieser Zeit nur in der Fußnote verwendet und steht noch nicht im Vordergrund seiner Überlegungen. Dieser wird Thema in der nächsten Phase, in der die Aufsätze von 1998 – 2000 vorgestellt werden. In diesen Texten legt Fonagy erstmals seine Annahmen zum Konzept der Mentalisierung dar. Die Phase 3 (Kapitel 6.) beschäftigt sich mit dem Zeitpunkt, in dem Fonagy et al. (2002) auch das Buch „Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst“ veröffentlicht haben und es kommt zu Erweiterungen seiner bisherigen Ausführungen. In der letzten Phase ab dem Jahr 2003 bis zum Jahr 2009, die im Kapitel 7. beschrieben wird, wird aufgezeigt mit welchen Themenschwerpunkten er sich nach der Darstellung seines Konzeptes der Fähigkeit zur Mentalisierung beschäftigt. Anhand weiterer Forschungsergebnisse ergänzt Fonagy seine Theorie um zusätzliche Überlegungen.

4. Phase 1: Peter Fonagys Publikationen von 1991 – 1996

In diesem Kapitel werden die Veröffentlichungen von Peter Fonagys Texten der Jahre 1991 – 1996 in der Phase 1 zusammengefasst und bearbeitet.

Fonagy und Moran (1991) beziehen sich in der ersten deutschsprachigen¹¹ Publikation,

¹⁰ Wenn von Peter Fonagy in dieser Diplomarbeit geschrieben wird, sind auch die Publikationen inbegriffen, die Fonagy mit seinen Mitautoren verfasst hat, doch werden die Namen der Mitautoren ausschließlich bei der Darstellung der Theorieentwicklung anhand der Literaturbezüge ausgewiesen.

¹¹ Die Grundlage dieser Diplomarbeit sind ausschließlich die deutschen Übersetzungen der Publikationen

die recherchiert wurde, auf den Terminus „Theorie des Geistes“ (theory of mind), der in Verbindung mit Überlegungen zur Kinderanalyse verfasst wurde. In diesem Zusammenhang steht auch ein weiterer Text, in dem eine Studie über „Implikationen für die therapeutische Arbeit“ (Fonagy, Target 1995c) vorgestellt wird.

Der thematische Schwerpunkt in dieser ersten Phase beinhaltet den Aspekt der „Entwicklung des Selbst“. Die beiden recherchierten Artikel aus dem Jahr 1993 behandeln dieses Thema jeweils vor einem anderen Hintergrund und zwei Jahre später wurden vier Aufsätze veröffentlicht. Zwei dieser Publikationen, die sich inhaltlich mit dem gleichen Gedanken auseinandersetzen, werden von Fonagy und Target (1995a; 1995b) als Erweiterung zu „Aggression und das psychische Selbst“ (Fonagy, Moran, Target 1993) beschrieben. In Verbindung mit der Selbstentwicklung steht auch der Aufsatz: „Die Bedeutung der Entwicklung metakognitiver Kontrolle der mentalen Repräsentanzen für die Betreuung und das Wachstum des Kindes“ (Fonagy, 1996).

Peter Fonagy (1995) bearbeitet in dieser Zeit auch einen weiteren Aspekt und zwar das „Spiel mit der Realität“.

Die Publikationen werden im Folgenden, unabhängig von den Überlegungen zur Entwicklung des Selbst, chronologisch und thematisch dargestellt.

4.1 Erster thematischer Zugang

Fonagy und Moran (1991) bearbeiten das Thema zum „Verständnis psychischer Veränderungen“ und beziehen auf die *Theorie des Geistes*. Dabei stellen sie anhand eines Fallbeispiels dar, dass der Rückzug aus Beziehungen oder „Gleichgültigkeit gegenüber affektivem Erleben und Verstehen“ (ebd., 110) in der Erziehung aus Gründen der Abwehr zur Hemmung von psychischen Prozessen führt.

Für die Entwicklung von psychischen Prozessen, trägt die Umwelt des Kindes bei und im Besonderen seine Objektbeziehungen, wie die Autoren (Fonagy, Moran 1991, 110) ausführen: „Aus der Erforschung von Träumen und Spielen der Kindheit ist bekannt, daß Kinder sich unbewußt der gegenwärtigen Funktion bestimmter Aspekte ihrer psychischen Prozesse gewahr sind (anders gesagt, die Fähigkeit haben, sie zu repräsentieren; z.B. ... in dem >so tun, als sei man ein Krüppel< kann sich das

von Peter Fonagy beziehungsweise von Fonagy und seinen Mitarbeitern.

Bewußtsein des Kindes äußern, daß es in seinem Handeln gehemmt ist)“. In diesem Zusammenhang verweisen Fonagy und Moran (1991, 111) auf Premack und Woodruff (1978), die auf einen ausschlaggebenden psychologischen Prozess bezüglich der Objektbeziehungstheorie aufmerksam machten:

„Mit dem Terminus >Theorie des Geistes< (theory of mind) bezeichneten sie [Premack und Woodruff; Anm.d.V.] psychische Prozesse, die dem allmählichen Entstehen der psychischen Repräsentanzen des eigenen inneren Zustandes wie auch anderer Objekte zugrunde liegt. Der Erwerb eines Vorstellungsvermögens, das auch die psychischen Prozesse anderer berücksichtigt, bedeutet einen wichtigen Entwicklungsschritt bei der Organisation des Erlebens“ (zit. n. Fonagy, Moran 1991, 111). Weiters führen sie an, dass „Bevor das Kind eine >Theorie des Geistes< entwickelt hat, ist zum Beispiel das Verständnis, das es von den Beweggründen seiner Objekte hat, rudimentär, willkürlich und geht möglicherweise auch von ihrem Wesen nach falschen Voraussetzungen aus. Unter diesen Umständen beschränkt sich das Verständnis der Absicht anderer auf die Situationen, anders gesagt, es wird von dem unmittelbaren Erleben abgeleitet, auf das sich das Kind bezieht. Nach der Entwicklung einer >Theorie des Geistes< ist das Kind eher im Stande, Gründe anzugeben, mit denen die situationsunabhängigen Einstellungen, Emotionen oder Verhaltensweisen des Objektes erklärt werden können“ (ebd.).

Anhand dieses Konzeptes zeigte Fonagy bereits 1990 auf, dass ein misshandelnder und misshandelter Mann, „sogenannte Borderline-Patienten ... aus Abwehrgründen ihre Fähigkeit kappen, psychische Zustände bei sich und bei anderen zu erkennen“ und wies nach, dass „die Hemmung derjenigen psychischen Prozesse, die der kindlichen Entwicklung einer >Theorie des Geistes< zugrunde liegen, sich therapeutisch in Begriffen von Konflikt und Abwehr angehen lassen“ (zit. n. Fonagy, Moran 1991, 111). Dies veranschaulichen die Autoren anhand einer Falldarstellung, auf die später eingegangen wird. Zunächst soll erläutert werden, auf welche Theorien sich die Autoren stützen.

Fonagy und Moran (1991, 104) beziehen sich auf Anna Freud (1965; 1978) und das Konzept der Entwicklungslinien und ihre diagnostischen Studien, um zu verdeutlichen, dass der Ursprung von Psychopathologien zum einen entwicklungsbedingt und zum anderen konfliktbedingt sein kann. Im Zusammenhang mit der analytischen Arbeit sind die Autoren (ebd., 105) der Auffassung, dass Interventionen auf die „Unterstützung und Stärkung der Fähigkeiten des Kindes abzielen [sollen], Konflikte zu tolerieren“. Dabei stützen sie ihre Ansicht auf die Untersuchung zur „Bedeutung der Einsicht in der

Kinderanalyse“ von Hansi Kennedy (1979) mit dem Ergebnis, dass Kinder – je nach Entwicklungsstufe – begrenzte Fähigkeiten, Widerstände oder wenig Interesse haben. Deshalb soll sich „der Kinderanalytiker auf die *gegenwärtig vorhandenen* Konflikte und Besorgnisse des Patienten konzentriert“, mit dem Ziel dem Patienten „zu einem besseren Verständnis seiner selbst“ (ebd., 106) zu verhelfen und so die Entwicklung und Anpassung begünstigen kann.

Anhand des Konzeptes der psychischen Repräsentanzen stellen die Autoren das Wesen psychischer Veränderung bei neurotischer Pathologie dar, wobei sie erwähnen, dass „eine Reihe von Autoren“ (Fonagy, Moran 1991, 106) hierfür dieses Konzept verwendet haben, wie zum Beispiel: Sandler und Rosenblatt (1962). Es wird beschrieben, dass „das Kind erst im Zuge der Entwicklung seiner Wahrnehmungs- und kognitiven Fähigkeiten lernt, seine äußere Realität innerlich abzubilden“ (ebd.). Ebenso sind Affekte ausschlaggebend bei der Bildung dauerhafter Repräsentanzen, wobei unangenehme Affekte, wie Angst, eine dynamische Funktion ausführen, indem sie die Abwehr auslösen und zur Aufteilung zwischen bewussten und unbewussten Erlebnissen führen. Kommt es zur neurotischen Kompromissbildung, gelingt es nur zum Teil, „verpönte Aspekte der psychischen Repräsentanzen des Erlebens außerhalb des bewußten Gewahrseins zu halten“ (ebd., 107), wobei die Wahrnehmung des Selbst, des Objekts oder des Selbst und des Objekts in Interaktion enthalten sein können. Sie verdeutlichen dies mit Abrams (1988) Beschreibung des psychoanalytischen Prozesses psychischer Veränderung.

Die Autoren (Fonagy, Moran 1991) veranschaulichen ihre theoretischen Überlegungen mit einem Fallbeispiel und zeigen Therapieausschnitte des siebenjährigen, gewalttätigen David auf, bei dem der psychische Prozess gehemmt war. Da es dem Analytiker nicht möglich war, die Angriffe des Jungen durch Deutungen abzuwenden, entwickelte sich im Laufe der Behandlung das Spiel „das, was ich denke, daß du denkst, was ich über Dich heute denke“ (ebd., 112). Anhand ihrer Aufzeichnungen zeigte sich, dass es David immer besser gelang, „die Befürchtungen und Wünsche im eigene Inneren auseinanderzuhalten und zwischen sich und seinem Analytiker zu unterscheiden“ (ebd.). Obwohl die Autoren darauf hinweisen, dass Ursachen und Bedingungen für Krankheiten vielschichtig sind, vermuten sie, dass es durch die fehlende elterlichen Empathie, dem Jungen nicht möglich war, „die psychischen Zustände anderer zu

verstehen“ und „seine Fähigkeit zu benutzen, sich anderer Menschen Gedanken und Gefühle vorzustellen“, weshalb er mit Aggression reagierte. Ebenso war es für David riskant geworden „sich über die Meinung seiner Eltern über ihn Gedanken zu machen, da diese allzu deutlich auf den Wunsch hinauslief, ihm Schaden zuzufügen“ (ebd., 113). Dies „hemmte auch einen Internalisierungsprozeß, der sonst zu der Wahrnehmung eines denkenden und fühlenden Selbst geführt hätte. Von daher erwies sich sein Vermögen über eigene Ansichten zu reflektieren ... als begrenzt“ (ebd.).

Fonagy und Moran (1991, 114) erläutern, dass Davids „Theorie des Geistes“ unzulänglich, jedoch latent vorhanden war und nach ihrer Auffassung „ist ein allgemeiner Verlust einer Fähigkeit nicht möglich, wenn sie zuvor schon einmal vollständig und fest verankert war. ... die wenig verankerte Fähigkeit, sich das Denken und Fühlen anderer Menschen zu vergegenwärtigen, [wirkt] bei bestimmten Kindern wahrscheinlich wie eine Prädisposition für den Gebrauch dieses Abwehrmodus gegen seelische Schmerzen“. Die Autoren (Fonagy, Moran 1991, 115f) geben auch Funktionen der deutenden Interventionen an, die das „Spiel >Wer denkt gerade was<“ hat, wie zum Beispiel: den Abbau von negativen Affekten, das Benennen von emotionalen Zuständen, die Einschätzung der inneren und äußeren Realität, die Bedeutung im Rahmen von Beziehungen, das Verständnis für die Vorgänge in seinem eigenen Inneren und dem der anderen. Indem der Analytiker seine eigenen psychischen Prozesse zur Verfügung stellt, können die psychischen Fähigkeiten verinnerlicht werden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Fonagy und Moran in diesem Aufsatz ihren entwicklungstheoretisch–psychoanalytischen Ansatz um eine kognitive Perspektive ergänzten und anhand der Falldarstellung und des Spieles „Wer denkt gerade was“ auf förderliche Funktionen für die therapeutische Interaktionen in der Analyse hinweisen.

Doch in Verbindung mit der Fragestellung dieser Diplomarbeit – Wie entwickelte sich Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit? – wird deutlich, dass er sich schon zu diesem Zeitpunkt mit der „*Theorie des Geistes*“ beschäftigt und *das Erkennen und Verstehen von psychischen Zuständen – von Gedanken und Gefühlen – bei sich und bei anderen* im Mittelpunkt steht.

Ebenso wird von den Autoren aufgezeigt, dass es sich um einen *kindlichen*

Entwicklungsschritt in Verbindung mit Affekten handelt, indem die Autoren beschreiben, dass „das Kind erst im Zuge der Entwicklung seiner Wahrnehmungs- und kognitiven Fähigkeiten lernt, seine äußerer Realität innerlich abzubilden“ (Fonagy, Moran 1991, 106) und Affekte ausschlaggebend bei der Bildung dauerhafter Repräsentanzen sind (ebd.).

Eher als Randbemerkung ist deren Beispiel zu sehen, dass Kinder beim Spielen „die Fähigkeit haben, sie [psychische Prozesse] zu repräsentieren; z.B. ... in dem >so tun, als sei man ein Krüppel<“ (ebd., 110), wobei eine Verbindung zu Fonagys *Spiel mit der Realität – so zu tun als ob* – auszumachen wäre, die jedoch zu diesem Zeitpunkt noch nicht beschrieben wird.

In welcher Weise deren Aussage über die „Wahrnehmung eines denkenden und fühlenden Selbst“ (ebd., 113) schon im Zusammenhang mit der *Entwicklung des Selbst* steht, wird der folgende Artikel von Fonagy zeigen.

4.2 *Entwicklung des Selbst*

Im Jahr 1993 wurden von Peter Fonagy, sowie von ihm und seinen Mitarbeitern zwei Aufsätze verfasst, die sich beide mit dem Thema der *Entwicklung des Selbst* auseinandersetzen – zum einen bearbeiteten Fonagy, Moran, Target (1993, 126) die „Rolle der Aggression zum Zweck der Abwehr von Bedrohungen für das psychische Selbst“ und zum anderen untersucht Fonagy mittels des Erwachsenen-Bindungs-Interviews (Adult-Attachment-Interview AAI)¹² die Qualität der kindlichen Bindung. Für diese entwicklungspsychologische Forschung wurden psychoanalytische Theorien zur Entwicklung des Selbst herangezogen, denn – wie Fonagy (1993, 107)¹³ feststellt: „Die psychoanalytische Theorie lieferte eine starke Vorhersage: die Fähigkeit der Pflegeperson, die mental-seelische Welt des Kindes zu reflektieren oder zu spiegeln, ist zentral für die Herstellung des psychologischen Selbst des Kleinkindes, von dem wir annehmen, daß es für die Qualität der kindlichen Bindung wichtig ist“.

Da die *Entwicklung des Selbst* ein zentrales Thema in Fonagys Verständnis des Begriffs

¹² Informationen zur Bindungstheorie sind zum Beispiel nachzulesen bei Fonagy und Target (2001a; 2003) oder Dornes (1997; 2000).

¹³ Obwohl in diesem Artikel nur Fonagy als Autor angegeben ist, nimmt er in seinem Aufsatz gelegentlich auch Bezug auf sein Team.

der Mentalisierungsfähigkeit ist, wird zunächst die Theorie von Fonagy (und seinen Mitarbeitern) dargelegt und anschließend wird aufgezeigt, auf welche Konzepte sich diese Annahmen stützen. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass die Ausführungen zur Entwicklung des Selbst in zwei Texten veröffentlicht wurden. Dabei werden die begrifflichen Ausdrücke, je nach Übersetzung, verschieden benannt und werden kurz zur Veranschaulichung gegenübergestellt.

Die Autoren (Fonagy, Moran, Target 1993, 128) unterscheiden zwischen zwei Aspekten des Selbst: „Das präreflexive oder physische Selbst“ beziehungsweise „prä-reflektive oder nicht-psychologische Selbst“ (Fonagy 1993, 96). Der zweite Aspekt des Selbst ist das „reflexive oder psychische Selbst“ (Fonagy, Moran, Target 1993, 128) beziehungsweise das „reflektive oder psychologische Selbst“ (Fonagy 1993, 96)¹⁴.

Auf welche Weise die beiden Aspekte des Selbst unterschieden werden, beschreibt Fonagy (1993, 95f) folgendermaßen:

„Wir unterscheiden zwischen zwei seelischen Repräsentanzen des Selbst: einem ‚prä-reflektiven oder nicht-psychologischen Selbst‘ – dies ist die unmittelbare, unvermittelte Erfahrung des Lebens – und dem ‚reflektiven oder psychologischen Selbst‘ – dies ist der innere Beobachter des seelischen Lebens, das dialektische Komplement des erlebenden Selbst. Das reflektierende Selbst weiß, daß das Selbst fühlt, wahrnimmt, reagiert etc.“.

Fonagy (1993, 96) bezieht sich auf Stern (1985), indem er weiter ausführt, dass dieses körperliche Selbst in einfacher Form schon ab der Geburt vorhanden und mit sechs Monaten fest etabliert ist, „entsprechend der Objektpermanenz und Objektkonstanz“ (zit. n. ebd.).

Hingegen beim „reflektiven oder psychologischen Selbst“ wird über bewusste und unbewusste seelische Erfahrungen reflektiert. „Es registriert das seelische Leben im eigenen Selbst und in dem anderer und konstruiert Repräsentanzen von Gefühlen und Denkvorgängen, Wünschen und Überzeugungen“ (Fonagy 1993, 96).

Die Entwicklung erfolgt „im Kontext intersubjektiver Erfahrungen¹⁵“ (ebd.) in den ersten beiden Lebensjahren, jedoch nicht so schnell wie das körperliche Selbst, da das Kleinkind im Bereich des Seelischen hilfloser ist, als in körperlichen Dingen. „Sein Verständnis der geistigen Welt der Überzeugungen und Absichten bei sich selbst und

¹⁴ In dieser Diplomarbeit wird jener Begriffsausdruck verwendet, wie er im Originaltext vorzufinden ist.

¹⁵ „Intersubjektivität – definiert als gemeinsame oder geteilte Erfahrung seelischer Prozesse zwischen Selbst und Objekt – besteht solange, bis die seelische Anerkennung des Dritten in der Entwicklung des Ödipuskomplexes diese Phase beendet“ (Fonagy 1991 zit. n. Fonagy 1993, 97) beziehungsweise ist der Intersubjektive Prozess „der Versuch des Kindes, mentale Zustände durch die Identifikation mit dem Geisteszustand des Objekts zu erfahren“ (Fonagy, Moran, Target 1993, 131).

im anderen muß sich erst entwickeln“ (ebd.).

An anderer Stelle (Fonagy, Moran, Target 1993, 128) konkretisieren die Autoren die Entwicklung des reflektiven Selbst: „Er [der Säugling; Anm.d.V.] kann weder über seine eigenen Reaktionen reflektieren, noch über seine mentale Befindlichkeit, und seine Anerkennung des Geisteszustandes anderer beschränkt sich auf Resonanz. Die hier vorgeschlagene Dichotomie enthält also eine dualistische Sichtweise, die besagt, daß der Geist ontogenetisch auf das Verhalten folgt (d.h. von ihm abgeleitet wird). Wir glauben nicht, daß der Verstand irgendwann auftaucht, wie das manche Entwicklungspsychologen behaupten, sondern daß er sich in seiner Komplexität entwickelt“. Dies begründen die Autoren (ebd.) mit einer von ihnen 1993 durchgeführten Untersuchung über den Erwerb der „Fähigkeit zur Reflexion durch einen intersubjektiven Prozeß“ und erläutern: „Die wachsende Erkenntnis des Kindes, daß mentale Zustände von Bedeutung sind (Gefühle, Überzeugungen, Wünsche und Absichten), wächst durch das gegenseitige und teilhabende Verständnis für seine eigenen mentale Welt und diejenige seiner Bezugsperson. Sie denkt über seine mentalen Erfahrungen nach und re-präsentiert sie ihm, übersetzt in eine Sprache physischer Handlungen, die er verstehen kann“ (ebd.).

Dazu bedarf es einer Pflegeperson, die dem Säugling einen kreativen sozialen Spiegel zur Verfügung stellt, da durch Beobachtung des Gegenübers und daraus resultierenden Schlussfolgerungen des Kindes, sich die Fähigkeit entwickeln kann, sich selbst und seine Rolle wahrzunehmen und „eine ‚intentionale Position‘¹⁶ verdeutlichen kann“ (Dennett 1978; zit. n. Fonagy 1993, 96). Fonagy (ebd.) bezieht sich auf Dennetts Theorie, die feststellt, dass „die Attribution seelischer Zustände für komplexe Systeme, wie sie Menschen darstellen, der effektivste Weg ist, um deren vergangenes Verhalten und deren zukünftige Aktionen vorherzusagen. Dennetts Begrifflichkeit verdeutlicht unsere Fähigkeit, nicht nur den spezifischen Zustand der Intentionalität, sondern eine Vielzahl von intentionalen Zuständen (Wünschen, Hoffnungen, Überzeugungen, Befürchtungen, Kümmernisse, Traurigkeiten etc.) zuzuschreiben; deshalb wäre der Begriff ‚Theorie des Geistes‘ vorzuziehen (Whiten 1991)“.

Ebenso stützen die Autoren ihre Annahmen auf psychoanalytische Theorien, wie zum

¹⁶ Der Begriff der *intentionalen Position* wird auch „vorsätzliche Haltung“ (Dennett 1978; zit. n. Fonagy, Moran, Target 1993, 128) genannt.

Beispiel Winnicotts (1956; 1971) „*Austausch der Identifikationen* (projektive und introjektive Identifikationsmechanismen“ oder Leowald (1978) mit „seiner Ansicht, daß sich die Selbstreflexion auf dem rückspiegelnden Zusammenspiel der Mutter-Kind-Dyade gründet“ und dieses Verständnis für das Phänomen des „Containments“ wie es Bion (1962; 1967; 1970) beschrieb, unabdingbar ist (zit. n. Fonagy, Moran, Target 1993, 129). Bezüglich des „Zusammenhanges des Sich-selbst-Verstehens und des Verstehens anderer“ verweist Fonagy (1993, 97) auch auf Wittgenstein (1953, 1969), Davidson (1983) und Cavell (1983), die sich mit der Selbstreflexion in Bezug mit dem Einnehmen des Standpunktes des Gegenübers auseinandersetzen.

Die Bedeutung der Intersubjektivität hebt Fonagy (ebd.) anhand von Autoren, wie Winnicott (1956), Lacan (1964), Modell (1884), Kohut (1977) hervor sowie mittels empirischer Forschungen von Meltzoff und Moore (1983; 1989). Beim Konzept der „primären Identifikation“¹⁷ verweist er auf Sandler (1960) und führt aus: wenn die pflegende Person „mit dem Säugling in Einklang ist“ (Stern 1985) und einen „guten seelischen Spiegel zur Verfügung stellt“ (Winnicott 1956; zit. n. Fonagy 1993, 98), „dann kann man sich vorstellen, daß der Säugling mit der ‚Illusion‘ versorgt wird, daß der Prozeß des Nachdenkens innerhalb seines eigenen seelischen Bereiches stattfindet“ (Fonagy 1993, 98).

Die aus der psychoanalytischen Theorie gewonnene Annahme wird anhand des Erwachsenen-Bindungs-Interviews überprüft und bestätigt, dass „eine Schlüsseldeterminante der kindlichen (Bindungs-)Sicherheit die Fähigkeit der Pflegeperson ist, den Säugling und das Kleinkind mit einer psychologischen Umgebung zu versorgen, die den Weg zur Herstellung einer sicheren Bindung ebnet“ (Fonagy 1993, 101) und weiter: „Eine Pflegeperson mit der Einstellung, Beziehungen in Begriffen rasch identifizierbarer seelischer Inhalte zu sehen, erlaubt die normale Entwicklung der kindlichen Psyche“. Durch die starke (emotionale) Bindung des Kindes an die Pflegeperson wird das weitere Wachstum und die Individuation gefördert und somit in weiterer Folge die physische Trennung ermöglicht (ebd.).

Fehlt die Unterstützung der Pflegeperson, kann die physische Trennung misslingen. Dies stellt Fonagy (1993, 101-107) anhand einer klinischen Fallvignette mit einem

¹⁷ Die *primäre Identifikation* beschreibt das Phänomen der momentanen seelischen Einheit mit dem beobachteten anderen.

siebenjährigen Jungen (Sam) dar, der mit „abwegigen Gefühlen und Gedanken eines Primärobjektes konfrontiert ist“ (ebd., 106). Er zeigt auf, dass die Fähigkeit der Mutter ausschlaggebend für die Entwicklung des kindlichen Selbstgefühls ist. Erst ein Verstehen des Kindes von der seelischen Welt des anderen (der Mutter und des Analytikers), ermöglichte dem Jungen die physische Trennung; er konnte seine „veralteten, seelischen Repräsentanzen neu konzipieren und differenzierte selbst-reflektive Modelle entwickeln“ (ebd.).

Diese Annahmen resultieren aus den bereits oben dargestellten Ausführungen zur Entwicklung des Selbst und werden von Fonagy auf Davidsons (1983) „Vorgang der Selbsterkenntnis“ gestützt. Weiters führt er aus, dass sich das reflektive Selbst durch einen „kontinuierlichen Prozeß der winzigen, umschriebenen primären Identifikationen“ (ebd.) entwickelt.

Anhand der Studie und des Fallbeispiels wird aufgezeigt, dass es für die Entwicklung des Selbst der „fürsorglichen Gegenwart einer Bezugsperson benötigt, die dazu in der Lage ist, die Gefühle des Kindes zu erkennen und zurückzuspiegeln“ (Fonagy, Moran, Target 1993, 129), ansonsten kann es zum Versagen der physischen Trennung oder zu aggressivem Verhalten führen.

Auf Ursachen von Aggression gehen die Autoren näher ein, indem sie psychoanalytische Aggressionstheorien diskutieren und auf eine systematische Studie über die emotionale Entwicklung im ersten Lebensjahr (Fonagy et al. 1991a) verweisen. Dies führt sie zu dem Ergebnis: „Daß der Säugling eine ‚vorsätzliche Haltung‘ einnehmen kann, ist abhängig von der richtigen Rückspiegelung der Bezugsperson; wenn eine Bezugsperson hier also versagt, stellt sie eine Bedrohung für das psychische Selbst des Kindes dar. Das Kind, dem keine komplexen psychischen Abwehrformen zur Verfügung stehen, greift dann wahrscheinlich auf einfache Abwehrstrategien des Säuglingsalters zurück, ... – vor allem auf Vermeidung und Aggression“ (Fonagy, Moran, Target 1993, 129f). Dabei halten sie fest, dass Selma Fraiberg (1982) die Abwehrstrategien des Säuglingsalters beschrieben hat. Bei feindseligen Verhalten der Eltern gegenüber dem Kind (z.B. offener Kindesmissbrauch) wird der intersubjektive Prozess zu einer Bedrohung für die mentale Sicherheit des Kindes und das Kind wird „des teilhabenden Verständnisses beraubt, das das primitive reflexive Selbst stützt“ (ebd., 131). Dies kann zu pathologische Strategien führen, die dann dem Kind zur Verfügung stehen. Die Autoren beziehen sich auf Winnicott (1965), der „beschreibt,

wie ein ‚falsches Selbst‘, das dem Objekt gefallen soll, aber wirkliche Reflexion vermeidet, sich zum Schutz des geschädigten eigentlichen Wesens des Säuglings entwickeln kann“ (zit. n. Fonagy, Moran, Target 1993, 131). Wenn der Versuch fehlschlägt, sein psychisches Selbst zu schützen, „kommt es zu einer pathologischen Verschmelzung der Selbststruktur und der Abwehr (Aggression), wobei die Aggression unauflöslich mit der Selbststruktur verknüpft ist. Wir nehmen an, daß dies eine Wurzel sinnloser Zerstörungswut und andere verheerender Auswirkungen auf die intrapsychische Entwicklung und die Objektbeziehungen ist“ (ebd.).

Einige dieser Überlegungen illustrieren die Autoren anhand eines entwickelten psychoanalytischen Ansatzes von George Moran am Anna-Freud-Centre für die Behandlung psychisch kranker Patienten.

Das Fallbeispiel (Fonagy, Moran, Target 1993, 132-137) handelt vom mittlerweile zehnjährigen David, wie es bereits im Kapitel 4.1 dargestellt wurde. Durch die fehlende elterliche Zuwendung konnte der Junge „seinen eigenen mentalen Zustand und den anderer [nicht] wahrnehmen“ (ebd., 135) und empfand gemeinsame Gefühle als aggressiv. „Wenn die Realität Davids psychisches Selbst zu bedrohen schien, wurde seine Aggression sofort gegen diese Realität gerichtet“ (ebd.). Die Autoren heben wieder das Spiel hervor „Was ich denke, daß du denkst, das ich gerade denke“ (ebd.), wodurch der Junge lernte, sich „mit seinen eigenen Ängsten, Gedanken und Wünschen und denen des Analytikers auseinandersetzen“ (ebd., 136). Die Ausführungen verbinden die Autoren ebenso mit Davidsons (1983) „Erkenntnis unseres Geistes“ (ebd., 138), wie es zuvor beim Fallbeispiel von Sam erläutert wurde.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Peter Fonagy und seine Mitarbeiter sich ausführlich dem Thema *Entwicklung des Selbst* widmen. Sie unterscheiden zwischen dem „prä-reflektiven oder nicht-psychologischen Selbst“ beziehungsweise „präreflexiven oder physischen Selbst“ und dem „reflektiven oder psychologischen Selbst“ beziehungsweise „reflexiven oder psychischen Selbst“ (Fonagy 1993, 95ff; Fonagy, Moran, Target 1993, 127ff), wobei vor allem Letzteres ausführlich beschrieben wird. Damit sich das Selbst entwickeln kann, bedarf es *intersubjektiver Erfahrungen* und der Fähigkeit der Mutter (Pflegeperson), ihre eigenen Handlungen und die der anderen in mentalen Begriffen zu konzipieren, das von Fonagy anhand des Erwachsenen-Bindungs-Interviews belegt wird.

Um den Aspekt der Entwicklung des Selbst darzulegen, stützen sich Peter Fonagy und seine Mitarbeiter auf entwicklungspsychologische Forschungen und psychoanalytische Theorien und unterstützen ihre Überlegungen und Annahmen mit Fallbeispielen. Dabei wird ersichtlich, dass Fonagy (und Mitarbeiter) ihre Forschungen und Theorien hinsichtlich Anregungen und Überlegungen für die psychoanalytische Therapie formulieren.

Es soll an dieser Stelle festgehalten werden, dass Fonagys Annahme, dass die Entwicklung des Selbst der „fürsorglichen Gegenwart einer Bezugsperson benötigt, die dazu in der Lage ist, die Gefühle des Kindes zu erkennen und zurückzuspiegeln“ (Fonagy, Moran, Target 1993, 129) mit der *Affektspiegelung* interpretiert werden kann, obwohl dies von Fonagy hier nicht explizit ausgewiesen ist.

4.3 Erweiterung zur Entwicklung des Selbst

Der bereits oben dargestellte Aspekt der *Entwicklung des Selbst* wird 1995 von Peter Fonagy und Mary Target erweitert. Sie beschäftigen sich nochmals mit dem physischen Selbst und dem psychischen Selbst und dem Thema Gewalt, wobei den körperlichen Zuständen größere Bedeutung zukommt als im Artikel „Aggression und das psychische Selbst“ (Fonagy, Moran, Target 1993). Ebenso wird die Bedeutung des Vaters bei der Entwicklung des Selbst untersucht¹⁸. Die Autoren ergänzen das in „früheren Arbeiten vorgestellte Konzept (Fonagy, 1991; Fonagy et al., 1993)“ (Fonagy, Target 1995b, 281), worin sie durch Missbrauchserfahrungen hervorgerufene Aggression zum Zweck der Abwehr des psychischen Selbst dargestellt haben. Sie untersuchen Fälle, die ein „ähnliches Muster von scheinbar sinnloser Gewalt aufweisen, welches sich teils gegen das Selbst, teils gegen andere richtet“ (ebd.).

Dabei führen die Autoren die psychoanalytische Einstellung gegenüber Aggressionstheorien an, bei denen Diskussionen „seit jeher durch gegensätzliche Auffassungen über die relative Bedeutung von angeborener Destruktivität und von Umwelteinflüssen gekennzeichnet“ (ebd.) sind und beziehen sich in diesem Aufsatz zusätzlich auf den Standpunkt von Mitchell (1993), mit dem sie übereinstimmen, dass „Aggression zwar biologische Wurzeln hat, aber als Reaktion auf wahrgenommene

¹⁸ Der Aufsatz „Den gewalttätigen Patienten verstehen: der Einsatz des Körpers und die Rolle des Vaters“ (1995a) wurde auch – in ähnlicher Fassung – unter dem Titel „Zum Verständnis von Gewalt: über die Verwendung des Körpers und die Rolle des Vaters“ (Fonagy, Target 1995b) veröffentlicht.

Bedrohung des psychischen Selbst auftritt“ (ebd.).

Anhand eines Patienten von Peter Fonagy stellen die Autoren (Fonagy, Target 1995b, 284-292) ihre Annahmen dar. Der Fall handelt von Herrn T., der depressiv war, an einer angeborenen Missbildung der Wirbelsäule litt. Er trank, um den physischen und psychischen Schmerz auszuschalten und wurde mehrfach wegen Körperverletzung verurteilt. Seine Mutter, 25 Jahre jünger als sein Vater, hatte jahrelang eine Affäre und sein Vater, an den er sich als kranken, depressiven, an den Rollstuhl gefesselten Mann erinnert, starb, als Herr T. 17 Jahre war.

Die Autoren (1995b, 293) meinen, dass die Mutter in ihrer narzißtischen Kränkung ein krankes Kind geboren zu haben „nicht imstande war, über ihn und insbesondere über seine wahre Erfahrung von sich selbst nachzudenken. ... dort, wo in der Psyche der Mutter ein Kind mit Gedanken und Gefühlen sein sollte, war allzuoft Leere, ... nichts, worauf er ein lebensfähiges Selbst als ein Wesen mit Gedanken, Überzeugungen und Wünschen hätte aufbauen können“, womit die Entwicklung von Herrn T.'s Selbststruktur vereitelt wurde.

Wie schon bei den (dargestellten) Fallbeispielen von Sam und David verweisen die Autoren wieder auf die „Selbstentwicklung“. Das psychische Selbst entwickelt sich durch die Wahrnehmung des Selbst durch die Psyche einer anderen Person als denkendes und fühlendes Wesen (Davidson 1983; zit. n. ebd.). Fonagy und Target (1995b, 294) erläutern, dass „Gewalt gegen das Selbst oder gegen andere ... das Scheitern im Erfüllen des grundlegenden Bedürfnisses eines jeden Kindes wider[spiegelt], seine Psyche, seine Absichten in der Psyche des Objektes wiederzufinden“ (Fairbairn 1952; zit. n. ebd.). Sie beziehen sich, wie bereits in dieser Diplomarbeit dargelegt, auf Bions (1962) „Containment“ und Winnicotts (1967, S.135) „Spiegeln“ (zit. n. ebd.).

Jedoch wird das Zurückspiegeln nun deutlicher herausgearbeitet und mit dem „denkenden und fühlenden Selbst“ (ebd.) verbunden: „’Was erblickt das Kind, das der Mutter ins Gesicht schaut? (...) Die Mutter schaut das Kind an, und *wie sie schaut, hängt davon ab, was sie selbst erblickt.* (...) (Was ist aber mit dem Kind, wenn das) Antlitz einer Mutter (...) ihre eigene Stimmung oder – noch schlimmer – die Starrheit ihrer eigenen Abwehr widerspiegelt. (...) Sie schauen – und sehen sich selbst nicht wieder (...) Dann ist das mütterliche Gesicht (...) kein Spiegel mehr.’ “ (Winnicott 1967;

zit. n. ebd.; Auslassung im Original). Die Autoren (Fonagy, Target 1995b, 294f) schreiben weiter: „Paradoxerweise führt bei Kindern, deren Suche nach Spiegelung oder Containment fehlgeschlagen ist, das spätere Streben nach Separation in Richtung Verschmelzung. Je mehr das Individuum versucht, es selbst zu werden, desto mehr gerät es in die Situation, sein Objekt zu werden, weil das Objekt Teil der Struktur seiner Selbst ist“. Diese Annahmen setzen sie in Beziehung zu Autoren (Maltersberger und Buie 1980; Campell 1994; 1999), die die zentrale Phantasie beschreiben, die den psychischen Zuständen vor einem Suizidversuch gemeinsam sind: „Es ist das verzweifelt Bemühen, sich gewaltsam von einer Mutter zu befreien, die als Invasion in die Psyche des Kindes erlebt wird“ (zit. n. ebd.). Diese Ansicht verdeutlichen die Autoren mit dem Fallbeispiel von Herrn T., bei dem er von einem Traum erzählte, bei dem er auf einer großen Trommel stand und durch seine Bewegung diese herumrollen und trotzdem obenauf bleiben konnte. Jedoch beschrieb er sich als verängstigt, in der Trommel gefangen zu sein und kurz davor herunterzufallen (ebd., 288). Wie die Autoren ausführen, zeigt dieser Traum, dass Herrn T.'s „psychische Bewegungen mit den psychischen Bewegungen der Mutter verschlungen waren; bestenfalls konnte er auf die Illusion von Beherrschung hoffen, die aber durch das Gefühl, in ihr gefangen zu sein, rasch zerstört wurde“ (ebd., 294).

Die Autoren erläutern mit diesen Ausführungen, dass die Funktionen des *Containment* und des *Selbst zurückspiegeln*s nicht nur für die Entwicklung des Selbst von Bedeutung sind, sondern dass das Fehlen dieser Faktoren zu pathologischen Lösungen, wie dem *Verschmelzen mit dem Objekt* führt können und demonstrieren – anhand des Fallbeispiels – den Zusammenhang mit dem *physischen Selbst*, womit sie diesem körperlichen Aspekt des Selbst mehr Bedeutung zukommen lassen, als in ihren früheren Arbeiten (Fonagy 1993; Fonagy, Moran, Target 1993).

Nach Überzeugung der Autoren (Fonagy, Target 1995b, 295f) galten die Angriffe von Herrn T. auf seinen eigenen Körper „teilweise dem psychischen Zustand seiner Mutter (entweder Zurückweisung oder Leere) als verzweifelter Versuch, die Unterscheidung zwischen seinem eigenen Selbstgefühl und dem Gefühl der Mutter ihm gegenüber zu bewerkstelligen. Die unbewußte Phantasie des Patienten enthält vermutlich die Vorstellung, daß Gedanken im Körper stecken“ und durch physische Gewalttaten gegen sich selbst oder andere abgewehrt werden können.

Patienten erleben ihr Körperselbst – wie die Autoren (ebd., 296f) vermuten – indem sie

ein gewisses Maß an Sicherheit und Verständnis erfahren. „Wenn Objekte nicht angemessen als denkende und fühlende Wesen repräsentiert werden, dann können sie durch Körpererfahrungen gewissermaßen kontrolliert, auf Distanz gehalten oder es kann Nähe zu ihnen hergestellt werden“. Dies wurde anhand des Fallbeispiels aufgezeigt, bei dem Herr T. sein Denken durch Selbstschädigung kontrolliert; und um seinen Schmerz und Unbehagen auszuhalten, die psychische Selbstrepräsentanz pathologisch von der Repräsentanz des physischen Zustandes trennt. Diese Annahmen belegen Studien über psychische Zustände vor Suizidversuchen von Maltsberger und Buie von 1980.

Nachdem die Autoren aufzeigten, dass ein Patient seine Gewalt beziehungsweise Aggression gegen den Körper richtet und somit dem Aspekt des *physischen Selbst* mehr Raum gaben (als 1993), erweitern sie ihren Ansatz auch um die *Bedeutung des Vaters* bei der Entwicklung des Selbst.

Fonagy und Target (1995b, 297f) weisen anhand unterschiedlicher Publikationen (Loewald 1951; Greenacre 1960; Mahler und Gosliner 1955; Mahler et al. 1975; Stoller 1979) auf die unterstützende Hilfe und Bedeutung des Vaters in der Entwicklung des Kindes hin, der den Separations-Individuationsprozess fördert (zit. n. ebd.) und durch die „frühe Triangulierung“ als Vorläufer des ödipalen Dreiecks den Übergang von der Spiegelung hin zur symbolischen Repräsentation von mehr als einem Objekt sichert (Abelin 1971; 1975; zit. n. ebd. 298). Sie verdeutlichen diese Theorien anhand des Vaters von Herrn T.: wäre der Vater in der Lage gewesen die Trauer der Mutter über die Behinderung ihres Sohnes zu teilen, „wäre sie frei gewesen, an Herrn T. auch anders als an einen <Krüppel> zu denken. Für ebenso wichtig halten wir die Rolle des Vaters in der Entwicklung des psychischen Selbst des Kindes:

Das Kind muß den Vater als jemand erleben, der sich die Beziehung mit der Mutter ansieht und auch seinen Versuch, ein lebbares Bild von sich selbst in ihrer Psyche zu finden“ (ebd.). Der Vater, als sekundärer Betreuer, entwickelt einerseits seine eigene dialektische Beziehung zum Kind und andererseits sieht das Kind im Vater „nicht nur seine Wahrnehmung von sich selbst als einer psychischen Entität, sondern auch die Wahrnehmung des Vaters vom Kind *in der Beziehung zur Mutter*“ (ebd.). Das psychische Selbst des Kindes erweitert sich durch die intersubjektive Beziehung mit jemand, der es als interagierend sieht, auch wenn die Mutter-Kind-Beziehung schwer geschädigt ist. Ebenso erkennt das Kleinkind in der liebevollen Interaktion zwischen Mutter und Vater „zum ersten Mal seinen eigenen frustrierten Wunsch nach einem Objekt“ (ebd.), womit die Autoren mit Abelins (1971; 1975) Ausführungen übereinstimmen, jedoch grenzen sie

ihre Überlegungen von ihm ab, indem sie den „Unterschied in der Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung nicht in den Kategorien gegensätzlicher sensumotorischer [sic.!] Muster, sondern in den gegensätzlichen Wahrnehmungen der Psyche des Kindes und, noch bedeutsamer im Falle des Vaters, in einer externen Perspektive auf die primäre Objektbeziehung des Kindes“ (ebd., 299) sehen.

Die Autoren sind der Meinung, um das Kind aus einer pathologischen symbiotischen Einheit zu befreien, wäre letzterer Aspekt nötig. Jedoch kann, wie bei Herrn T., dieses „elementar wichtige Sicherheitsnetz“ (ebd.) auch fehlen. Herr T. fand Unterstützung in der psychoanalytischen Therapie, bei der „die Reaktivierung der Beschäftigung des Patienten mit psychischen Zuständen in sich selbst und in seinem Objekt; die Wiederbelebung der schlafenden psychischen Fähigkeit bzw. Denkprozesse“ (ebd., 303) das Ziel war.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in diesem Artikel unterschiedliche Erweiterungen hinsichtlich des Aspektes der *Entwicklung des Selbst* dargestellt wurden: Ein fragiles psychisches Selbst, bei dem die Suche nach Spiegelung oder Containment fehlschlagen, führt zur Verschmelzung mit dem Objekt und könnte als Ursache für Gewalt gegen sich selbst und gegen andere gesehen werden.

Wenn es nicht möglich ist, sich ein Objekt auf psychischer Ebene vorzustellen, kann dies dazu führen, dass psychische Zustände als physische erlebt werden und es wird versucht, die psychischen Erfahrungen mit Gewalt auszulöschen.

Ein weiterer Aspekt, der angeführt wurde, ist die *Bedeutung des Vaters* in der kindlichen Entwicklung des Selbst.

Wie schon zuvor, wird auf das *Selbst zurückspiegeln* auch in dieser Publikation Bezug genommen beziehungsweise zur Erläuterung der Annahmen herangezogen.

Die Erweiterungen des Konzeptes der Entwicklung des Selbst wurden einerseits mit zusätzlichen Publikationen unterschiedlicher Autoren und psychoanalytischen Theorien belegt, andererseits wurden die Aspekte anhand eines Fallbeispiels untersucht.

In der Phase 1 stellt die Entwicklung des Selbst zwar einen Schwerpunkt dar, doch auch der Aspekt des Spiels mit der Realität wird thematisch bearbeitet.

4.4 *Spiel mit der Realität*

In dem Artikel „Das Spiel mit der Realität: die Entwicklung der psychischen Realität und ihre Störung bei Borderline-Persönlichkeiten“ zeigt Peter Fonagy (1995) anhand zweier Fallbeispiele aus der Psychoanalyse die Bedeutung des Spiels für die analytische Behandlung von Kindern unter fünf Jahren sowie von Borderline-Kindern auf und beschreibt die Entwicklung der psychischen Realität beim Kind wie folgt:

„Die Art, wie ein drei- oder vierjähriges Kind die interpersonelle Realität erlebt, impliziert ein qualitativ anderes Verständnis des Psychischen bzw. eine andere >Theorie der Psyche<. Die Erkenntnis, daß Vorstellungen fehlbare Repräsentanzen sind, ist eine zentrale Leistung in der Entwicklung, die durch Konflikte oder Abwehr gefährdet werden kann“ (Fonagy 1995, 237). In der Fußnote merkt Fonagy (ebd.) dazu an:

„Wir glauben, daß der Erwerb der geistigen Fähigkeit, die verschiedentlich bezeichnet wurde als >metakognitives Monitoring< (Main 1991), >Mentalisierung< (>mentalization<) (Fonagy 1989; 1991; Morton und Frith, im Druck) oder enger gefaßt als >theorie of mind< (Hobson 1993; Mayres et al. 1993) bzw. >reflektive oder psychologische Selbst-Funktion< (Fonagy et al. 1993), einen zentralen intrapsychischen Entwicklungsschritt darstellt, der aufgrund seiner Anfälligkeit gegenüber den Wechselfällen von Konflikt und Abwehr von beträchtlicher Relevanz für die psychoanalytische Entwicklungstheorie ist“.

Bezüglich der Ausführungen zur Entwicklung der psychischen Realität bezieht sich Fonagy (ebd.) auf Flavell et al. (1986), die anführen, dass dreijährige Kinder ihre „eigenen Gedanken und Überzeugungen sowie die anderer Personen als direkte Spiegelung der realen Welt“ (zit. n. Fonagy ebd.) sehen. Ebenso verweisen sie auf Wimmer und Perner (1983), die herausfanden, dass Kinder in diesem Alter „Schein und Wirklichkeit gleichsetzen“ (zit. n. Fonagy ebd.), da sie noch nicht verstehen, dass andere Personen nicht wissen können, was sie wissen – dass das Gedachte der Wirklichkeit entspricht und die Wirklichkeit das ist, was gedacht wird (ebd.). Jedoch kann ein Kind „so tun, als ob (*pretend*) ein Stuhl ein Panzer wäre, und wird dennoch nicht erwarten, daß er richtige Munition abfeuert“ (Fonagy 1993, 237).

In diesem Zusammenhang legt Fonagy (1995, 238) seine Annahme zur psychischen Realität dar:

„Die psychische Realität des Kleinkindes besitzt einen doppelten Charakter: einen >Als-ob-Modus<, in dem Vorstellungen als solche aufgefaßt werden, deren Übereinstimmung mit der Realität jedoch nicht überprüft wird, und einen >Aktualmodus<, in dem Gedanken

nicht als nur Vorgestelltes betrachtet werden, sondern eher als direkte Reproduktionen der Realität und folglich immer für wahr gehalten werden. Im vierten und fünften Lebensjahr werden diese beiden Modi normalerweise zunehmend integriert, und es bildet sich ein reflektiver Modus der psychischen Realität heraus, mit dessen Hilfe das Kind sein eigenes Verhalten und das seines Objekts als Ergebnis eines jeweiligen psychischen Zustandes zu begreifen beginnt. Das Erleben des Kindes wird nicht mehr von der symbolischen Gleichsetzung von Gedanken (Vorstellungen, Symbolen) und Realität (Segal 1957) beherrscht. Diese Integration ist jedoch ein Fortschritt, der die Omnipotenz des Kindes zwangsläufig angreift und Konflikte verstärkt, da Phantasien, wie z. B. ödipale Wünsche, zu Repräsentanzen werden, die sich der äußeren Realität entgegenstellen“.

Damit die Omnipotenz wieder hergestellt werden kann, bedarf es des Als-ob-Modus der seelischen Funktion, denn durch das gemeinsame Spiel kommt es zu einer Situation, in der „das Bewußtsein des Kindes für psychische Vorgänge wachsen kann“ (ebd.). Wenn im gemeinsamen Als-ob-Spiel zwischen dem omnipotenten und allwissenden Eltern und dem Kind so getan wird, als ob zum Beispiel die Banane ein Telefon sei, kann das Kind „Schein und Realität gleichsetzen und sich den Unterschied zwischen Spiel und Ernst klarmachen“ (ebd.). Dies zeigt sich – wie Fonagy festhält – bei Untersuchungen über Spiel und Verspieltheit von Moran (1987, S.27), der zu dem Ergebnis kam: „Unsere klinische Forschung läßt darauf schließen, daß die Einstellung der Eltern zum Phantasiespiel ihres Kindes von entscheidender Bedeutung dafür sein kann, ob die Harmonie zwischen den psychischen Strukturen vor der Bildung der Verdrängungsschranke gefördert oder gestört wird“ (zit. n. Fonagy ebd.).

Bei der Begriffsdefinition der beiden Modi von psychischer Realität stützt sich Fonagy (1995, 233) auf psychoanalytische Literatur. Er kommt zum Ergebnis, dass in Freuds Formulierung „die psychische Realität ihren Ursprung in einer Entwicklungsphase [hat], in der Kinder die Gleichwertigkeit des Inneren und Äußeren erleben“, weshalb er dies als: „>Aktualmodus< (actual mode), der neben einem >representational mode< (Modus der Repräsentanzbildung) des psychischen Funktionierens existiert, welcher von der äußeren Realität abgekoppelt ist und als >Als-ob-Modus< (pretend mode) bezeichnet wird“ (ebd., 233f).

Den Unterschied zwischen „Vortäuschen (,pretence‘) und Wirklichkeit“ veranschaulicht Fonagy (1995, 234-237) mit einem Fallbeispiel eines fast fünfjährigen Mädchens namens Rebecca. Das Mädchen litt an Depressionen mit Symptomen wie

zum Beispiel: Panikattacken bei Trennung oder Aggressivität. Ihr Vater hatte sich bereits während der Schwangerschaft der Mutter zurückgezogen. Der Schmerz darüber, keinen Vater zu haben, belasteten sie emotional und psychisch, „weshalb sie verzweifelt an der Lösung festhielt, daß sie tatsächlich >hat, was sie glaubt zu haben<“ (ebd., 241).

Die Behandlung des Mädchens bestand größtenteils aus einem einzigen Spiel mit unterschiedlichen Variationen. Im Spiel war sie ein älteres Mädchen, namens Hannah mit einem Vater, namens Peter (dessen Rolle Fonagy zufiel) und ihrer Freundin, „der vermeintlichen („pretend“) Rebecca“, die im Spiel einen Vater hatte.

Die Behandlung erwies sich insofern schwierig, da die Erzählerin Rebecca Fonagy während diesen Spielen – als Hannah oder vermeintliche Rebecca – „*als ihren Vater* in all seinen Rollen erlebte“ und in der Gegenübertragung spürte er, dass es kaum einen Raum für Deutungen gab, „weil Rebecca es wirklich („actual“) so erlebte“. Fonagy erläutert: „Die Übertragung war für Rebecca, ..., keine Phantasie, sondern ein subjektives Erleben, das so wirklich war wie die Wahrnehmung eines physischen Objekts“ (ebd., 236).

Dies verdeutlicht Fonagy (1995, 237f) auch anhand einer Aussage des Mädchens: „Du siehst genau wie ein Daddy aus, aber ich weiß, daß du mein Therapeut bist“ und er merkt an: „Rebecca konnte so *tun, als ob* ihr Analytiker der Vater der >vermeintlichen< Rebecca wäre, und gleichzeitig wissen, daß es nicht der Realität entsprach. Was die richtige Rebecca während des Spieles nicht wußte, war, daß sie mit einem Analytiker spielte, der ihr nur wie ein Vater vorkam“. Das Mädchen wandte sich diesbezüglich von der psychischen Realität ab, da diese Gedanken sie schmerzten.

Rebecca hielt an ihren psychischen Vorgängen fest, der Vorstellung und Wirklichkeit gleich behandelte, da das nächste Entwicklungsstadium psychischer Realität noch nicht erreicht war und somit der Therapeut „entweder ihr Analytiker oder ihr Vater sein konnte, aber niemals der Analytiker, der ihren Vater *darstellte*“ (ebd., 236). Dies hält Fonagy (ebd., 237) für eine „entscheidende Phase in der Entwicklung der psychischen Realität“.

Was geschieht, wenn es dem Kind nicht gelingt den Aktual- und Als-ob-Modus vollständig zu integrieren, zeigt Fonagy (1995, 139ff) anhand eines anderen Fallbeispiels auf, bei dem die psychische Realität eines Borderline-Kindes hauptsächlich im Aktualmodus verharret. Der Fokus der gesamten therapeutischen Arbeit war das Spiel, das sich auf die „Aufdeckung der hinter der physischen

Wirklichkeit verborgenen psychischen Realität und später auf die unterschiedlichen Perspektiven anderer Personen konzentrierte“ (Fonagy 1995, 240f). Weiters führt er an: „Die Welt des Geistes kann das Kind nicht allein verstehen, es ist nötig, das Selbst mit den Augen des anderen zu sehen. Um das Kind vom Aktualmodus zu dem der Repräsentanzbildung hinzuführen, darf die analytische Reflexion nicht einfach nur den inneren Zustand des Kindes >spiegeln<, sondern muß als Gerüst fungieren (Vygotsky, 1966), das dazu dient, die Entwicklung von Repräsentanzen in der psychischen Realität des Kindes dadurch zu ermöglichen, daß sie dem Erleben des psychischen Selbst des Kindes stets einen Schritt voraus ist“ (ebd., 242).

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass sich dieser Artikel ausführlich mit dem Thema *Spiel mit der Realität* auseinandersetzt. Fonagy zeichnet die Entwicklung der psychischen Realität nach, wobei er im Zusammenhang mit der *Theorie der Psyche* in der Fußnote das erste Mal in einer deutschen Übersetzung Begriff „*Mentalisierung*“ zu lesen ist.

Den Begriff der „psychischen Realität“ definiert er anhand von Freud (1912-1913a) und klärt in diesem Zusammenhang, die Verwendung seiner Begriffsunterscheidung in *Aktualmodus* und *Als-ob-Modus*. Diese beiden Modi veranschaulicht er anhand zweier Fallbeispiele und zeigt die Bedeutung des Spiels auf, zum einen für die psychische Entwicklung des Kindes, zum anderen für die psychoanalytische Therapie bei Kindern unter fünf Jahren sowie bei Borderline-Kindern.

Auf den Begriff der Mentalisierung wird auch in einem weiteren Text (Fonagy 1996) nur in der Fußnote verwiesen und wird im Folgenden beschrieben.

4.5 *Mentalisierendes Selbst*

Fonagy (1996) führt in der Bindungsforschung weitere Untersuchungen durch und kommt zum Ergebnis, dass die Fähigkeit der Eltern, Geist und Seele des Kindes wahrzunehmen, die Wahrscheinlichkeit einer sicheren Bindung erhöht und die sichere Bindung wiederum fördert die Entwicklung der *Theorie von Geist und Seele*. Wie bereits in dieser Diplomarbeit dargestellt wurde, kam er in einer früheren Arbeiten (Fonagy 1993) zu einem ähnlichen Resultat. Mit diesem Aufsatz unterstützt er zum einen die Ausführungen von damals, zum anderen erweitert er diese anhand zusätzlicher

Tests. Die Forschungsergebnisse setzt er in Beziehung mit den bereits untersuchten Kindern, die mittlerweile im Alter von fünf bis sechs Jahre sind. Ebenso vergleicht er die bindungstheoretische Perspektive mit der psychoanalytischen Theorie, indem er Verbindungen und Unterschiede aufzeigt, wobei sich die Ausführungen zum Teil mit den bereits dargestellten Annahmen überschneiden oder ergänzt werden.

Fonagy (1996, 356-360) und sein Team operationalisieren das Erwachsenen-Bindungs-Interview, um zu unterscheiden, dass „es nicht nur um die Klarheit der eigenen Repräsentanz, sondern auch die fremden mentalen Befindens geht“ und in diesem Zusammenhang ist – in der Fußnote – zu lesen:

„Der Philosoph Dennett (1978) hat dies als >intentionale Haltung< bezeichnet, die auch als >metakognitive Steuerung<, >Mentalisierung< oder, begrenzter, als >Theorie von Geist und Seele (theory of mind)< des Kindes oder >Funktion des reflexiven Selbst< bezeichnet wird“ (Fonagy 1996, 356).

In diesem Aufsatz nimmt Fonagy, ebenso wie in einem anderen Text, der den Aspekt *Spiel mit der Realität* (Fonagy 1995) bearbeitet, auf *Mentalisierung* und die damit verbundenen Begriffe ausschließlich in der Fußnote Bezug, wobei ein begrifflicher Unterschied auszumachen ist: in dem einen Text ist der Begriff „reflektive oder psychologische Selbst-Funktion“ (ebd., 237) zu lesen ist und im anderen Artikel: „Funktion des reflexiven Selbst“ (Fonagy 1996, 356).

Zu den Ergebnissen der Bindungsforschung schreibt Fonagy (1996, 360), dass anhand der Untersuchungen der „Fähigkeit zu metakognitiver Kontrolle“ festgestellt werden konnte, dass „die transgenerationelle Reproduktion früher negativer Erfahrungen gestoppt und der nachteilige Zyklus unterbrochen werden kann, wenn die Mutter die Fähigkeit erwirbt, psychische Erfahrungen wirklich zu repräsentieren und zu reflektieren“. Aus den Forschungsergebnisse der Interviewklassifikationen von der Mutter beziehungsweise dem Vater und des Verhaltens des Kindes in der „Fremden Situation“¹⁹ ergibt sich, dass das kleine Kind die Fähigkeit besitzt, „die inneren Arbeitsmodelle der wesentlichen Bezugsperson unabhängig voneinander zu enkodieren, zu differenzieren und zu isolieren. Schließlich gibt das Kind einem Modell den Vorzug und entscheidet sich dafür, sich von diesem bevorzugten oder dominanten Modell leiten zu lassen“ (ebd., 354). Diese Annahme unterstützen auch Studien von stabilen Kindern,

¹⁹ Testverfahren zur Bestimmung der Bindungsqualität.

zum Beispiel zeigen Werner und Smith (1992) auf, dass „selbst eine einzige sicher-verstehende Beziehung für die Entwicklung reflexiver Prozesse genügen und das Kind >retten<“ (zit. n. Fonagy 1996, 365f) kann.

Fonagy hebt, wie schon an früherer Stelle (Fonagy, Target 1995b) die Bedeutung von Bions „Behälter (container)“, Dennetts (1983) „intentionale Haltung“ und Melzoffs (1993) „spiegeln“ hervor, wobei anzumerken ist, dass er sich damals auf Winnicotts (1967) „Selbst zurücksiegeln“ (ebd., 294) bezogen hat und schreibt nun:

„Bion hat die Bedeutung der Fähigkeit der Mutter zum psychischen >Behälter< (container) des Babys beschrieben, ihrer Fähigkeit, in ihren seelischen wie leiblichen Reaktionen auf den Säugling unbearbeitbare Gefühle zu modulieren und seine >intentionale Haltung< (Dennett, 1983) zu bestätigen. Im Idealfall reflektiert die Mutter dem Kind, daß sie *sowohl* die Ursachen seiner Verstörung versteht *als auch* seine affektive Befindlichkeit würdigt. Das geht über das >Spiegeln< (Meltzoff, 1993) hinaus, da die Mutter dem Kind ihre Würdigung seiner emotionalen Verfassung und gleichzeitig ihre erwachsene Beherrschung dieser Verfassung vermittelt. Darüber hinaus impliziert ihre Reaktion also die Fähigkeit, mit der Verstörung umzugehen, statt sich davon überwältigen zu lassen. Für uns ist das der zentrale und potentiell meßbare Aspekt von Bions >Containment<-Konzept“ (Fonagy 1996, 358f).

In Verbindung zur psychoanalytischen Theorie hebt Fonagy (1996, 366) seine „dialektische Perspektive bei der Entwicklung des Selbst“ (nach Hegel 1807) hervor und kommt zum Ergebnis:

„Das Kind nimmt im Verhalten der Mutter nicht nur *deren* Reflexivität wahr, auf die es schließt, um ihr Verhalten begründen zu können, sondern es nimmt zuvor in der Haltung der Mutter ein Bild *seiner selbst* als mentalisierendes, wünschendes und glaubendes Selbst wahr. Das Kind sieht, daß die Mutter es als intentionales Wesen repräsentiert. Es ist diese Repräsentanz, die internalisiert wird und das Selbst bildet“.

In diesem Zusammenhang sieht Fonagy eine Verschiebung des traditionellen psychoanalytischen Schwerpunktes „von der Internalisierung des Containing-Objekts zur *Internalisierung des denkenden Selbst im Inneren des Containing-Objekts*. Psychoanalytische Theorien sind traditionell davon ausgegangen, daß das Kind das Bild der Mutter internalisiert, die zum emotionalen Containment fähig ist. Bei angemessenen Kapazitäten der Mutter erwirbt das Kind eine Selbststruktur, die es in die Lage versetzt,

Konflikt und Verstörung in sich zu halten“ (ebd.), womit er festhält, dass sich seine Perspektive von der psychoanalytischen Theorie etwas unterscheidet.

Anhand einer weiteren Untersuchung von Kindern im Alter von fünf und sechs Jahren zeigt Fonagy (1996, 363f) den Zusammenhang zwischen der Fähigkeit der Eltern, eigenes und fremdes Befinden zu reflektieren und der Bindungsfähigkeit des Kindes auf, wobei hierfür Tests zur Verwendung kommen, ob das Kind bereits eine kompetente „Theorie von Geist und Seele“ erworben hat. Hierfür ziehen kognitive Psychologen Testaufgaben, wie zum Beispiel den Test: „Falsche Überzeugung“ heran. Dabei werden dem Kind zwei Puppen gezeigt, die eine (Maxi) versteckt Schokolade in einem Korb und geht weg. Die andere Puppe nimmt die Schokolade und gibt sie woanders hin und dann wird dem Kind die „Überzeugungsfrage“ gestellt: Wo Maxi die Schokolade suchen wird. Das Kind löst die Aufgabe richtig, wenn es antwortet: im Korb (ebd., 363). Wobei Fonagy eine kompliziertere Testaufgabe bei seiner Untersuchung wählte, die von Harris et al. (1989) beschrieben wurde und bei der vom Kind Überzeugungen und Wünsche mittels vier Fragen diskutiert werden.

Fonagy (ebd.) kommt zum Ergebnis, dass „das Wissen um die mentale Befindlichkeit anderer eine Entwicklungsleistung ist, die mit höherer Wahrscheinlichkeit im Kontext einer sicheren Bindungsbeziehung erworben wird, in der das Kind die Freiheit hat, das Mentale des anderen zu erkunden“.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Fonagy anhand von Erwachsenen-Bindungs-Interviews Prognosen für die kindliche Bindungssicherheit erforschte und zu dem Ergebnis kommt, dass die metakognitive, selbstreflexive Fähigkeiten der Bezugsperson, die das Kind als ein mentales, mentalisierendes, wünschendes Selbst repräsentiert, von zentraler Bedeutung ist. Diese Annahme konnte zusätzlich gestützt werden anhand von Ergebnissen der nun bereits fünf bis sechs Jahre alten Kinder, die untersucht wurden, ob sie bereits eine *Theorie von Geist und Seele* erworben haben.

Zum einen verbindet Fonagy bindungstheoretische Annahmen und Untersuchungen mit psychoanalytischen Theorien, sowie Testaufgaben kognitiver Psychologen, zum anderen diskutiert er in diesem Zusammenhang auch die dialektische Perspektive der Entwicklung des Selbst.

Wie schon beim Aspekt *Spiel mit der Realität* wird auf *Mentalisierung* in der Fußnote Bezug genommen, wobei es zu Unterschieden bei den Begriffsausdrücken kommt.

4.6 Phase 1 – Ergebnisse

Im Mittelpunkt von Peter Fonagys Publikationen steht das *Erkennen und Verstehen von psychischen Zuständen – von Gedanken und Gefühlen – bei sich und bei anderen*. Er bezieht sich von Beginn an auf die *Theorie des Geistes* (theory of mind) und erläutert in diesem Zusammenhang, dass die Fähigkeit „sich anderer Menschen Gedanken und Gefühle vorzustellen ... und zu verstehen“ (Fonagy, Moran 1991, 113) aus Gründen der Abwehr gehemmt sein können. Die Autoren verweisen auf Premack und Woodruff (1978), die bezüglich der Objektbeziehungstheorie auf diesen psychischen Prozess aufmerksam machten, dass beim Kind durch Objektbeziehungen psychische Repräsentanzen entstehen, womit sich das Erleben des eigenen inneren Zustandes wie auch anderer Objekte entwickeln kann (zit. n. Fonagy, Moran 1991, 111).

In den Veröffentlichungen ist auch der Begriff „Theorie des Geistes“ im Zusammenhang mit „intentionalen Zuständen/vorsätzlich Haltung“ (Dennett 1978; zit. n. Fonagy Moran, Target 1993, 128) beim Aspekt *Entwicklung des Selbst* zu lesen und das erste Mal – in einer Fußnote – der Begriff der *Mentalisierung* (Fonagy 1989; 1991; Morton und Frith, im Druck; zit. n. Fonagy 1995, 237) beim Aspekt „Spiel mit der Realität“ (ebd.). Wobei Fonagy anmerkt, dass dieser Begriff, der den Erwerb der geistigen Fähigkeit bezeichnet, verschiedentlich bezeichnet wird und enger gefasst wird mit den Begriffen „theorie of mind“ (Hobson 1993; Mayres et al. 1993) oder „reflektive oder psychologische Selbst-Funktion“ (Fonagy et al. 1993) und einen zentralen intrapsychischen Entwicklungsschritt darstellt (ebd.).

Ein Jahr später wird ebenso in einer Publikation nur in der Fußnote der Begriff *Mentalisierung* beschrieben, in Bezug auf Dennetts (1978) „>intentionale Haltung< ... die auch als >metakognitive Steuerung<, >Mentalisierung< oder, begrenzter, als >Theorie von Geist und Seele (theory of mind)< des Kindes oder >Funktion des reflexiven Selbst< bezeichnet wird“ (Fonagy 1996, 356).

In dieser Phase 1 wird der Aspekt *Entwicklung des Selbst* in mehreren Aufsätzen bearbeitet. Obwohl „die Wahrnehmung eines denkenden und fühlenden Selbst“, bei dem der Internalisierungsprozess durch Affekte gehemmt werden kann (Fonagy, Moran 1991) zu Beginn der Phase in diesem Artikel nur kurz beschrieben wurde, wird dieser Aspekt im Jahr 1993 ausführlich herausgearbeitet.

Es wird – je nach Übersetzung – unterschieden zwischen dem „prä-reflektiven oder

nicht-psychologischen Selbst“/„präreflexiven oder physischen Selbst“, das mit dem sechsten Lebensmonat fest etabliert ist, und dem „reflektiven oder psychologischen Selbst“/„reflexiven oder psychischen Selbst“, das sich in den ersten beiden Lebensjahren entwickelt (Fonagy 1993, 95ff; Fonagy Moran, Target 1993, 127ff) – dem Selbst mit körperlichen Erfahrungen und dem Selbst mit seelischen Erfahrungen, wobei vor allem letzteres 1993 ausführlich beschrieben wird.

Anhand der psychoanalytischen Theorie wird dargestellt, dass sich *das psychische Selbst* des Kleinkindes im intersubjektiven Prozess durch die primäre Identifikation entwickelt. Es bedarf der Fähigkeit der Pflegeperson, die mental-seelische Welt zu reflektieren oder zu spiegeln. Diese Annahme wird anhand des Erwachsenen-Bindungs-Interviews belegt. Ebenso wird die *Fähigkeit zur Reflexion* durch einen intersubjektiven Prozess erworben, womit sich beim Kind „das seelische Leben im eigenen Selbst und in dem anderer“ entwickeln kann und somit „Repräsentanzen von Gefühlen und Denkvorgängen, Wünschen und Überzeugungen“ (Fonagy 1993, 96) konstruiert.

In diesem Zusammenhang wird auch die Rolle der Aggression zum Zweck der Abwehr von Bedrohung für das psychische Selbst beleuchtet, die als (eine mögliche) pathologische Strategie dargestellt wird, wenn die reflexive Funktion der Bezugsperson drastisch vermindert ist und die Eltern sich dem Kind gegenüber feindselig verhalten und somit der intersubjektive Prozess zu einer mentalen Bedrohung für die Sicherheit des Kindes wird (Fonagy, Moran, Target 1993). Dieser Ansatz wird 1995 erweitert, indem die Autoren (Fonagy, Target 1995a; 1995b) darstellen, dass ein fragiles psychisches Selbst, bei dem die Suche nach „Spiegelung“ oder „Containment“ fehlschlagen, zur Verschmelzung mit dem Objekt führt und somit als Ursache für Gewalt gegen sich selbst und gegen andere gesehen werden kann.

Ebenso kommt dem *physischen/körperlichen Selbst* mehr Bedeutung zu, indem aufgezeigt wird, dass psychische Zustände als physisch erlebt werden können. Dabei wird versucht, die psychischen Erfahrungen mit Gewalt auszulöschen, um sich ein Objekt auf psychischer Ebene vorzustellen (ebd.).

Ein weiterer Aspekt, der angeführt wird, ist die Bedeutung des Vaters in der kindlichen Entwicklung des Selbst. Nicht nur, dass er die Rolle übernehmen kann, in dem Fall wenn die Mutter die Fähigkeit nicht entwickelt hat, das Kind als denkendes und fühlendes Wesen zu repräsentieren, hat der Vater weitere Funktionen für das Kind bei der Entwicklung des Selbst. Das Kind erhält, unter anderem, eine zusätzliche Perspektive auf sich selbst und auf andere und kann auch den Vater in der Beziehung

zur Mutter wahrnehmen (ebd.).

Es liegt die Vermutung nahe, dass Fonagys Annahmen zur Rolle des Vaters für die Entwicklung des Kindes und auch die Mutter-Kind-Beziehung mit psychoanalytischen Theorien zur Triangulierung in Verbindung stehen könnten.

Der Aspekt *Spiel mit der Realität* wird ebenso in diesem Zeitraum beschrieben, wobei zu Beginn dieser Phase – eher als Randbemerkung – zu lesen ist, dass Kinder beim Spielen „die Fähigkeit haben, sie [psychische Prozesse] zu repräsentieren; z.B. ... in dem >so tun, als sei man ein Krüppel<“ (Fonagy, Moran 1991, 110).

Der Begriff der psychischen Realität wird unterschieden in *Aktualmodus* und *Als-ob-Modus* und diesen beiden Modi werden im vierten und fünften Lebensjahr integriert. Durch das Spiel ist das Kind in der Lage, Schein und Realität gleichzusetzen und den Unterschied zwischen Spiel und Ernst zu verstehen. Die Bedeutung der Unterschiede zwischen dem Vortäuschen und der Wirklichkeit sind eine entscheidende Phase in der Entwicklung der psychischen Realität, in der das Kind sein eigenes Verhalten und das seines Objekts als Ergebnis eines jeweiligen psychischen Zustandes zu begreifen beginnt (Fonagy 1995).

Hinsichtlich Peter Fonagys Begründungen seiner Ansätze ist festzuhalten, dass er seine Thesen umfangreich auf wissenschaftliche Theorien und Publikationen stützt. Er ergänzt seinen entwicklungstheoretisch-psychoanalytischen Ansatz durch die kognitive Perspektive und die Bindungsforschung, zum Beispiel dem Erwachsenen-Bindungs-Interview. Weiters illustriert er seine Annahmen anhand mehrerer Falldarstellungen und veranschaulicht mittels des Spieles „Wer denkt gerade was“ eine Technik für entwicklungsfördernde Behandlung in der psychoanalytischen Therapie.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Peter Fonagy sich in der dargestellten Phase 1 ausführlich mit der *Entwicklung des Selbst* auseinandersetzt und ebenso den Aspekt *Spiel mit der Realität* bearbeitet, wobei in den Publikationen immer wieder auf das Konzept *Theorie des Geistes* Bezug genommen wird und in diesem Zusammenhang 1995 das erste Mal der Begriff *Mentalisierung* zu lesen ist. Diesem Begriff kommt zu diesem Zeitpunkt noch ebenso wenig Bedeutung zu, wie dem „Zurückspiegeln von Gefühlen“, wenn man Gefühle mit Affekten in Verbindung setzt und somit als erste Bezugnahme zur *Affektspiegelung* interpretiert werden könnte. Der

Aspekt der *Affektregulierung* hat in dieser Phase noch keine Bedeutung.

Welchen Aspekten Fonagy in seinen nächsten Veröffentlichungen wie viel Bedeutung zukommen lässt beziehungsweise inwiefern er seine bisherigen Ansätze erweitert oder ändert, wird in der nächsten Phase beziehungsweise im Kapitel 5. dargelegt.

5. Phase 2: Peter Fonagys Publikationen von 1998 – 2000

Die Phase 2 kann in mehrfacher Hinsicht als *Weiterentwicklung des Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit durch Peter Fonagy* gesehen werden. Dies tritt am deutlichsten hervor, indem der Begriff *Mentalisierung* von der Erwähnung in der Fußnote nun in der Publikation vorgestellt wird. Der Begriff wird jedoch unterschiedlich verwendet, wie anhand der vier Aufsätze, die für das Jahr 1998 recherchiert wurden, dargestellt wird. Fonagy (1999) formuliert den Aspekt: „Entwicklung des Selbst“ weiter aus und die beiden Aufsätze, die von Fonagy und Target (2000a; 2000b) verfasst wurden, beinhalten zusätzliche Ausführungen zu den Aspekten: „Spiel mit der Realität“ und „Affektspiegelung“.

Die Publikationen werden zeitlich und thematisch zusammengefasst bearbeitet.

5.1 Fähigkeit zur Mentalisierung

Fonagy (1998b) hebt die Bedeutung des Entwicklungsschrittes hervor, der von der Zweierbeziehung zum Einbezug eines Dritten führt. Die in diesem Zusammenhang stehenden psychoanalytischen Konzepte, setzt er mit Implikationen für den Terminus des „Verstehens seelischer Zustände“ in Verbindung. Anhand eines Fallbeispiels eines Borderline-Patienten illustriert er das Misslingen des Überganges von der dyadischen zur triadischen Perspektive und verdeutlicht damit, dass dieses Verständnis für die psychoanalytische Therapie entscheidend ist.

Damit sich beim Kind dieser Schritt – Einbezug einer dritten Person in die Zweierbeziehung – entwickeln kann, ist

„die Sicherheit innerhalb der Dyade eine unabdingbare Voraussetzung für die triadische Beziehung. (...) Das Vorstellungsbild von der dritten Person steht in Beziehung zur Interaktion in der Selbst-Objekt-Dyade. Das Kind muß sich somit die Position des ‚Dritten‘ im Hinblick auf die Dyade vergegenwärtigen können. Es muß sich vorstellen können, wie die Drittperson seine Interaktionen mit dem Primärobjekt wahrnehmen mag“ (ebd., 142).

Damit die Position eines Dritten eingenommen werden kann, bedarf es der Fähigkeit den eigenen „seelischen Zustand“ (Fonagy 1998b, 144) und den eines anderen wahrzunehmen, zu verstehen und zu interpretieren (ebd.), das sich im zweiten und dritten Lebensjahr entwickelt. Fonagy (ebd., 145f) bezieht sich diesbezüglich auf die

„Theorie der inneren Erlebniswelt (theory of mind)“ und das reflektierende beziehungsweise psychische Selbst. Diese Ausführungen setzt Fonagy in Beziehung mit psychoanalytischen Konzepten und schreibt: „In der psychoanalytischen Literatur wird der Aufbau einer bewußten oder unbewußten Repräsentanz seelischer Ereignisse häufig im Zusammenhang mit der Symbolisierungsfähigkeit genannt (Segal H., 1957; Edcumbe R., 1984; McDougall J., 1986).

Der Kürze halber will ich die spezifische Fähigkeit, bewußte oder unbewußte seelische Zustände bei einem selbst oder bei anderen wahrzunehmen, als die Fähigkeit zur ‚Mentalisierung‘ bezeichnen“ (Fonagy 1998b, 148).

In dieser Deutlichkeit war von der *Fähigkeit der Mentalisierung* noch in keiner übersetzten Publikation zu lesen. Ebenso zeigt Fonagy die Verbindungen zwischen seiner Theorie und der psychoanalytischen Literatur auf.

Fonagy (ebd.) stützt seine Annahmen auf den Philosophen Davidson (1983), der vorschlägt, den Standpunkt eines beobachtenden Dritten einzunehmen, um seelische Vorgänge kennen zu lernen. Entwicklungspsychologisch betrachtet ist dies die „erste innerpsychische Triade ... das Selbst, das Objekt und der beobachtende Dritte mit einer unabhängigen seelischen Existenz“ (ebd., 149).

Anhand eines Fallbeispiels illustriert Fonagy (1998b, 149-156) wie der Patient in der psychoanalytischen Therapie dabei unterstützt wurde, um aus seiner Selbst-Objekt-Dyade hinaustreten und den Standpunkt eines „Dritten“ einnehmen zu können. Bei den Erläuterungen stützt er sich auf empirische Familienstudien und psychoanalytische Literatur und führt charakteristische pathologische Aspekte eines Borderline-Patienten an. Dazu zählt zum Beispiel das Fehlen von Mitgefühl. Der Patient erhält dadurch keine Vorstellung über den Schmerz in der Psyche des Objekts. Ein anderer Aspekt könnte die Beeinträchtigung in der Objektkonstanz sein, mit der die Fähigkeit verknüpft ist, ein Bild des Objektes bei dessen Abwesenheit aufrechtzuerhalten. Dieser Aspekt wird in der psychoanalytischen Therapie durch das „Fehlen einer ‚Als-Ob‘-Qualität der Übertragung bemerkbar. Das Vorspiegeln enthält unmittelbar die „seelische Dreisamkeit: die Selbst-Objekt-Interaktion und der Dritte, der weiß, daß es nicht ‚wirklich‘ ist“ (Fonagy 1998b, 158).

Das fehlende Mitgefühl, als mögliche Charakteristika eines Borderline-Patienten, wird in einem andern Aufsatz mit der Kriminalität in Verbindung gebracht, bei der Verbrechen von Menschen mit mangelhaften „Mentalising-Fähigkeiten“ (Fonagy

1998c, 303) verübt werden.

Fonagy (1998c) stellt den Zusammenhang zwischen der Kriminalität und der Störung der Bindungsprozesse anhand zahlreicher Studien, Untersuchungen und Theorien dar, wie zum Beispiel: Theorien zur Entstehung von Verbrechen, Risikofaktoren für Verbrechen am Wohnort, in der Familie, Schule, Peer Group, sowie kriminelles Verhalten und Borderline-Persönlichkeitsstörung oder frühe Verhaltensstörungen und Bindung und Moral. Bei diesen letzten Forschungen stützt er sich auf die Ergebnisse des Tests der „theory of mind“-Kompetenz und bezieht sich auf Perner et al. (1987) und Wellmann und Bartsch (1988), indem er erläutert: „Erst Vierjährige verfügen verlässlich über die Fähigkeit, die Überzeugungen anderer mitzudenken“ (ebd., 289), wodurch sich später moralisches Denken entwickeln kann.

Anhand der Ausführungen zu diesen angeführten Untersuchungen und Theorien kommt Fonagy (1998c, 303) zu dem Ergebnis, dass „Verbrechen zumindest in der Adoleszenz häufig von Personen mit mangelhaften >Mentalising<-Fähigkeiten begangen werden, und zwar im Rahmen seines pathologischen Versuchs, sich an eine soziale Umwelt anzupassen, in der >Mentalising< unverzichtbar ist“.

In dieser Publikation ist von >Mentalising<-Fähigkeit zu lesen und Fonagy (ebd., 297) verweist auf frühere Arbeiten (Fonagy und Target 1996; Target und Fonagy 1996) verweist, die jedoch nicht in deutschen Übersetzung publiziert wurden.

In Verbindung mit dem zuvor dargestellten Aufsatz, erweitert Fonagy (1998c, 297) seine Ausführungen um Erklärungen. Wenn das Kind sich aus der Mutter-Kind-Dyade zurückzieht, da es von der Mutter keine Sicherheit mehr erwartet, ist es dem Kind nicht mehr möglich, im Rahmen von Interaktionen Lernerfahrungen mit seinen psychisch-mentalenen Zuständen zu machen und er geht davon aus, dass

„>Mentalising<, also das Gewahrwerden interpersonaler Erfahrungen in Form affektiv-kognitiver Zustände,

der Selbstrepräsentanz Kohärenz verleiht. Ohne diese Fähigkeit wird das Selbst als von Desintegration bedroht erlebt“ (ebd.) und es kommt beim Kind zu aggressivem Verhalten, um seine verletzlichen Seiten zu schützen (Fonagy, Moran, Target 1993; zit. n. ebd.)²⁰. Bei Straftätern ohne Erfahrung in zwischenmenschlicher Beziehung und

²⁰ Fonagy verweist hier auf den oben dargestellten Artikel: „Aggression und das psychische Selbst“ (Fonagy, Moran, Target 1993).

Förderung ihrer Fähigkeit zur Reflexion besteht ihre Anpassungsmöglichkeit nur in der „Hemmung des >Mentalising<“ (Fonagy 1998c, 301), wodurch sie Vorstellungen und Gefühle auf physische, körperbezogene Art erfahren und somit ein Bestandteil von Gewalt gegen Personen darstellen.

Fonagy (1998c, 304) geht davon aus, dass Verbrechen gegen Menschen verhindert werden könnten, wenn „der potentielle Täter sich mit dem geistig-seelischen Zustand des möglichen Opfers identifizieren kann und sich der Überzeugungen und Gefühle wichtiger anderer Personen bewußt ist – würde er ein Verbrechen begehen, so würde er den Schmerz des Opfers am eigenen Leibe spüren und die Mißbilligung durch andere ähnlich peinigend empfinden“. Damit >Mentalising< gelingt und nicht zum Fehlen eines moralischen Bewusstseins führt, bedarf es etwa der Familie, Schule, Freunde. „Diese sozialisierenden Institutionen benötigen die Fähigkeit des >Mentalising< auch selbst, um ihrer sozialisierenden Aufgabe nachkommen zu können“ (ebd.).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in diesen beiden 1998 publizierten Aufsätzen die *Fähigkeit zur Mentalisierung* und die *Mentalising-Fähigkeit* in dieser expliziter Form mit den Ausführungen in Verbindung gesetzt werden, wobei Fonagy auf englische Publikationen von 1996 verweist.

Es wird anhand von Gewaltverbrechen die Bedeutung der *Mentalising-Fähigkeiten* hervorgehoben und die *Fähigkeit der Mentalisierung* mit dem psychoanalytischen Konzept der Symbolisierungsfähigkeit in Verbindung gesetzt. Die Bedeutung der Selbst-Objekt-Dyade für die triadische Beziehung verdeutlicht er mit der „Theorie der inneren Erlebniswelt“ (Fonagy 1998b, 144), ein anderer Ausdruck für die *Theorie des Geistes*, sowie des *psychischen bzw. reflektierenden Selbst*.

Ein Fallbeispiel illustriert die Unterstützung des Analytikers für einen Borderline-Patienten und Fonagy weist auf das Fehlen einer ‚Als-Ob‘-Qualität der Übertragung hin. Obwohl es sich eher um eine Bemerkung am Rande handelt, ist eine Verbindung zum Aspekt: *Spiel mit der Realität* erkennbar.

In dieser Phase 2 werden nicht nur die *Fähigkeit der Mentalisierung* beziehungsweise die *Mentalising-Fähigkeit* in den Texten mittels psychoanalytischer Konzepte beschrieben, sondern es werden auch die anhand des *Konzeptes der Mentalisierung* beziehungsweise der *Reflexionsfunktion* Theorien zu den Aspekten erweitert.

5.2 Mentalisierung – Reflexionsfunktion

Fonagy (1998a) erklärt seine Theorie der Mentalisierung, wobei er auf das *psychische Selbst* und die *psychische Realität* eingeht, anhand der Bindungstheorie und Studien über erlebte Traumata durch den Holocaust, die bis in die dritte Generation wirken. In diesem Zusammenhang veranschaulicht er die Folgen der Desorganisation bei Kindern, die sich auch bei Missbrauch durch Familienangehörige zeigen kann, mittels eines Fallbeispiels (ebd., 168-178).

Fonagy (1998a, 178f) nimmt Bezug auf Dennetts (1978) „intentionale Einstellung“ und die bereits nachgewiesene Bedeutung (Fonagy et al. 1991a; 1994), dass das Ausmaß an Sicherheit des Säuglings und der sich daraus bildende „Kern seines mentalisierenden bzw. psychischen Selbst“ abhängig ist von der reflexiven Fähigkeit der Bezugsperson. In Verbindung mit dieser Darstellung führt Fonagy (ebd.) weiter aus:

„Ein Schlüsselkonzept unserer Überlegungen zu diesem Thema ist das Konzept der Mentalisierung (mentalisation) oder reflexiven Funktion (Fonagy et. al. 1995)“.

Bei den oben dargestellten Aufsätzen, die im selben Jahr publiziert wurden, beschrieb er die Fähigkeit der Mentalisierung, während er in diesem Artikel seine Annahmen als Konzept ausweist.

In diesem Zusammenhang beschreibt er die „Geburt des >fremden< Selbst“ (ebd.), wobei er sich auf frühere Arbeiten (Fonagy, Target 1995) inklusive Winnicotts (1967) „Spiegeln“ bezieht. Fonagy (ebd., 180f) erläutert, dass Dissoziation zum einen, als eine Umkehr der Mentalisierung beziehungsweise reflexiven Funktion gesehen werden kann und zum anderen Auswirkungen auf die psychische Realität hat. Dies illustriert er anhand des Fallbeispiels, bei dem der Patient, der selbst kein schweres Trauma erlitten hat. Doch die Dissoziation wurde in seiner Kindheit durch Interaktion auf ihn übertragen. In seinem Denken spiegelten sich die Erfahrungen seiner Großmutter (Holocaust), wie sie von seiner Mutter vorgestellt wurde und dies führte bei ihm zum „Zusammenbruch der inneren Realität“ (Fonagy 1998, 182ff).

Bei den Ausführungen zur psychischen Realität kommt es zu einer Begriffsänderung, die offensichtlich in einer früheren englischen Arbeiten (Fonagy, Target 1996) dargestellt wird. Fonagy (1998a, 185) erläutert, dass es dem Jungen, in Verbindung mit der Psyche des Analytikers, eine „Integration der Äquivalenz- und >Tun, als ob<-Modi“ gelang. Fonagys (ebd.) Annahmen zum Äquivalenz- und >Tun, als ob<-Modi stimmen

mit den, bereits beschriebenen, Erklärungen zum „Aktual- und Als-ob-Modus“ (Fonagy 1995) überein, ebenso wie die Ausführungen zur therapeutischen Behandlung.

Der Aspekt des Spiels mit der Realität wird, ebenso wie das Konzept der Mentalisierung oder reflexiven Funktion, auch in einem anderen Aufsatz thematisch behandelt und wird im Folgenden dargestellt.

Fonagy und Target (1998) entwickeln Konzepte der Säuglingsforschung, die eine zentrale Stelle in der psychoanalytischen Theoriebildung innehaben, weiter. Dabei werden Überlegungen zur *Reflexionsfunktion* bzw. *Mentalisierung* dargestellt, wobei die Aspekte *Theorie des Geistes*, *Entwicklung des Selbst*, *Spiel mit der Realität*, *Spiegeln des Affektes* und *Affektregulierung* in erweiterter Form bearbeitet und zum Teil verbunden werden. Im Zusammenhang mit der Affektspiegelung wird eine neue Perspektive eingefügt – die *teleologischen Haltung*.

Auf der Grundlage, dass „die psychische Selbstentwicklung einen intersubjektiven Prozess darstellt“ (Fonagy, Target 1998, 23) formulieren die Autoren Überlegungen hinsichtlich der Bedeutung des Widerspiegels von Gefühlen, das ausführlicher dargestellt wird. „Der Säugling, der nach Möglichkeiten sucht, seinen Distress zu bewältigen, identifiziert in der Reaktion der Betreuungsperson eine Repräsentation seiner mentalen Zustände, die er internalisieren und als Teil einer Strategie der Affektregulierung auf höherer Ebene benutzen kann. Die sichere Mutter tröstet das Baby, indem sie das >Spiegeln< seines Affekts mit Äußerungen oder Verhaltensweisen kombiniert, die anders geartete Zustände suggerieren“ (ebd., 25). Die Autoren verweisen auf eine Studie von Fonagy et al. (1995), bei der sie nachgewiesen haben, dass Mütter ihrem acht Monate alten weinendem Säugling blitzschnell das Gefühl widerspiegeln, wobei sie andere Affekte, wie zum Beispiel Lächeln oder Foppen dazumischten. Diese Abweichung zwischen der Affektäußerung des Babys und der Widerspiegelung durch die Mutter ist „unverzichtbar dafür, dass die symbolische und daher containende und beruhigende Qualität effizient sein und bewahrt werden kann“ (ebd.).

Es ist eine Ähnlichkeit mit der späteren Bedeutung der *Markierung* auszumachen, die jedoch von den Autoren nicht mit dieser Definition benannt wird. Der Begriff *Affektregulierung* wurde in früheren Arbeiten eher am Rande verwendet oder konnte als

solcher interpretiert werden und kommt in diesem Aufsatz deutlicher zum Ausdruck.

Auf den Aspekt der *Affektregulierung* gehen die Autoren (Fonagy, Target 1998, 17) im Zusammenhang mit Untersuchungen zur Bindungsqualität beim Testverfahren „Fremde Situation“ näher ein und erläutern: „Da die Affektregulierung mit Hilfe der primären Betreuungsperson erfolgt, spiegelt die Strategie des Kindes zwangsläufig das Verhalten wider, das diese ihm gegenüber zeigt. Das Verhalten des sicher gebundenen Babys beruht auf der Erfahrung hinreichend gut koordinierter, vorwiegend positiver Interaktionen, in denen sich die Betreuungsperson nur selten überstimulierend verhält und in der Lage ist, die auftauchenden desorganisierenden emotionalen Reaktionen des Kindes wieder zu stabilisieren. Daher bleibt der Säugling auch in Stresssituationen relativ organisiert“. Bei unsicher-ambivalent gebundene Säuglingen hat es nach Main (1991) und Scroufe (1990) den Anschein, als versuchten diese Kinder „Erregung und Ambivalenz durch eine frühreife Überkontrolle des Affekts zu bewältigen, weil sie offenbar nicht sicher sind, dass die Mutter ihren Teil zur Linderung ihres emotionalen Aufruhrs beitragen wird“ (zit. n. ebd.).

An anderer Stelle beschreibt Fonagy (1996; 1998a) zwar die Bedeutung der reflexiven Fähigkeit der Bezugsperson, sich das Kind als ein mentalisierendes, wünschendes Selbst vorzustellen für die Entwicklung der Bindungsqualität, wie sich diese entwickelt wird jedoch nicht dargestellt.

Die Autoren (Fonagy, Target 1998, 30f) sind der Meinung, indem die Mutter zum Beispiel auf das weinende Baby mit einer Frage nach dessen Gefühlen reagiert (Soll ich dich auf den Arm nehmen?) und das Kind dadurch erfährt, dass die Reaktion der Mutter durch Gedanken und Gefühle motiviert ist, kann sich das mentalisierende Selbst entwickeln. „Unbewußt und konsequent behandelt die Betreuungsperson das Kind als einen mentalen Urheber, was vom Kind wahrgenommen wird und die Entwicklung eines zentralen Gefühls mentaler Sicherheit unterstützt“ (ebd., 29), wobei die Autoren von einem unspektakulären Prozess während der ersten Lebensjahre ausgehen.

Die Wahrnehmung und Repräsentation der eigenen und fremden mentalen Zustände durch das Kind beruhen auf seiner Beobachtung der mentalen Welt seiner Betreuungsperson und deren im Verhalten implizierten mentale Zustände. Eine solche Gelegenheit ergibt sich zum Beispiel, wenn sich die Betreuungsperson in einem „Modus des gemeinsamen Als-ob-Spiels befindet. (...) Gemeinsames Erleben ist

Konzepten mentaler Zustände inhärent“ (ebd., 30).

Den gelungenen Erwerb der Mentalisierung beschreiben Fonagy und Target (1998, 31f) indem sie sich auf psychoanalytische Literatur, die das Erleben der inneren Welt als psychische Realität charakterisiert, sowie auf ihre früheren Beiträge (Fonagy, Target 1996; Target, Fonagy 1996). Sie beziehen sich dabei auf die normale Entwicklung der Reflexionsfunktion beim zwei- bis fünfjährigen Kind und „einen Übergang von einem Modus des gespaltenen Erlebens zu integrierter Mentalisierung postulieren“. Eine weitere Annahme ist: „Intensive Gefühle und Konflikte können zur Folge haben, dass diese Integration teilweise misslingt, sodass das Erleben der Realität infolge des Einwirkens von Aspekten des Funktionierens im Als-ob-Modus partiell dem Modus der psychische Äquivalenz gehorcht (ebd., 32f).

Wurde der Aspekt *Spiel mit der Realität* in der früheren Publikation (Fonagy 1995) im Zusammenhang mit der psychoanalytischen Therapie bei Borderline-Patienten bearbeitet, wird er nun mit dem Erwerb der *Mentalisierung* in Beziehung gesetzt.

Auch den Begriff der *Selbstentwicklung*, der anhand unterschiedlicher Ausführungen beschrieben wurde, sieht Fonagy nun in Beziehung mit der *Reflexionsfunktion*.

Die Autoren (Fonagy, Target 1998, 33) sind der Ansicht, dass eine Urheberschaft des Selbst, wie sie von Stern (1985) beschrieben wird, „in entscheidendem Maße auch auf der Qualität und Zuverlässigkeit der Reflexionsfunktion [beruht], da das Gewährsein der Selbstinitiierung des Handelns aufs Engste mit dem mentalen Zustand (Überzeugung oder Begehren) zusammenhängt, der dieses Handeln in Gang gesetzt hat“ und dass „Interaktionen, in denen zwischen Handlungen einerseits und Wahrnehmungen, Gedanken und Gefühlen als Ursachen und Konsequenzen von Handlungen andererseits Verbindungen hergestellt werden, entscheidend zu einem Gefühl der Urheberschaft des Selbst beitragen. Die früheste Grundlage ist wahrscheinlich die Wahrnehmung des Babys, dass es selbst die Betreuungsperson zu spiegelndem Verhalten veranlasst (Gergely/Watson, 1996)“ (ebd., 33f).

Die Autoren verbinden nicht nur die Reflexionsfunktion mit der *Selbstentwicklung*, sondern auch die Bedeutung des *spiegelnden Verhaltens*. Dabei beziehen sie sich auf Watson und Gergely, auf die Fonagy und Target auch bezüglich der *teleologischen Haltung* zurückkommen.

Wie in dieser Diplomarbeit schon öfters dargelegt wurde, postulieren die Autoren den Zusammenhang zwischen der Bindungsqualität und der Fähigkeit des Kindes seine soziale Welt in Form mentaler Zustände zu repräsentieren und zu erleben. Diese Ausführungen ergänzen sie um folgende Ansicht: „Die teleologischen Haltung dient als Gerüst, das durch ein allmählich wachsendes Bewusstsein für emotionale und schließlich auch kognitive Zustände des Selbst und anderer Menschen Substanz erhält“ (Fonagy, Target 1998, 15f), wobei sie sich auf Studien der beiden Säuglingsforscher Gergely und Csibra (1996) beziehen, die bei ihre Untersuchungen mit neun Monate alten Säuglingen zu dem Ergebnis kamen, dass Babys in ihrem Reifungsprozess „offenbar über die sie umgebenden Gegenstände und Personen im Hinblick auf deren >Ziele<²¹ nachdenken“ (ebd.), indem ihr Verblüffung widerspiegelte, wenn ein Kreis auf dem Computerbildschirm nicht den Weg nahm, den das Baby gewohnt war. Diese Studien illustrieren, dass „Säuglinge Modelle rationalen Handelns, die sie konstruiert haben, um menschliches Verhalten vorherzusagen, gewissermaßen überstrapazieren und auf nichtmenschliche bewegliche Objekte anwenden. Die Erweiterung und Ausdifferenzierung dieser von Gergely und seinen Mitarbeitern als >teleologisch< charakterisierten Haltung zu einer mentalisierenden intentionalen Haltung (Dennett, 1983) ist die zentrale Entwicklungsaufgabe des zweiten Lebensjahres“ (ebd.), die in der emotionalen Beziehung zur primären Betreuungsperson wurzelt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Begriff *Mentalisierung*, auf den an früherer Stelle (Fonagy 1995; 1996) bloß in der Fußnote verwiesen wurde, nun im Text als „das Konzept der Mentalisierung (mentalisation) oder reflexive Funktion“ (Fonagy 1998a) bzw. „Reflexionsfunktion oder Mentalisierung“ (Fonagy, Target 1998) dargestellt wird. Es wird zwar auf frühere Arbeiten (Fonagy et al. 1995) verwiesen, dies kann jedoch nicht nachvollzogen werden, da diese Publikation nicht ins Deutsche übersetzt wurde.

Ebenso verhält es sich bei der Änderung von „Aktualmodus“ (Fonagy 1995) auf „Äquivalenz-Modus“ (Fonagy 1998a).

Der Aspekt der *Affektregulierung* bekommt mehr Bedeutung, wodurch zum ersten Mal alle vier Aspekte: *Entwicklung des Selbst*, *Spiel mit der Realität*, *Affektspiegelung* und *Affektregulierung* mit der *Reflexionsfunktion* bzw. *Mentalisierung* verknüpft werden. Je nach dem in welchem Kontext die Autoren ihre Annahmen bearbeitet haben, stehen die

²¹ „>Ziele< (Endzustände im Unterschied zu Intentionen)“ (Fonagy, Target 1998, 15).

Aspekte unterschiedlich in Beziehung.

Sie stützen ihre Aussagen auf Konzepte der Säuglingsforschung und Ergebnisse der Beobachtung, sowie auf psychoanalytische Theorien und auf frühere Publikationen, die von ihnen verfasst wurden. Die jedoch nicht in die deutsche Sprache übersetzt wurden.

Die *teleologische Haltung*, die ebenso beschrieben wurde, wird auch an anderer Stelle bearbeitet. Dabei werden die Ausführungen mit der *Reflexiven Kompetenz* verbunden und dies wird im Folgenden dargestellt.

5.3 Erweiterungen zu den Annahmen der Phase 1

5.3.1 Reflexive Kompetenz – Psychisches Selbst

In der Publikation „Das Verständnis für geistige Prozesse, die Mutter-Kind-Interaktion und die Entwicklung des Selbst“ (Fonagy 1999) kommt es zu Erweiterungen hinsichtlich der *teleologischen Perspektive* und der *spiegelnden Interaktion* und Fonagy verbindet diese Überlegungen mit der *Reflexiven Kompetenz*, wobei er seine Annahmen auf andere wissenschaftliche Theorien stützt beziehungsweise davon abgrenzt.

Fonagys (1999, 31) Erläuterungen zur Entwicklung des Selbst beinhaltet folgende Definition:

„Die Prädisposition, wonach das eigene und das Verhalten anderer durch die Annahme zugrundeliegender geistiger Prozesse zu verstehen ist, nennen wir *Reflexive Kompetenz* (reflective function)“.

In diesem Zusammenhang grenzt er die Reflexive Kompetenz von der Theorie des Geistes ab, die er für ein „wesentlich engeres Konzept, als das der Reflexiven Kompetenz“ (ebd., 32f) hält. Dies begründet Fonagy (ebd.) damit, dass „die psychische Befindlichkeit des anderen einbezogen werden und die Handlungen in Bezug auf den anderen organisiert werden“ (ebd.), womit er die Interaktion zwischen Mutter und Kind hervorhebt.

Zum Erwerb von Vorstellungen über geistige Prozesse führt Fonagy (1999, 33-36) Theorien unterschiedlicher Richtungen an, wie zum Beispiel: Modularitätstheorie, Kognitionswissenschaft, Sozialpsychologisch-orientierte Psychologie und den sozial-interaktionistischen Ansatz. Er führt aus, dass diese Theorien, bis auf die Letzte, „zwar

den Aspekt sozialen Lernens beim Erwerb geistiger Fähigkeiten berücksichtigen“, jedoch nicht „die Gefühle des Kindes ..., die es in bezug auf das beim anderen angetroffene psychische Erleben hat“ (ebd., 34f), wodurch er zum Ergebnis kommt, dass die „Erforschung der Mutter-Kind-Beziehung den Königsweg für das Verständnis geistiger Prozesse, auf jeden Fall für das kindliche Selbst und ... auch für das der Mutter“ (ebd. 36) darstellt.

Die Entwicklung der Reflexiven Kompetenz im ersten Lebensjahr wird erstmals dargestellt, wobei es zu Überschneidungen bei der teleologischen Perspektive kommt. Von der Geburt bis um fünften Lebensmonat sind „die Interaktionen noch keine >geistigen< Prozesse“ wie Fonagy (1999, 36) in Bezug auf Beebe, Lachmann und Jaffe (1997) festhält, wobei der Austausch von Affektsignalen zwischen Mutter und Kind eine entscheidende Rolle für die Entwicklung der kindlichen Affektrepräsentanzen spielt und bei dieser Interaktion zwei Prozesse bedeutsam sind: „die Verknüpfung von Repräsentanzen (representational mapping) und die Repräsentation >rationalen Handelns< (rational action)“ (ebd.).

Beim ersten Prozess, zwischen dem sechsten und achtzehnten Lebensmonat, wird „die Entwicklung der Selbst- und Objektrepräsentanzen koordiniert ... und liegt der Möglichkeit eines gemeinsamen Erlebens von Affekten, von Aufmerksamkeit und kognitiven oder psychischen Prozessen höherer Ordnung zugrunde (wie z. B. Überzeugungen)“ (Fonagy 1999, 37). Fonagy bezieht sich diesbezüglich auf Bretherton (1991), der beschrieb, dass bei Säuglingen ab dem sechsten Monat die „gemeinsame Aufmerksamkeit“ im Sozialverhalten der Mutter-Kind-Interaktion zu beobachten ist, indem der Säugling der Blickrichtung von Erwachsenen folgt (zit. n. ebd.), wodurch sich in weiterer Folge „Repräsentanzen von inneren Befindlichkeiten als ein Teil der spiegelnden Interaktion zwischen Mutter und Kleinkind bildet“ (Gergely, Watson 1996; zit. n. Fonagy 1999, 37). Die einfühlsame Mutter spiegelt nicht nur das Gefühl des Kindes, sondern es kommt auch zu einer „Benennung“ oder einen symbolischen (mimischen) Ausdruck der Mutter, wobei es sich aber niemals um eine genaue Kopie der kindlichen Erfahrung handelt und dies „führt zu seiner Repräsentation beim Kind und wird mit den Repräsentanzen seiner Selbstbefindlichkeit verknüpft“ (ebd.). Fonagy (1999, 38) ist der Meinung, dass sich der Prozess des Spiegels durch mangelnde elterliche Feinfühligkeit verzögert – wenn „die Antwort der Mutter der kindlichen Erfahrung zu nahe kommt oder zu weit entfernt ist“ und beruft sich dabei auf das

„Konzept der >elterlichen Feinfühligkeit<“ von Ainsworth et al. (1978).

Als zweiten Prozess für die „Entwicklung >geistiger Kompetenzen< ist die logische Struktur anzusehen, die beim Kleinkind für das generelle Verständnis angelegt wird“, worauf „der spätere Ausdruck von Handeln in der Sprache von Gefühlen und Wünschen“ (Fonagy 1999, 38) beruht.

Die weiteren Ausführungen zu diesem Entwicklungsprozess, wie die Grundannahme „rationalen Handelns“, die „teleologische Perspektive“ und die mütterliche „intentionale Grundhaltung“ (ebd.) wurden bereits dargestellt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass unterschiedliche Erweiterungen, Änderungen und Abgrenzungen der bisherigen Ausführungen von Peter Fonagy auszumachen sind.

Der Erwerb der *Reflexiven Kompetenz* bzw. *Geistigen Kompetenz* oder – wie sie in früheren Arbeiten genannt wurde – dem *psychischem Selbst* wird von der Theorie des Geistes abgegrenzt, da Fonagy sie als „weiter gefasst sieht“.

Ebenso wird die Entwicklung der reflexiven Kompetenz im ersten Lebensjahr verdeutlicht, wobei zwei Prozesse der Interaktion hervorgehoben werden: die teleologische Perspektive und die spiegelnde Interaktion.

Bei letzter kommt es zu einer „Benennung“ von symbolischem Ausdruck. Diese Ausführung könnte im Weiteren mit dem Aspekt der Affektregulierung in Verbindung stehen, bei dem die *Markierung* beschrieben wird.

Fonagy verweist auf Arbeiten, die von ihm (und seinem Team) an früherer Stelle verfasst wurden. Ebenso stützt er seine Theorien auf Untersuchungen des Säuglingsforschers Gergely und dessen Mitarbeiter. Zusätzlich bezieht er unterschiedliche Forschungsmodelle in seine Überlegungen ein.

Nicht nur bei dem Aspekt: *Entwicklung des Selbst* wurden die Ausführungen erweitert, sondern auch beim Aspekt: *Spiel mit der Realität* kommt es zu neuen Erkenntnissen.

5.3.2 Spiegelung und Spiel mit der Realität

Die Autoren (Fonagy, Target 2000a) bearbeiten anhand ihrer am Anna-Freud-Zentrum durchgeführten Studien Indikationen für die Kinderanalyse. Aufgrund dieser Ergebnisse sind sie der Meinung, dass „schwere Charakterstörungen eine Abwandlung der

Technik [Psychoanalyse; Anm.d.V.] erfordern, die in Richtung auf eine Priorität der Mentalisationsförderung gehen“ (ebd., 241) und erweitern ihre bisherigen Annahmen zum *Konzept der Mentalisation*.

Die Mentalisation oder die reflexive Funktion ist nicht nur ein Entwicklungserwerb, sondern die Autoren (ebd.) vermuten, dass sie „der Affektregulierung, der Triebkontrolle, der Selbstbeobachtung und dem Erleben von Selbst-Organisation zugrunde liegt“, wobei sie die psychoanalytischen Theorien der „Selbst-Entwicklung“ darstellen und erläutern den „Prozess der Symbolisierung“ durch das „Widerspiegeln der kindlichen Gefühle“ (ebd., 234f).

Diese Erläuterungen der Autoren wurden bereits in dieser Diplomarbeit dargestellt, jedoch kommt es in Verbindung mit den Annahmen zur psychischen Realität zu einer neuen – noch nicht beschriebenen – Hypothese.

Fonagy und Target (2000a, 235f) beziehen sich auf ihre früheren Arbeiten von 1996, in englischer Sprache, – jedoch mit den bereits dargestellten Ausführungen übereinstimmend – dass die Mentalisation durch die Integration des Modus der „psychischen Äquivalenz“ und des Modus „so tun als ob“ erlangt wird, bei dem inneres Erleben mit der äußeren Realität verknüpft wird, das durch die Erfahrung des Spieles mit einem Elternteil erreicht wird. In diesem Zusammenhang kommt es zu der Annahme, die in dieser Form in den bisherigen Publikationen noch nicht zu lesen war:

„Dieser interpersonale Prozeß ist vielleicht eine Erweiterung der komplexen Spiegelung des Säuglings durch die Betreuerin. Spielerisch gibt die Betreuerin den Gedanken und Gefühlen des Kindes (wenn es <nur so tut als ob>) eine Verknüpfung mit der Realität, indem sie auf das Vorhandensein einer alternativen Perspektive hinweist, die außerhalb der Psyche des Kindes existiert“ (Fonagy, Target 2000a, 236).

Des Weiteren beschreiben die Autoren (Fonagy, Target 2000a, 236-241), dass Misshandlungen oder Traumatisierungen in der Familie zum teilweisen Misslingen dieser Integration führen können und sich in der psychoanalytisch-therapeutischen Arbeit mit Kindern zeigen kann. Die Autoren sind der Meinung, dass therapeutische Interventionen, die Wirksamkeit in der Kinderanalyse steigern, wenn sie spezifischer auf die Entwicklungsprobleme zugeschnitten sind. Dies wird erreicht durch die Förderung der Mentalisation und dem damit verbundenen Spiel, das als Modell zum Erlernen und Einüben der Symbolisierung dient und am Anna-Freud-Zentrum mittels einer Reihe von Techniken entwickelt wurden, die auch als „Entwicklungshilfe“ (ebd.,

237) bezeichnet werden.

Es könnte angenommen werden, dass es anhand von Forschungen bezüglich Implikationen in der Kinderanalyse zu einer Weiterentwicklung des Konzeptes der Mentalisierungsfähigkeit gekommen ist, der Verbindung zwischen dem *Spiel mit der Realität* und der *Spiegelung von Gefühlen und Gedanken*. Dieser Zusammenhang wurde in den bisherigen Arbeiten, in dieser Form noch nicht hergestellt.

Die Autoren beschäftigen sich mit dem *Spiel mit der Realität* auch in einer anderen Publikation und verbinden diesen Aspekt mit der *Spiegelfunktion*.

Fonagy und Target (2000b) erweitern das in ihren früheren Arbeiten dargelegte Modell um eine entwicklungspsychologische Perspektive unter Einbezug der Organisation des Selbst und der Selbstrepräsentation und grenzen die Aspekte: *Spiel mit der Realität* und *Entwicklung des Selbst* von anderen Theorien ab. Anhand der Beziehungsmuster bei Borderline-Patienten untersuchen sie die nicht gelungene Integration der beiden Modalitäten bei der Entwicklung der psychischen Realität und leiten davon Indikationen für die Technik in der psychoanalytischen Therapie ab, um die *Fähigkeit zur Mentalisierung* zu fördern.

Wie bereits in dieser Diplomarbeit dargestellt wurde, muss sich die Wahrnehmung der Beziehung zwischen innerer und äußerer Realität entwickeln, bei der die beiden Modi von Bedeutung sind: der Modus der *psychischen Äquivalenz* und der *Als-ob-Modus*, wobei die Autoren (Fonagy, Target 2000b, 964f) anmerken, dass „unter Berücksichtigung von Segals (1957) Konzept der >symbolischen Gleichsetzung<“ der von ihnen gewählte Ausdruck „psychische Äquivalenz“ nicht scharf genug abgegrenzt ist. Ihr Begriff der Äquivalenz bezeichnet „nicht die Gleichsetzung des symbolischen Ausdrucks mit der repräsentierten Vorstellung“ sondern, dass der „Gegenstand des Denkens real ist“. Zu einem Überschneidungsbereich mit Segals Beschreibungen kommt es, wie die Autoren anmerken, wenn zum Beispiel ein dreijähriges Kind nicht einschlafen kann, weil es etwas Symbolisches, wie einen Mantel am Kleiderhaken mit etwas Angsteinflößendem, wie einem bösen Mann, gleichsetzt, reagiert es so, als wäre es tatsächlich dasselbe (ebd.).

In diesem Aufsatz weisen die Autoren nicht nur auf ihre Abgrenzung hinsichtlich ihres Konzeptes der psychischen Äquivalenz hin, sondern auch bei ihrer Theorie der Entwicklung des Selbst.

Fonagy und Target (2000b, 965) sind der Meinung, dass die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit mit der „Spiegel-Beziehung“ zur primären Objektbeziehung des Kindes zusammenhängt und verweisen auf Gergelys und Watsons beschriebenes Modell, das ihnen „näher steht“ als die traditionellen psychoanalytischen Konzepte über das Spiegeln. Ihre Annahmen über Bions (1992) „containment“ und Winnicotts (1956) „Spiegelfunktion“ wurden bereits dargelegt, jedoch verbinden sie diese Ausführungen nun mit Gergelys und Watsons (1996) Beschreibungen über die Affektspiegelung, bei der es die elterlichen Reaktionen auf die inneren Erfahrungen dem Kind ermöglichen, Gedanken und Gefühlen Bedeutung zu geben, auszuhalten und zu gestalten (ebd.). Diese „Erfahrung von Affekten ist die Knospe, aus der schließlich die Mentalisierung von Affekten sprießt, doch hängt dies davon ab, daß wenigstens eine stabile sicher Bindung vorhanden ist“ (Fonagy, Target 2000b, 965). Damit die Reflexion affektiver Signale dem Baby hilft, muss die Spiegelung des Erlebens des Babys gleichzeitig von der Bindungsperson mit einem kontrastierenden Affekt verbunden werden (ebd.). Diese Reaktion der Mutter, die gleichzeitig dem des Säuglings entspricht und auch wieder nicht, schafft die Möglichkeit, „eine Repräsentation zweiten Grades bzw. eine symbolische Repräsentation des Affektes zu erzeugen. Damit beginnt die Symbolisierungsfähigkeit“ (Fonagy, Target 2000b, 966) und das Kind gewinnt durch die „Symbolisierung teilweise Kontrolle über seine Affekte“ (ebd., 967).

Anhand eines Fallbeispielen wird die Bedeutung der Reflexion affektiver Signale für die Selbstorganisation bei Borderline-Patienten veranschaulicht, denen es an einem stabilen Selbstgefühl mangelt. Das therapeutische Herausarbeiten von Mentalisierungsprozessen soll es diesen Patienten ermöglichen, „sich selbst in der mentalen Repräsentation des Therapeuten wiederzufinden und dieses Bild als Teil seines Selbstgefühls in sich zu integrieren. In erfolgreichen Behandlungen kann der Patient allmählich akzeptieren, daß man Gefühle ohne Gefahr fühlen und Gedanken in Ruhe und Sicherheit denken kann“ (ebd., 993). Die Unterscheidung in der Veränderung der getrennten Erfahrung der inneren und äußeren Welt erwirbt das Kind bei normaler Entwicklung im Spiel mit den Eltern.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die beiden Aspekte *Spiel mit der Realität* und *Entwicklung des Selbst* nicht nur zu anderen Theorien abgegrenzt werden,

sondern vielmehr arbeiten die Autoren die Verbindung der beiden Aspekte heraus, wobei auch angeführt wird, dass die Verknüpfung der beiden Modi der psychischen Realität möglicherweise als Erweiterung der Spiegelung gesehen werden kann.

Dem Begriff Affekt geben sie nicht nur allgemein, sondern speziell in Bezug zur Spiegelfunktion deutlich mehr Bedeutung als in ihren bisherigen Ausführungen – in denen von Gefühlen geschrieben wurde. In dieser Deutlichkeit wurde von den Autoren die *Affektspiegelung* noch nicht dargestellt.

Bei diesen Ausführungen beziehen sie sich auf ihre früher publizierten Aufsätze, sowie psychoanalytische Konzepte, Forschungsstudien und Falldarstellungen.

5.4 Phase 2 – Ergebnisse

Der bedeutendste Schritt in der *Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit* in dieser Phase ist, dass der Begriff der *Mentalisierung* von der Erwähnung in der Fußnote nun im Text dargestellt wird.

Wurden in der vorigen Phase die Aspekte noch einzeln bearbeitet, kommt es nun zur Verbindung von verschiedenen Schwerpunkten und im Jahr 1998 werden die Aspekte: *Entwicklung des Selbst, Affektspiegelung, Spiel mit der Realität* und *Affektregulierung* gemeinsam in einem Aufsatz beschrieben.

Im Unterschied zur vorigen Phase – in der beim Aspekt *Spiel mit der Realität* der Aktualmodus neben dem Als-ob-Modus (Fonagy 1995) vorgestellt wurde – ist festzuhalten, dass sich der Begriff vom Aktualmodus zum Modus der psychischen Äquivalenz (Fonagy 1998a) geändert hat. In diesem Zusammenhang verweist Fonagy auf den zu einem früheren Zeitpunkt publizierten Aufsatz „Playing with reality“ (Fonagy, Target 1996), woraus geschlossen werden kann, dass er sich an anderer Stelle zur Begriffsänderung äußert.

Eine weitere Änderung des Begriffs wurde beim Aspekt *Entwicklung des Selbst* durchgeführt. Das psychische Selbst (Fonagy 1993; Fonagy, Moran, Target 1993), das bereits, wie in der vorigen Phase dargestellt, unterschiedlich benannt wurde, beschreibt Fonagy (1999, 31) folgendermaßen: „Die Prädisposition, wonach das eigene und das Verhalten anderer durch die Annahme zugrundeliegender geistiger Prozesse zu verstehen ist, nennen wir *Reflexive Kompetenz* (reflective function)“. Auch bei diesem

Begriff liegt der Schluss nahe, dass Fonagy in dem Artikel „Attachment and reflective function. Their role in self-organization“ (Fonagy, Target 1997) die Reflexive Kompetenz und das psychische Selbst beschreibt und die Änderung erläutert.

Bei Inhalten, die in den Publikationen dargestellt wurden, sind unterschiedliche Ausdrücke für die Begriffe *Mentalisierung* ersichtlich, zum einen *Fähigkeit zur Mentalisierung* und *Mentalising-Fähigkeit*, zum anderen *Konzept der Mentalisierung* bzw. *Reflexive Funktion* und *Reflexionsfunktion* bzw. *Mentalisierung*.

Bei der Fähigkeit zur Mentalisierung, die mit dem Thema „Die Bedeutung der Dyade und Triade für das wachsende Verständnis seelischer Zustände“ (Fonagy 1998b) beschrieben wird, bezieht sich Fonagy auf das psychoanalytische Konzept der „Symbolisierungsfähigkeit“. In diesem Zusammenhang ist zu lesen: „Der Kürze halber will ich die spezifische Fähigkeit, bewußte oder unbewußte seelische Zustände bei einem selbst oder bei anderen wahrzunehmen, als die Fähigkeit zur ‚Mentalisierung‘ bezeichnen“ (ebd., 148).

Fonagy (ebd., 142) beschreibt zum einen die Bedeutung von Sicherheit innerhalb der Dyade, damit das Kind sich eine dritte Person auch vorstellen kann und zum anderen hebt er hervor, dass sich durch diese Voraussetzung eine innerpsychische Triade entwickeln kann. Dadurch kann das Kind lernen, sich vorzustellen, wie eine Drittperson die Selbst-Objekt-Dyade wahrnehmen mag.

In der vorigen Phase wurde von Fonagy und Target (1995a; b) die „Rolle des Vaters“ beschrieben. Die Annahmen wurden vornehmlich anhand eines Fallbeispiels illustriert. Nun werden die Ausführungen zusätzlich durch das psychoanalytische Konzept der Symbolisierungsfähigkeit gestützt (Fonagy 1998b).

Von der „>Mentalising<-Fähigkeit“ (Fonagy 1998c) wird im Zusammenhang mit Gewaltverbrechen geschrieben und anhand das „Konzepts der Mentalisierung bzw. Reflexive Funktion“ (Fonagy 1998a) werden die Aspekte Entwicklung des Selbst und Spiel mit der Realität erläutert.

Im Zusammenhang mit der „Reflexionsfunktion bzw. Mentalisierung“ (Fonagy, Target 1998) werden die vier Aspekte in einer Publikation bearbeitet. Es wird die Affektspiegelung um die „Teleologische Haltung“ erweitert, wobei sich die Autoren (ebd., 15f) auf die Untersuchungen von Gergely und Watson (1996) stützen, die nachgewiesen haben, dass Säuglinge ein „Modell rationalen Handelns“ konstruieren,

das zu einem „Gefühl der Urheberschaft des Selbst“ (ebd., 33) beiträgt.

Bezogen sich die Autoren in früheren Arbeiten auf Winnicotts „Spiegeln“, heben sie nun Gergelys Annahmen zur Affektspiegelung hervor (Fonagy, Target 2000b, 965).

Fonagy und Target (1998, 17) stützen sich auf Untersuchungen zur Bindungsqualität und führen aus, dass das Widerspiegeln von Gefühlen beziehungsweise des Affekts des Säugling entscheidend zur Affektregulierung beiträgt (ebd., 25).

Bei den anderen Aspekten Entwicklung des Selbst und Spiel mit der Realität kommt es zu der zusätzlichen Ausführung, dass das Spiel mit der Realität „vielleicht eine Erweiterung der komplexen Spiegelung“ (Fonagy, Target 2000a, 236) darstellt. Diese Überlegung könnte bei der Weiterentwicklung des Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit von Bedeutung werden.

Peter Fonagy stützt seine Annahmen umfangreich auf psychoanalytische Konzepte und verbindet seine Ausführungen mit Erkenntnissen aus wissenschaftlichen Theorien und Ergebnisse aus methodisch-empirischen Forschungen, wobei er seine Theorien mit Fallbeispielen illustriert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Phase 2 ein bedeutender Schritt in der Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit ist, bei dem der Begriff *Mentalisierung* ausführlich dargestellt wird und die vier Aspekte auf unterschiedliche Weise in Zusammenhang gesetzt werden.

In Verbindung mit der Affektspiegelung kommt es zu neuen Annahmen, bei denen sich Fonagy auf Gergely stützt und die *teleologische Haltung* beschrieben wird.

Fonagy hebt die Bedeutung der Selbst-Objekt-Dyade für die Triangulierung hervor. Dies kann auch als Erweiterung zu seinen Überlegungen zur Rolle des Vaters interpretiert werden.

Es wurde in dieser Phase erstmals von Fonagy die vier Aspekte *Entwicklung des Selbst*, *Affektspiegelung*, *Spiel mit der Realität* und *Affektregulierung* im Zusammenhang mit der Mentalisierung bearbeitet. In welcher Form sich sein Verständnis des Begriffs weiterentwickelt, wird in der nächsten Phase dargestellt.

6. Phase 3: Peter Fonagys Publikationen im Jahr 2001 und 2002

Bei den in dieser Phase dargestellten Publikationen handelt es sich um mehrere weiterführende Annahmen sowie um Konkretisierungen und diese können als ein weiterer Schritt in der *Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit* gesehen werden.

Im Jahr 2002 veröffentlicht Fonagy sein Werk „Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst“. Dabei stellt er zum einen seine bis dahin ausgeführten Theorien als Konzept in Buchform vor und erweitert seine Annahmen um zusätzliche Ausführungen. Ebenso stützt er seine Darstellungen auch auf von ihm durchgeführte Forschungstätigkeiten.

Dazu zählen eine systematische Evaluation der Effektivität von psychoanalytischer Therapie am Anna Freud Centre (Fonagy, Target 2001) und Fonagy und seine Mitarbeiter forschen zum Thema Bindungssicherheit. Dabei wurde das Bindungsinterview für Kinder entwickelt, um die Bindungsrepräsentanzen bei Schulkindern zu messen (Target, Shmueli-Goetz, Fonagy 2002). Mit Hilfe von Befunden aus der Zwillingsforschung geht Fonagy (2002) der Frage nach, ob Bindungssicherheit angeboren ist. Wie bereits den dargestellten Ausführungen zu entnehmen ist, verbindet er psychoanalytische Konzepte mit bindungstheoretischen Annahmen und publiziert das Buch: „Bindungstheorie und Psychoanalyse“ (Fonagy 2001a). Ebenso wird ein weiterer Aufsatz zu diesem Thema veröffentlicht: „Das Ende einer Familienfehde. Versöhnung von Bindungstheorie und Psychoanalyse“ (Fonagy 2001b).

Im Zeitraum dieser Phase, die sich rund um die Veröffentlichung seines Konzepts in Buchform erstreckt, werden in mehreren Aufsätzen seine bisherigen Ausführungen in erweiterter Form dargestellt. Dazu zählen die Annahmen zur „Rolle des Vaters“ (Target, Fonagy 2002), das „Modell des sozialen Bio-Feedback (Gergely, Fonagy, Target 2001) und die „Entwicklung der Affektregulation“ (Fonagy, Target 2002).

6.1 Theorieerweiterungen

Target und Fonagy (2002) bearbeiten die Thematik von Vätern in der modernen Psychoanalyse und die Bedeutung für die kindliche Entwicklung, wobei die

Ausführungen zur „Rolle des Vaters“ (Fonagy, Target 1995a; 1995b) und der „Selbst-Objekt-Dyade“ (Fonagy 1998b) verbunden werden und illustrieren ihre Annahmen anhand eines Fallbeispiels. Sie stützen ihr Konzept, bei dem die Entwicklung von Triangulierung und Reflexiver Kompetenz im Mittelpunkt steht, umfangreich auf die Bindungsforschung und Säuglingsbeobachtung sowie auf psychoanalytische Theorien.

Bei letzteren veranschaulichen sie zum Beispiel die Verbindung von Freuds (1900) Ödipuskomplex mit ihrem Konzept der Mentalisierung. Die Autoren (ebd., 73) führen aus, dass „das Kind Vorstellungen über die geistigen Prozesse des Vaters entwickelt (Gorden 1992), um sich ein Bild davon zu machen, wie der Vater sich fühlen würde, wenn er von der Bedrohung durch seinen jungen Herausforderer wüßte“. Diese Ausführungen implizieren, dass sich der Junge durch seine Fähigkeit des Mentalisierens eine Vorstellung davon machen konnte, wie der Vater reagieren würde, wenn er von den heimlichen Ambitionen seines Kindes wüsste. Ebenso ist eine Übereinstimmung entlang der Entwicklungslinie auszumachen, da sich der Prozess der Mentalisierung im vierten oder fünften Lebensjahr festigt (ebd.).

Es werden auch zahlreiche weitere Annahmen aus der psychoanalytischen Literatur, Säuglingsbeobachtung und Bindungsforschung zur Bedeutung des Vaters in der Entwicklung des Kindes angeführt und die Autoren stellen die Theorien vor und diskutieren diese, wobei sie sich mit den bereits in dieser Diplomarbeit dargestellten Ausführungen zur „Rolle des Vaters“ (Fonagy, Target 1995a; 1995b) und der „Selbst-Objekt-Dyade“ (Fonagy 1998b) überschneiden und es kommt zu erweiterten Ausführungen, die nun beschrieben werden.

Die Erfahrung des Vaters im Denken der Mutter ist die Voraussetzung für die Entwicklung des symbolischen Denkens des Kindes, wobei nach Sigel (1970) die Entwicklung des Denkens in Repräsentanzen aus dem Trennungserleben des Kindes erwächst. Dazu zählt, ein Bild der „abwesenden Figur zu entwerfen, auszugestalten und zu benennen“ (ebd., 87). Die Autoren (Target, Fonagy 2002, 91) beziehen sich auf Stern (1995), indem sie schreiben, dass „Säuglinge bereits mit vier bis fünf Monaten sowohl triadische wie dyadische Beziehungen zu ihren Eltern“ eingehen und „Je mehr der Vater als wirkliche Person repräsentiert ist, zusätzlich zur durch Denken und Wünsche der Mutter vermittelten Vorstellungen, desto erfolgreicher und förderlicher gestaltet sich der Prozeß der Triangulierung“.

Wie bereits in dieser Diplomarbeit ausgeführt wurde, entwickelt sich das Selbst des Kindes, indem seine Mutter es als Person mit eigenen Wünschen und Vorstellungen repräsentiert, wodurch sich das Kind seiner selbst bewusst wird und dies zur Ausbildung der Mentalisierung führt. Wenn die sich entwickelnde Selbsterfahrung zu wenig berücksichtigt wurde, scheitern die frühen dyadischen Erlebnisse und dies wirkt sich auf die Gestaltung der frühen triadischen Repräsentationen aus. Dabei kann es zu einer „Internalisierung einer Vorstellung des Selbst des Vaters in das Selbst des Kindes kommen, statt zu dessen Repräsentation in seinen geistigen Vorstellungen“ (ebd., 93). Womit sich, wie die Autoren ausführen, „das Schicksal der väterlichen Repräsentanz entlang dem der Repräsentation der Mutter entwickelt. Unter günstigen Umständen werden sowohl Mutter als auch Vater in Form von Objektrepräsentanzen im geistigen Raum des Kindes etabliert, unabhängig und unterschieden von der Selbstrepräsentanz des Kindes“ (ebd.). Das Wissen einer Beziehung kann „zu Anfang nicht repräsentiert, sondern nur erfahren werden“, indem die „dritte Person, das zweite Objekt des Kindes, es bei der Entwicklung einer Repräsentanz der dyadischen Erfahrung fördert“ (ebd., 94), womit sich beim Kind Beziehungserfahrungen zwischen ihm und seiner Mutter bzw. seinem Vater (wenn die Mutter als zweites Objekt fungiert) verinnerlichen können. Durch die Verinnerlichung beider Arten von Beziehungsrepräsentanzen kommt es zur „Entwicklung von Repräsentationen zweiter Ordnung, die die je spezifische Art und Weise enthalten, wie die Beziehung des Kindes zu Mutter und Vater aussieht. In diesen Fällen ist die Triangulierung eine Funktion der geistigen Vorstellungswelt des Kindes, und außerhalb seines Selbst repräsentiert“ (ebd., 95).

Zu den bereits dargestellten Ausführungen, wurden zusätzliche Annahmen der Autoren zur Rolle des Vaters für die Entwicklung des Selbst beschrieben. Erweiterte Thesen und Präzisierungen sind auch an anderer Stelle auszumachen.

Gergely, Fonagy und Target (2001) bearbeiten im Zusammenhang mit der Entwicklung der Mentalisation, auch „als >reflektive Funktionen< oder als >naive Theorie des Mentalen< bezeichnet“ (ebd., 219) die *Spiegelung*. Dabei wird das *Modell des sozialen Feedback* vorgestellt und es werden das *konstitutionale Selbst* und die *Behelfssimulation* beschrieben.

Ihre Annahmen stützen sie zum einen auf Dennets (1987) Theorie der „intentionalen Haltung“, wobei Gergely, Fonagy und Target (2001, 220) ausführen: „Da intentionale

mentale Zustände (wie zum Beispiel Glaubenssätze) nicht direkt sichtbar sind, müssen sie anhand einer Vielzahl verhaltens- und situationsbezogener Zeichen erschlossen werden, ... Die Fähigkeit zu mentalisieren, die als zentraler Mechanismus der >sozialen (oder mentalen) Realitätstestung< betrachtet werden kann, ist daher eine Entwicklungserrungenschaft, die sich durch eine graduelle Sensibilisierung und das Erlernen der mentalen Bedeutung relevanter expressiver, handlungsbezogener, verbaler und situativer Zeichen herausbildet“.

Zum anderen beziehen sich die Autoren (ebd., 221) auf Wimmer und Perner (1983) entwickelten Aufgabe des „false belief task“ (Test: falsche Annahme bzw. falsche Überzeugung), wobei es auch hier zu erweiterten Angaben kommt. Erst im Alter von drei bis vier Jahren entwickeln Kinder eine reifere Form der naiven Theorie des Mentalen. Vierjährige Kinder „verstehen, daß Handlungen nicht durch die Realität als solche, wie sie sie sehen, sondern durch mentale Repräsentationen der Realität verursacht werden“ und erkennen „die Bedeutung relevanter mentaler Zeichen“. Den meisten Kindern mit drei Jahren gelang es nicht Handlungen anderer Personen auf Basis der zugeschriebenen „falschen Annahme“ vorherzusagen (ebd.).

Bei der „Funktion des Gedankenlesens“ konzentrieren sich die Autoren (Gergely, Fonagy und Target 2001, 221f) auf zwei gegensätzliche Annahmen – auf die „Simulations-Theorie“ (Harris 1991; Goldman 1993; zit. n. ebd.), die auf der Descartes’schen Annahme fußt und besagt, dass die „eigenen mentalen Zustände von Beginn an durch Introspektion bewußt zugänglich sind, während die mentalen Zustände des anderen erschlossen werden müssen“ und auf „das >konstitutionale Selbst<“ (Gopnik 1993; Gergely, Watson 1996; 1999; zit. n. ebd.) für das sich die Autoren aussprechen. Bei dieser Sicht werden mentale Zustände aus den „relevanten beobachtbaren Zeichen erschlossen, und dies trifft für die eigenen Zustände genauso zu wie für die des Anderen“ (ebd.) und das Selbst hat keinen unfehlbaren introspektiven Zugang zu den eigenen mentalen Zuständen, stattdessen geht ihre Annahmen davon aus, dass „ursprüngliche mentale Zustände dessen, was wir das >konstitutionale Selbst< nennen möchten (welches Charakteristika des Temperaments, unsere vorgezeichneten emotionalen Programme etc. beinhaltet), vor allem prozedural repräsentiert werden und der bewußten Introspektion noch nicht zugänglich sind, auch wenn sie die Kraft haben, Verhalten auszulösen. Dem Selbst oder dem Anderen mentale Zustände zuzuschreiben, wird daher als ein Prozeß des Erschließens betrachtet, der auf eine erlernte Sensibilität

für die relevanten (inneren wie äußeren) Zeichen angewiesen ist, die das Vorliegen subjektiver mentaler Zustände signalisiert“ (ebd.).

Damit sich dieser Prozess entwickeln kann, sensibilisiert die emphatisch eingestellte Mutter ihrem Kind seine eigenen Selbst-Zustände. Ihre „Spiegelungen ... in Antwort auf den affektiven Ausdruck des Kindes [werden] internalisiert und bilden kognitiv zugängliche sekundäre Repräsentationen der initial unbewußten primären Selbst-Zustände, mit denen sie in Zusammenhang gebracht werden“, das die Autoren ihr „Modell des >sozialen Feed-back<“ (Gergely, Watson 1996; 1999; zit. n. Gergely, Fonagy und Target 2001, 222f) nennen. Damit das Kind die relevanten Anzeichen für den mentalen Zustand anderer kennen lernt, müssen „internalisierte Feedback-Zeichen“ entwickelt und verstanden werden, wobei das Wahrnehmungssystem schon früh darauf ausgerichtet ist, die Zeichen der Mutter zu erforschen, da sie es über die eigenen mentalen Zustände und anderer informiert.

Bis sich eine Vorstellung und Kenntnis relevanter Anzeichen entwickelt hat, greift das Kind auf etwas zurück, „was wir als >Behelfssimulation< bezeichnen, ... um die spezifischen mentalen Zustände des Anderen zu identifizieren oder >auszufüllen<“ (ebd., 223). Bei dieser Annahme stützen sich die Autoren auf ein Experiment von Repacholi und Gropnik (1997), bei dem der Beginn eines differenzierten Verständnisses von Wünschen verdeutlicht wird: 14 und 18 Monate alten Kinder wurden gefragt, ob sie lieber ein Stück Broccoli oder einen Goldfischcracker möchten, wobei eine Vorliebe für Letzteres bestand. Eine Versuchsleiterin fragte das Kind, ob es ihr ein Stück geben würde, nachdem sie ihre eigene Präferenz durch ihre Gesichtsmimik in Verbindung mit ‚hmmm‘ und ‚iiiiiee‘ zum Ausdruck gebracht hatte. Das Resultat war, dass 18 Monate alten Kinder nach dem Wunsch der Versuchsleiterin handelten, den diese vorher als ihre Haltung ausgedrückt hatte, wohingegen die 14 Monate alten Kinder der Versuchsleiterin immer dasjenige Nahrungsmittel gaben, das sie selbst mochten (ebd., 223f). Dieses Ergebnis zeigt: „Im Alter von zwei Jahren lernen Kinder, generalisierte Intentionen und Haltungen zu erschließen, die den mentalen Zustand der Bindungsperson charakterisieren (ebd., 227).

Patienten mit Borderline-Persönlichkeitsstörungen hingegen übergehen solche Zeichen und identifizieren „den mentalen Zustand des anderen in verzerrter Weise durch Spaltung und projektive Identifizierung“ (ebd., 224).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die bisherigen Ausführungen zum

einen verbunden werden, wie mit der Bedeutung des *symbolischen Denkens* und der *Triangulierung* für die *Reflexive Kompetenz* aufgezeigt wurde, zum andere bei ihrer Theorie zum *Modell des sozialen Feedback* zusätzliche Annahmen zum *konstitutionalen Selbst* und der *Behelfssimulation* angeführt werden.

Weiters wird der Begriff *Mentalisierung* bzw. Reflexionsfunktion, wie er an früherer Stelle (Fonagy, Target 1998) genannt wurde, nun als: *Mentalisation*, aber auch „als >reflektive Funktionen< oder als >naive Theorie des Mentalen< bezeichnet“ (Gergely, Fonagy und Target 2001, 219).

Die Annahmen von früheren Arbeiten (Fonagy, Target 1995a; 1995b; Fonagy 1998b) werden sowohl erweitert als auch verbunden und gestützt auf psychoanalytische Konzepte, die Bindungstheorie, sowie auf Ergebnisse aus der Säuglingsforschung und klinische Theorien der Borderline-Persönlichkeitsstörung.

Das Modell des sozialen Feedbacks, welches mit der Mentalisierung in Verbindung gebracht wird, hat auch im Zusammenhang mit der Affektregulierung Bedeutung.

6.2 Affektregulation

Anhand der *sozialen Biofeedback-Theorie* stellen Fonagy und Target (2002) den Prozess der Mentalisierung von Affekten während des ersten Lebensjahres dar und zeigen auf, inwiefern die Spiegelungsprozesse die *Affektregulation* und die *Entwicklung des Selbst* fördern.

Die Autoren (Fonagy, Target 2002, 841) unterscheiden zwischen zwei Ebenen mentaler Funktionen:

„Der Geist (>mind<)“, bei dem man „die *primären Emotionen* des Kindes als noch unverbunden, als Reaktionen auf Reize und als dynamische Verhaltensautomatismen auffassen“ (ebd.) kann und über die das Kind zu Anfang noch keine Kontrolle hat. Die andere Ebene, die „Affektregulation erfolgt im wesentlichen durch die Bezugsperson, die die automatischen Emotionsäußerungen des Kindes wahrnimmt und darauf mit angemessenen affektmodulierenden Interventionen reagiert“ (ebd.). Die emotionale Selbstkontrolle wird möglich, wenn die affektiven Verfassungsänderungen registriert und ausgewertet, sowie die emotionalen Reaktionen unterdrückt oder modifiziert werden können. Sekundäre Repräsentationen primärer affektiver Verfassungen entwickeln sich durch die Verknüpfung von unterschiedlichen Emotionsausdrücken mit bestimmten Situationen und Verhaltensreaktionen, wobei die Inhalte kognitiv zugänglich werden und

als Grundlage für Vorhersagen von Handlungen dienen, indem die emotionale Verfassung dem Selbst oder dem anderen zugeschrieben wird (ebd.).

Dies wird nach Auffassung der Autoren (Fonagy, Target 2002, 842) durch elterliche Spiegelung erreicht, und führt am Ende des ersten Lebensjahres zu den Funktionen der primären-, funktionalen-, reflektierenden- und autobiographischen Wahrnehmung.

Gestützt auf zahlreiche Theorien und Forschungsergebnisse stellen die Autoren (Fonagy, Target 2002, 845ff) die emotionale Entwicklung während des ersten Lebensjahres dar. Schon Neugeborene sind mit vielfältigen Wahrnehmungs-, Lern- und repräsentationellen Fähigkeiten ausgestattet, wie zum Beispiel: angeborenen Basisemotionen²² (Freude, Ärger, Angst, Trauer, Ekel, Überraschung); biosoziale Bereitschaft, sich emotional auszudrücken und zu kommunizieren (affektives Kommunikationssystem zwischen Mutter und Kind) und Nachahmung (Spiegelung) des affektiven Verhaltens als zentrale affektregulierende Interaktionen.

Gegen Ende des ersten Lebensjahres können Kinder zum Beispiel Emotionsausdrücke unterscheiden; anderen Emotionen zuschreiben und über deren Verhalten >nachdenken<; soziale Bezüge herstellen, das „die absichtliche Manipulation der Aufmerksamkeit des andern“ (ebd., 847f) einschließt, zum Beispiel, wenn Kleinkinder dem Blick folgen oder auf ein Objekt zeigen.

Fonagy und Target (2002, 848ff) heben Gergelys und Watsons (1999) „angeborenes Kontingenzentdeckungsmodul“ hervor, dessen Mechanismus es ist, so Watson (1994; 1995), „*sich selbst zu entdecken*“, wobei mit der eigenen Motorik Reize produziert werden, die in einem perfekten kontingenten Zusammenhang mit der Reaktion stehen (Beobachtung der Handbewegung).

Experimente ergaben, dass „Kleinkinder schon im Alter von drei Monaten ... die wahrgenommene perfekte Kontingenz ... für die Selbstentdeckung und Selbstorientierung nutzen“ (Bahrick und Watson 1985; zit. n. ebd. 849) und Watson (1994) kam zu dem Ergebnis, dass Kinder um das dritte Lebensmonat „*nicht perfekte (soziale) Kontingenzgrade* bevorzugen ... Dieser Reifungsschritt hat die Funktion, die Aufmerksamkeit des Kindes von der Selbstexploration (perfekte Kontingenz) auf die

²² Im Unterschied zu „intentionalen mentalen Verfassungen“, wie zum Beispiel Überzeugungen und Begierden, wobei eine „Überzeugung etwas über den tatsächlichen oder möglichen Stand der Dinge, während sich ein Wunsch und eine Begierde auf eine Veränderung dieses Stands der Dinge in der Zukunft bezieht“ (Fonagy, Target 2002; 843).

Exploration und Repräsentation der Umwelt zu lenken, d.h. auf das notwendigerweise bei weitem nicht perfekt kontingente Reaktionsverhalten der Eltern“ (zit. n. ebd.).

Diese Ergebnisse und weitere Untersuchungen – Beobachtung von Eltern, die den Gesichtsausdruck nicht fortlaufend emphatisch spiegeln, sondern durch kurze Pausen unterbrechen, um ihr Kind zu beruhigen – führen die Autoren (Fonagy, Target 2002, 850f) zu folgender Annahme: Das „Spiegeln negativer Gefühle [trägt] zur Affektregulation“ bei, da das Kind die Erfahrung macht, dass es die affektspiegelnde Mimik der Eltern bewirken und kontrollieren kann. Das Kind erfährt somit, dass affektregulierende spiegelnde Interaktionen, Situationen sind, in denen es „über den Weg der Externalisierung seiner inneren emotionalen Verfassung lernt, seine affektiven Impulse zu regulieren“ (ebd.).

Damit das Kind lernt, dass sein eigenes Gefühl widergespiegelt wird, beziehen sich die Autoren auf Gergelys (1995a; b; 2000) Annahme, bei der „Eltern instinktiv ihren spiegelnden Affektausdruck >markieren<“, das vergleichbar ist, mit dem „mimisch hervorgehobenen, markierten, Gefühlsausdruck, der typischerweise im >Als-ob<-Spiel gezeigt wird“ (zit. n. Fonagy, Target 2002, 851). Obwohl die Eltern die kindliche Emotion in übertriebener Weise ausdrücken, um so von ihrem eigenen Gefühl zu unterscheiden, ist der gezeigte Emotionsausdruck so verwandt, dass das Kind die Emotion erkennen kann (ebd.). Diesen Vorgang der Markiertheit nennen Fonagy und Target (2002, 851) „>referentielle Entkoppelung<, denn der wahrgenommene Emotionsausdruck ist im Rahmen der Interpretation des markierten Affektausdrucks von seinem üblichen Referenten, d.h. der gefühlsmäßigen Verfassung der Elternperson, abgekoppelt. Die Mutter entschärft das Gefühl des Kindes in der Weise, daß es sich nunmehr vom primären Gefühlszustand deutlich abgrenzt und unterscheidet“.

Diese mütterliche Spiegelfunktion fungiert als „*sekundäre repräsentationale Struktur*“, bei der das Kind das Gesicht der Mutter als „Genau dasselbe und doch nicht dasselbe“ (ebd., 854) erfährt und einmal etabliert, „wird beim Auftauchen einer Emotion danach automatisch diese >protosymbolische< sekundäre emotionale Repräsentation in der Wahrnehmung des Babys aktiviert, was das Kind befähigt, die jeweilige emotionale Verfassung sich selbst zuzuschreiben“²³ (ebd., 853). Dabei sind „mütterliches Containment, Transformation und Re-präsentation der negativen inneren Verfassung des Babys notwendig, damit das Kind seine eigenen Erfahrungen reflektieren und

²³ Repräsentation des konstitutionellen Selbst.

durcharbeiten kann“ (ebd., 852).

Die Autoren (Fonagy, Target 2002, 855-858) arbeiten vor diesem Hintergrund verschiedene pathologische Interaktionsmuster zwischen Mutter und Kind heraus, die zu psychischen Störungen führen können. Wenn beispielsweise die Mutter die Affekte kongruent spiegelt, jedoch ohne erkennbare Markierung, führt dies zu Entwicklungsproblemen, wie es auch bei Borderline-Störungen erkennbar ist. Wenn Eltern zwar markieren, aber inkongruent spiegeln, stellt dies eine Verbindung zwischen „unserem Modell und Winnicotts (1960a) Konzept vom >falschen Selbst< her“ (ebd., 856).

Es kann festgehalten werden, dass die Entwicklung der *Affektregulation* im ersten Lebensjahr ausführlich dargestellt wird. Obwohl auf frühere Arbeiten Bezug genommen wird, wurde der Aspekt in den deutschen Übersetzungen noch nicht in dieser Deutlichkeit bearbeitet.

Anhand der Theorie des *sozialen Biofeedbacks* wird die Bedeutung der Spiegelprozesse in der frühen Bindungserfahrung für die Mentalisierung, die Selbstentwicklung und die Fremdwahrnehmung aufgezeigt und mit empirischen Befunden und psychoanalytischer Theorie belegt.

In den bisherigen Publikationen wurden die Theorien zu den Aspekten *Entwicklung des Selbst*, *Affektspiegelung*, *Affektregulierung* und *Spiel mit der Realität* vorwiegend einzelnen in Aufsätzen dargestellt und Fonagy setze selten seine Theorien in Beziehung zueinander. In welcher Weise die Aspekte vornehmlich für sich allein mit der Mentalisierungsfähigkeit in Verbindung stehen oder ob sie zueinander in Beziehung stehen, wird im folgenden Kapitel dargestellt.

6.3 Konzeptdarstellung in der Buchveröffentlichung

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass die bisherigen Aussagen, Überlegungen und Feststellungen, die bereits in den von Peter Fonagy publizierten Aufsätzen vorgestellt wurden, im Buch „Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst“ (Fonagy et al. 2002) nun ausführlich behandelt werden und unter verschiedenen Gesichtspunkten nochmals beleuchtet werden. Seine Annahmen wurden umfangreich auf Theorien und Forschungen unterschiedlicher Wissenschaftsgebiete

gestützt.

Es kommt jedoch auch zu zusätzlichen Erläuterungen, im Zusammenhang mit den vier Aspekten *Entwicklung des Selbst*, *Affektspiegelung*, *Spiel mit der Realität* und *Affektregulierung*, die in den bisher dargestellten Kapiteln noch nicht beschrieben wurden und im Folgenden thematisch dargestellt werden.

Soziales Biofeedback durch mütterliche Affektspiegelung

Die beschriebenen Thesen in diesem Buch beinhalten die im Aufsatz zum Thema „Affektregulation“ (Fonagy, Target 2002) beschriebenen Annahmen und werden an dieser Stelle zusammengefasst dargestellt.

Der Säugling lernt in Interaktion mit seiner primären Bezugsperson, seine Affektzustände zu identifizieren und zu kontrollieren und gelangt von der gemeinsamen Regulierung zur Selbstregulierung, um sich selbst als selbstregulierenden Akteur wahrzunehmen.

Zur Bedeutung der mütterlichen Affektspiegelung haben Fonagy et al. (2002, 208f) vier Entwicklungsschritte identifiziert, die:

- 1) Sensibilisierungsfunktion: Gruppierungen von Affekten;
- 2) repräsentanzbildende Funktion: ‚sekundäre Repräsentanzen‘ als Grundsteine zur Affektkontrolle;
- 3) zustandsregulierende Funktion: Regulierung negativer Affekte (durch: ‚Kontingenzdeutung‘, elterliche affektmodulierende Beruhigung, Erleben des Selbst als aktiv regulierend, Errichtung sekundärer Repräsentanzen);
- 4) Kommunikations- und Mentalisierungsfunktion: Internalisierung ‚markierter‘ sekundärer Repräsentanzen durch ‚referentielle Entkoppelung‘ schafft neuen ‚Als-ob-Modus‘ der Mentalisierung für repräsentationale Mittel zur emotionalen Selbstkontrolle und zum emotionalen Ausdruck.

Die These, die diesen Entwicklungsfunktionen zugrunde liegt, beruht auf ihrem *Modell des sozialen Biofeedbacks*, bei dem „die mütterliche Affektspiegelung eine Art *natürliches soziales Biofeedback-Training* für den Säugling ist, das in der emotionalen Entwicklung eine zentrale Rolle spielt, und daß der zugrundeliegende Lehrmechanismus, ... der Mechanismus der *Kontingenzdeckung und Kontingenzmaximierung* ist“ (Gergely, Watson 1996; 1999; zit. n. Fonagy et al. 2002, 170). Bei diesem Entwicklungsprozess, bei dem die „Funktion der mütterlichen Affektspiegelung eine Sensibilisierung für Gefühlszustandshinweisreize im Selbst und

deren Kategorisierung herbeiführt, [wird] in ähnlicher Weise durch das Kontingenzdeckungsmodul vermittelt“ (ebd., 176).

Wie die Autoren beschreiben, bedarf es der mütterlichen Affektspiegelung, damit sich das Selbst des Kindes entwickeln kann. Die Entwicklung des Selbst wird im Folgenden dargestellt.

Verständnis des Selbst und seiner Urheberschaft

Die Entwicklung des Verstehens des Selbst und anderer Personen in den ersten fünf Lebensjahren bearbeitete Peter Fonagy oftmals in seinen Aufsätzen, wobei die fünf Akteure – *das Selbst als körperlicher, sozialer, teleologischer, intentionaler-mentaler und repräsentationaler Akteur bzw. autobiographisches Selbst* – nicht in dieser Form behandelt wurden. Jedoch fand die teleologische Haltung ab 1998 Einzug in Fonagys Veröffentlichungen und bei der Entwicklung des Selbst beschrieb er ab 1993 ein physisches Selbst und ein psychisches bzw. psychologisches Selbst.

Die Aufteilung in fünf Akteure führt Fonagy (Fonagy et al. 2002, 254) darauf zurück, dass es sich als hilfreich erwies, „fünf verschiedene Ebenen der Entwicklung des Verstehens von Urheberschaft und Selbstheit zu unterscheiden:

1. *Das Selbst als >physischer Akteur<* kennzeichnet die differenzierte Repräsentation des Körpers als separate und dynamische Entität, die physikalische Veränderungen in der Umwelt hervorruft“.

Angeborene informationsverarbeitende Mechanismen ermöglichen es dem Säugling im ersten Lebensjahr, sein Körperselbst als ein differenziertes Objekt im Raum zu repräsentieren, wobei noch keine Differenzierung zwischen Zielen und Verhaltensstrategien beinhaltet ist (Piaget 1936; zit. n. ebd., 215), das „aber eine Vorbedingung für das Verstehen intentionaler zielgerichteter Aktionen innerhalb eines teleologischen Bezugsrahmens (Csibra und Gergely, 1998; Gergely et al., 1995; Tomasello, 1995, 1999)“ ist (ebd.).

- „2. *Das Selbst als >sozialer Akteur<* repräsentiert die artspezifischen affektiv-kommunikativen Interaktionen – sowie ihre subjektiven emotional-intentionalen Korrelate –, die Säuglinge mit ihren Betreuungspersonen von Geburt an unterhalten“ (Fonagy et al. 2002, 254).

In diesem Zusammenhang diskutieren die Autoren verschiedene Annahmen der „primären Intersubjektivität“ und verweisen auf die Kontingenzbeziehung, sekundären Repräsentanzen, affektive Selbstregulierung und die Theorie des sozialen Biofeedbacks, wie sie bereits weiter oben, zu den Ausführungen über Affektspiegelung und

Affektregulierung, dargestellt wurden.

„3. *Das Selbst als >teleologischer Akteur<* bezieht sich auf das qualitativ neue, aber nach wie vor nichtmentalistische Verstehen zielgerichteten rationalen Handelns, das im Alter von etwa neun Monaten auftaucht und der sogenannten >sozio-kognitiven Neunmonatsrevolution< zugrunde liegt“ (Fonagy et al. 2002, 255),

wobei dieses neue Verstehens die „Handlungen des Anderen und gleichzeitig des Selbst erschließt“ (ebd., 236). Die damit in Verbindung stehenden Ausführungen bezüglich: rationalen Handelns, Behelfssimulation und Kontingenzbeziehungen, bei denen sich die Autoren auf die Forschungsergebnisse von Gergely und seinen Mitarbeitern stützen, wurden bereits in dieser Diplomarbeit dargestellt. Unter dem Begriff des rationalen Handelns verstehen die Autoren (ebd., 230), dass die Interpretationen sich auf das Ergebnis, das der Aktion folgt, beziehen. Dies steht im Unterschied zu kausalen Erklärungen, die auf notwendige Bedingungen verweisen, die dem Ergebnis vorausgeht.

„4. *Das Selbst als >intentionaler mentaler Akteur<* taucht im Laufe des zweiten Lebensjahres auf und umfaßt ein bereits mentalistisches Verstehen bestimmter kausaler, intentionaler innerer Zustände wie Wünsche und Absichten, die als den von ihnen erzeugten Aktionen vorgängig und getrennt von ihnen repräsentiert werden“ (Fonagy et al. 2002, 255).

Dies zeigen Studien, beispielsweise, wenn Zweijährige mit dem Verb „wollen“ ihren Wunsch benennen (Bartsch, Wellmann 1995; zit. n. ebd., 244) oder der bereits beschriebene „Broccoli – Goldfischcracker“ Test, bei dem sich Kinder mit 18 Monaten einfühlsam zeigen. Das Selbstverständnis des Kindes entwickelt sich durch die „intentionalen Aktivitäten und Haltungen, mit denen ihm Bezugspersonen ... wiederholt begegnen“ und es wird dazu veranlasst „auf eigene generalisierte intentionale Eigenschaften zu schließen und sich diese zuzuschreiben, um das Verhalten seiner Interaktionspartner sinnvoll erklären zu können“ (ebd., 247). Die Autoren (ebd., 248) beziehen sich auf zahlreiche Studien über die frühe Selbsterkennung im Spiegel und weisen darauf hin, dass dieses Thema von Forschern aus einer ganzen Reihe von Gründen in Frage gestellt wurde mit dem Ergebnis, dass es sich in diesem Alter um „singuläre Repräsentationen“ handelt, während erst ab vier Jahren „multiple Repräsentationen“ (ebd., 253) erworben werden.

„5. *Das Selbst als >repräsentationaler Akteur<* und das im Alter von vier bis fünf Jahren *aufauchende >autobiographische Selbst<* umfassen die Fähigkeit, die >repräsentationalen< und >kausalen selbstbezüglichen< Eigenschaften intentionaler mentaler Zustände zu begreifen; dies führt unter anderem zum Aufbau eines abstrakten,

zeitlich erweiterten, historisch-kausalen Konzepts des >autobiographischen Selbst<“ (Fonagy et al. 2002, 255).

Stand in der vorigen Ebene das mentalistische Verständnis von *Wünschen* im Vordergrund, kommt es nun auch zum Verstehen der Handlungen von anderen, die auf *Überzeugungen* beruhen. Die Autoren (ebd., 250f) stützen ihre Ergebnisse auf die Theory-of-mind-Forschung der „falschen Überzeugung“. Diese haben ergeben, dass Kinder unter vier bis fünf Jahren Schwierigkeiten haben, die Ursachen für ihre Überzeugungen zu identifizieren. Sie können nicht sagen, ob sie selbst etwas gesehen haben oder ob es ihnen jemand gesagt hat. Erst fünfjährige Kinder sind in der Lage, einem anderen falsche Überzeugungen zuzuschreiben. Das Auftauchen des autobiographischen Selbst wurde anhand zahlreicher Studien erforscht, mit dem Ergebnis, dass Kinder im Alter von vier bis fünf Jahren „Erinnerungen als persönlich erlebte Ereignisse“ (ebd., 252) repräsentieren und (in Verbindung mit dem Spiegelkonzept) in diesem Alter verzögerte Videofeedbacks zu ihrem gegenwärtigen Selbst in Beziehung setzen.

Die Entwicklung des Selbst steht im engen Zusammenhang mit der Entwicklung der Wahrnehmung der psychischen Realität. Dieser Aspekt wird als nächstes beschrieben.

„Mit der Realität spielen“: Entwicklungsforschung und ein psychoanalytisches Modell der Subjektivitätsentwicklung

Die Theorie der Autoren (Fonagy et al. 2002, 296), dass der Modus der „psychischen Äquivalenz“ und der „Als-ob“-Modus der „reifen Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit vorangehen“, beschreiben sie anhand psychoanalytischer Konzepte, empirischer Untersuchungen und eines Fallbeispiels. Es wird verdeutlicht, dass Kinder zuerst verstehen, dass „Menschen unterschiedliche Gefühle haben; danach erst begreifen sie, daß sie möglicherweise auch unterschiedlich über ein und dieselbe Realität denken“ (ebd., 258) und die Mentalisierung kann dem Kind helfen, „durch intensivere Erfahrungen mit anderen Menschen ein höheres Niveau der Intersubjektivität zu erreichen und sein eigenes Leben als bedeutsamer wahr[zunehmen]“ (ebd., 270).

Die beiden Modi und die Integration dieser zu einem einzigen Reflexionsmodus, der mit etwa dem vierten Lebensjahr abgeschlossen ist, sowie die Bedeutung des Spiels mit den Eltern, überschneiden sich mit den Ausführungen, wie sie bereits im Laufe dieser Diplomarbeit dargestellt wurden. Ebenso verhält es sich beim Thema des Auftauchens

des „Ichs“ in der „symbiotischen Beziehung“ (ebd., 292) und der Darstellung ihrer „dialektischen Perspektive der Selbstentwicklung“ in Verbindung mit dem „containenden Objekt“ (ebd., 293).

Die Bedeutung der Spiegelfunktion in Verbindung mit dem Spiel mit der Realität bearbeiten die Autoren in einem weiteren Abschnitt.

Markierte Affektspiegelung und die Entwicklung eines affektregulierenden Gebrauchs des Als-ob-Spiels

In diesem Abschnitt wird anhand der beiden Theorien *Mit der Realität spielen* und *Soziales Biofeedback* erläutert, wie die „psychischen Grundlagen der Prozesse, die an spielerischen Spiegelungsinteraktionen“ (Fonagy et al. 2002, 295) zwischen dem Kind und seiner Bezugsperson beteiligt sind. In diesem Zusammenhang heben die Autoren die Bedeutung der mütterlichen Fähigkeit hervor, dem Kind „markierte Externalisierungen“ (ebd.) seiner inneren Zustände anzubieten und zeigen auf, dass solche Interaktionen die „Grundlage für die Fähigkeit bilden, diese Merkmale aktiv zur emotionalen Selbstregulierung zu benutzen“ (ebd.).

Fonagy et al. (2002, 299) verstehen unter diesem Begriff Phänomene (z.B. symbolische Zeichnungen, Theater, Phantasieren, Tagträumen), in denen die „Externalisierung ihre affektregulierende Funktion erfüllt, ohne daß die Realitätsprüfung beeinträchtigt wird. In solchen Fällen wird der externalisierte affektive Inhalt unmißverständlich als >nicht wirklich< verstanden: Er wird >abgekoppelt< von der Realität (Leslie, 1987) konzeptualisiert, als (bloße) *Repräsentation* der Realität (Perner, 1991), die zu einer *fiktiven* Welt gehört und nicht Teil der Realität ist“. Die „markierte Externalisierung“ stellen die Autoren (ebd.) anhand der Phänomene der empathischen Affektspiegelung und des Als-ob-Spiels dar, bei denen die „negativen emotionalen Inhalte der Psyche des Kindes mit einer klar erkennbaren >Markierung< externalisiert werden“, die dem Kind signalisiert, dass die „Externalisierung >nicht real<“ ist.

Bei der markierten Affektspiegelung der empathischen Bezugsperson wird die Modifizierung des Inhalts nicht durch den Säugling, sondern durch die Mutter vorgenommen und das wiederholte Erleben der affektregulierenden Spiegelung fördert die emotionale Selbstregulierung (ebd., 302). Fehlt diese Selbstregulierung des Selbst, indem keine sekundären Repräsentanzen verfügbar sind, führt dies zu „Geistesblindheit“ oder zu „fehlende *Kontrolle affektiver Impulse*“ und somit zu einer „verzögerten oder eingeschränkten Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit“ (ebd.,

303), das mittels eines Fallbeispiels eines vierjährigen Jungen illustriert wird.

An anderer Stelle führen Fonagy et al. (2002, 102ff) verschiedene Ebenen der Affektregulierung aus. Diese hängt eng mit der Selbstregulierung zusammen und führt auf höchster Stufe zur *mentalisierten Affektivität*.

Ihre Annahmen gehen über Thompsons (1994) Untersuchungen und dessen „Auflistung der verschiedenen Objekte der Affektregulierung“ (zit. n. ebd., 102) hinaus und sie verweisen bei ihrer „niedrigsten Regulationsebene“ auf „Neurowissenschaftler wie Damasio und Psychobiologen wie Hofer“ (ebd.). Diese Stufe ist außerhalb des bewussten Gewahrseins, wenn zum Beispiel eine Extremsituation rasches Handeln erfordert und die Aktion ohne begleitende Reflexion erfolgt.

Die Regulierung im Zusammenhang mit der Beziehung zu anderen findet auf einer weiteren Ebene statt, die „beinahe ebenso sehr die Selbstregulierung wie die Affektregulierung“ (ebd. 103) betrifft und die Autoren beziehen sich auf Gergely und Watson (1996). Die Selbstregulierung erfolgt, wenn das Selbst das Objekt der Regulierung ist, wobei dies durch Affekte erreicht werden kann, aber nicht muss.

Bei der zweiten Ebene steht die Affektregulierung mit der individuellen Bedeutung der Affekte im Zusammenhang. „Insofern die Regulierung auch die Fähigkeit impliziert, in einem Affektzustand zu bleiben während man über ihn nachdenkt“ (ebd.). Die Autoren diskutieren philosophische und psychologische Annahmen (Kognition wirkt auf Affekte ein), von denen sich ihre Position unterscheidet. Bei ihrem Modell ist es möglich „den Affektzustand kognitiv zu prozessieren und ihn gleichzeitig aufrechtzuerhalten. Der Zustand kann nach oben reguliert (verstärkt) oder nach unten reguliert werden (abgeschwächt), doch er kann auch unverändert bleiben“ (Fonagy et al. 2002, 103) und bezeichnet damit ihr Konzept der „>mentalisierten Affektivität<“, das die Fähigkeit kennzeichnet „die Bedeutung(en) der eigenen Affektzustände zu ergründen ... und den eigenen Emotionen entsprechend zu handeln“ (ebd., 104).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Ausführungen der weiter oben in dieser Diplomarbeit vorgestellten Publikationen im Buch „Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst“ (Fonagy et al. 2002) nochmals dargestellt werden und zum *Konzept der Mentalisierung* zusammengefasst werden, wobei die bereits veröffentlichten Thesen aus unterschiedlichen Blickwinkeln in Beziehung gesetzt werden und die Annahmen umfangreich auf Theorien und

Forschungen aus unterschiedlichen Wissenschaftsgebiete gestützt sind.

Der Abschnitt *Soziales Biofeedback durch mütterliche Affektspiegelungen* beinhaltet, die im Aufsatz zum Thema „Affektregulation“ (Fonagy, Target 2002) beschriebenen Annahmen, etwa die *emotionalen Entwicklung im ersten Lebensjahr*, die Bedeutung der *Markierung* in der Affektspiegelung, die *Fast-wie-ich-aber-nicht-wie-ich-Hypothese*, die *vier verschiedenen Entwicklungsfunktionen* und das *sozialen Biofeedbackmodell*, wobei die beiden letzten Themen zusammengefasst dargestellt wurden.

Beim nächsten Abschnitt in der Buchveröffentlichung kommt es mit den bereits veröffentlichten Thesen zu weiterführenden und überschneidenden Beschreibungen. Der Aspekt *der Entwicklung des Selbst* wurde in fünf verschiedenen Ebenen dargestellt, wobei der *teleologische* und der *physische* Gesichtspunkt schon in früheren Arbeiten beschrieben wurde, während das Selbst als *sozialer, intentionaler mentaler* und *repräsentationaler Akteur* bzw. *autobiographische Selbst* sich teilweise mit dem an anderen Stellen bearbeiteten *psychische Selbst* bzw. *Reflexive Funktion* überschneidet.

Beim Aspekt *das Spiel mit der Realität* wurden die Themen Entwicklung der kindlichen Wahrnehmung der *psychischen Realität* in Verbindung mit dem Modus der *psychischen Äquivalenz* und dem *Als-ob-Modus*, der *symbiotischen Beziehung* und der Überlegungen zum *Containment*, die bereits in früheren Aufsätzen bearbeitet wurden, von Fonagy nochmals miteinander verbunden, dargestellt.

Bei der Entwicklung der *Affektregulierung* wird die *markierte Externalisierung* anhand der Phänomene der empathischen Affektspiegelung und des Als-ob-Spiels dargestellt und deren Bedeutung für die emotionale Selbstregulierung hervorgehoben, die sich zur Fähigkeit der *mentalisierten Affektivität* weiterentwickelt.

6.4 Phase 3 – Ergebnisse

In der Phase 3 wurden die Theorien der Publikationen der Jahre 2001 und 2002 bearbeitet. Dabei handelt es sich um den Zeitraum rund um die Darstellung von Peter Fonagys *Konzept zur Mentalisierung* in der Buchveröffentlichung „Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst“ (Fonagy et al. 2002).

Es wurden zum einen Aufsätze über Fonagys Forschungstätigkeiten veröffentlicht, die Themen untersuchen, wie das Bindungsinterview bei Schulkindern, die Zwillingsforschung oder die therapeutische Effektivität. Durch die daraus resultierenden

Ergebnisse werden auch seine Theorien gestützt. Zum anderen beinhalten die von Fonagy verfassten Texte Konkretisierungen beziehungsweise weiterführende Theorien seiner bisher dargelegten Annahmen.

Zu den Erweiterungen zählt die Darstellungen zur „Rolle des Vaters“ (Target, Fonagy 2002). Dabei werden die Ausführungen der kindlichen Selbstentwicklung hinsichtlich der *Selbst-Objekt-Dyade* und der *Bedeutung des Vaters* miteinander verbunden. Damit das Kind ein „Bild der abwesenden Figur“ (ebd., 87) entwerfen, ausgestalten und benennen kann, muss es eine „Vorstellung des Selbst des Vaters“ (ebd., 93) internalisieren. Durch das Bild der Mutter vom Vater (und umgekehrt) entwickeln sich beim Kind Objektrepräsentanzen der Eltern in seinem geistigen Raum, die sich „unabhängig und unterschieden von der Selbstrepräsentanz des Kindes“ (ebd.) etablieren. Das Wissen einer Beziehung muss vom Kind „erfahren“ werden, um es zu verinnerlichen, wodurch es zur „Entwicklung von Repräsentationen zweiter Ordnung“ (ebd., 95) kommt.

Wie bereits in Phase 1 und Phase 2 bearbeitet Fonagy auch nun wieder die Bedeutung der Triangulierung für die *Entwicklung des Selbst*. In einem anderen Aufsatz kommt es im Zusammenhang mit der Selbstentwicklung zu neuen Theorien.

Gergely, Fonagy und Target (2001) verbinden die Ausführungen bezüglich der *Spiegelung* und der *Entwicklung des Selbst* und beziehen sich in diesem Zusammenhang auf das von Gergely und Watson entwickelte „*Modell des sozialen Feedbacks*“. Bei dieser Theoriedarstellung kommt es auch zu neuen Begriffen, wie dem *konstitutionalen Selbst* und der *Behelfssimulation*.

Die ursprünglichen mentalen Zustände (z.B. Temperament) werden von den Autoren (ebd., 221f) das „konstitutionale Selbst“ genannt und sind bewusst nicht zugänglich. Damit dem Selbst und dem Anderen mentale Zustände zugeschrieben werden können, bedarf es des Prozesses des Erschließens von „relevanten (inneren wie äußeren) Zeichen“ (ebd.). Dieser Prozess entwickelt sich durch die mütterliche Spiegelung „internalisierter Feedback-Zeichen“ (ebd., 223). Das Kind versteht mit etwa eineinhalb Jahren „generalisierte Intentionen und Haltungen“ (ebd., 227), wie zum Beispiel Wünsche. Davor greift es auf die „Behelfssimulation“ (ebd., 223) zurück, um die spezifischen mentalen Zustände anderer zu identifizieren.

Diese Ausführungen werden weiterentwickelt und führen ein Jahr später zu Annahmen

bezüglich der Affektregulierung.

Die „Entwicklung der Affektregulation“ (Fonagy, Target 2002) wird erstmalig in dieser Deutlichkeit dargestellt. Es wird mittels der Theorie des sozialen Biofeedbacks die Bedeutung der Spiegelprozesse für die *Affektregulierung* aufgezeigt. In diesem Zusammenhang wird das „angeborene Kontingenzdeckungsmodul“ – das „sich selbst entdecken“ von Gergely und Watson (1999) hervorgehoben. Das bedeutet, dass der Säugling in den ersten drei Lebensmonaten zunächst die perfekte Kontingenz für die Selbstentwicklung nutzt (Beobachtung der eigenen Hand) und danach bevorzugt er das nicht perfekt kontingente Reaktionsverhalten seiner Eltern (Watson 1994: zit. n. Fonagy, Target 2002, 848ff), wie es auch bei der elterlichen Spiegelung beobachtbar ist. Das Spiegeln der negativen Affekte trägt beim Säugling zur Regulierung seiner Affekte bei. In der Interaktion „markieren“ (Gergely 1995; 2000; zit. n. ebd., 851) die Eltern den spiegelnden Affektausdruck, wodurch das Kind erkennen kann, dass es sich um seinen Emotionsausdruck handelt. Dies nennen die Autoren „referentielle Entkoppelung“ (ebd.). Der Säugling erfährt das Gesicht seiner Mutter als „[g]enau dasselbe und doch nicht dasselbe“, wodurch er die jeweilige emotionale Verfassung sich selbst zuzuschreiben lernt (ebd., 853f). Durch die Internalisierung der „markierten“ sekundären Repräsentanzen wird ein „Als-ob-Modus“ geschaffen, wodurch die „repräsentationalen Mittel zur emotionalen Selbstkontrolle“ (Fonagy et al. 2002, 209) möglich werden.

An anderer Stelle (Fonagy et al. 2002) wird die Theorie der Affektregulierung weiter ausgeführt, wobei es zu dem ‚neuen‘ Aspekt kommt, der „mentalisierten Affektivität“ (ebd., 102ff). Dies wird als „höchste Stufe“ der Selbstregulierung bezeichnet und bedeutet, dass die „Regulierung auch die Fähigkeit impliziert, in einem Affektzustand zu bleiben während man über ihn nachdenkt“ (ebd., 103). Somit kennzeichnet die *mentalisierte Affektivität* die Fähigkeit, die „Bedeutung(en) der eigenen Affektzustände zu ergründen ... und den eigenen Emotionen entsprechend zu handeln“ (ebd., 104).

Obwohl sich Fonagy in den beiden vorigen Phasen oftmals mit dem Aspekt der *Entwicklung des Selbst* beschäftigt hat, kommt es nun zur Präzisierung. Dabei werden „fünf verschiedene Ebenen der Entwicklung des Verstehens von Urheberschaft und Selbstheit“ (Fonagy et al. 2002, 254) unterschieden: das Selbst als *physischer, sozialer, teleologischer, intentionaler mentaler* und *repräsentationaler Akteur* bzw. das

autobiographische Selbst. Die Darstellung des physischen und teleologischen Selbst stimmt mit den früheren Ausführungen überein. Die Theorien zu den andern Selbstakteuren resultieren aus den bereits beschriebenen Erläuterungen zum psychischen Selbst.

In dieser Phase 3 kommt es nicht nur bei der Entwicklung des Selbst zu neuen Begriffsbestimmungen, sondern dies wurde auch bei den Aspekten Affektspiegelung und Affektregulierung herausgearbeitet.

Diese Erweiterungen und zusätzlichen Annahmen beruhen zum Teil auf Gergelys u.a. Theorien, die hier zur Verdeutlichung kurz zusammengefasst werden sollen.

Bei der Entwicklung des Selbst ist die teleologische Haltung bereits in der Phase 2 dargestellt worden. Die Affektspiegelung wurde anhand des Modells des sozialen Feedbacks, dem konstitutionalen Selbst und der Behelfssimulation erläutert. Im Zusammenhang mit der Affektregulierung wurde die Kontingenzdeckung und Markierung beschrieben, wobei die soziale Biofeedback-Theorie von Bedeutung für die Entwicklung der Regulierung des Selbst ist.

Peter Fonagy stützt seine Ausführungen zu diesen genannten Aspekten ausführlich auf Gergelys u.a. Theorien. Es könnte angenommen werden, dass Fonagys Entwicklung des Aspektes der Affektspiegelung und dessen Bedeutung für sein Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit auf Gergelys u.a. Publikationen beruht. Ebenso wurde der Zusammenhang zwischen der Affektspiegelung und der Affektregulierung deutlich, wobei die Regulierung der Emotionen erst in dieser Phase ausführlich dargestellt wurde. Es liegt die Vermutung nahe, dass die Verbindung von Fonagys Theorieentwicklung und Gergelys u.a. Ausführungen nicht nur den Aspekt der Affektspiegelung, sondern auch den Aspekt der Affektregulierung betrifft. Des weiteren kann noch angemerkt werden, dass im Text von 1999 Fonagy seine Ausführungen auf Gergely und seine Mitarbeiter stützt und beim Artikel von 2001 sowie beim Buch 2002 ist Gergely Mitautor.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Peter Fonagy in der dargestellten Phase 3 sein *Konzept der Mentalisierung* in Buchform darlegt. Dabei werden die Ausführungen der bisherigen Publikationen zum Teil zusammengeführt und durch zusätzliche Theorien erweitert.

Die bereits beschriebenen Annahmen zum Aspekt des *Spiel mit der Realität* werden mit

dem Aspekt der Affektspiegelung und der Affektregulierung verbunden.

Bei der *Affektspiegelung* kommt es zur neuen Theorie, dem *Modell des sozialen Feedbacks*, bei dem unter anderem die Bedeutung des *konstitutionalen Selbst* und der *Behelfssimulation* beschrieben wird.

Die *Affektregulierung* wird in dieser Phase erstmals in dieser Ausführlichkeit von Fonagy dargestellt und steht im Zusammenhang mit der Affektspiegelung. Durch die *Markierung* in der Interaktion kommt es zur *referentiellen Entkoppelung*, wodurch ein *Als-ob-Modus* geschaffen wird und somit die emotionale Selbstregulierung möglich wird. Im Zusammenhang mit der Affektregulierung wird auch die *mentalisierten Affektivität* von Fonagy vorgestellt.

Bei der *Entwicklung des Selbst* werden die, in den vorangegangenen Phasen beschriebene *Selbst-Objekt-Dyade* und die *Rolle des Vaters* miteinander verbunden. Wodurch auch die Bedeutung der Triangulierung für die kindliche Selbstentwicklung hervorgehoben wird. Im Weiteren wird bei diesem Aspekt zwischen fünf Ebenen der Entwicklung unterschieden, dem Selbst als *physischer, sozialer, teleologischer, intentionaler mentaler* und *repräsentationaler Akteur* bzw. das *autobiographische Selbst*.

Zu welchen Themenschwerpunkten Peter Fonagy seine Theorien in den Jahren nach seiner Konzeptdarstellung ausführt, wird in der Phase 4 bearbeitet.

7. Phase 4: Peter Fonagys Publikationen von 2003 – 2009

In der letzten Phase wird die *Weiterentwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit* aufgezeigt, nachdem das Konzept der Mentalisierung im Buch „Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst“ (Fonagy et al. 2002) veröffentlicht wurde. Anhand der Publikationen im Zeitraum von 2003 – 2009 werden die Themen hervorgehoben, an welchen er gearbeitet hat. Dieser Zeitraum ist gekennzeichnet von zwei Schwerpunkten, bei denen zum einen Fonagys Annahmen durch zusätzliche Ausführungen erweitert werden und zum anderen handelt es sich um den Bereich seiner Forschungstätigkeiten.

7.1 Forschungstätigkeiten

Die veröffentlichten Aufsätze zu den wissenschaftlichen Studien umfassen die Jahre 2003 und 2004 und es werden psychoanalytische Konzepte mit Ergebnissen und Theorien aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen verbunden. Die angeführten Forschungsbereiche stehen zum Teil in Beziehung mit dem Versagen der Mentalisierung, das zu pathologischen Ausprägungen führen kann, doch stützen sie die vorangegangenen Ausführungen beziehungsweise werden zusätzlich Annahmen beschrieben.

Fonagy, Target und Allison (2003) untersuchen die therapeutische Wirkung in der Psychoanalyse, bei der die Erinnerung von Bedeutung ist, anhand psychoanalytischer Theorie, sowie der Kognitionswissenschaft und der neuropsychologischen Forschung. Die therapeutische Behandlung soll helfen, Verhaltensmuster, die auf Phantasien und Erfahrungen der Kindheit beruhen, die das „autobiographische Gedächtnis“ (ebd., 852) nicht erklären kann, zu identifizieren, wobei das „implizite Gedächtnis möglicherweise eine zentrale Rolle in der psychoanalytischen Arbeit spielt“²⁴. Diese Ansicht wird unter anderem gestützt durch die „Entdeckung dieses Gedächtnisses“, die es ermöglicht hat, „die unbewußte Beeinflussung gegenwärtiger Überzeugungen durch vergangene Erfahrungen auf eine neue Weise zu verstehen“ (Schacter, Scarry 2000; zit. n. ebd.).

²⁴ Das implizite Gedächtnissystem, bei dem ohne die Erfahrung des Sich-Erinnerns Informationen aktiviert werden, im Gegensatz zum explizite Gedächtnis, das für bewusste Erinnerungen über die Vergangenheit zuständig ist (Fonagy, Target 2003, 842).

Die therapeutische Wirkung wird durch eine „psychische Veränderung“ (ebd., 846) für ein Verständnis von pathologischen Beziehungen erreicht. Dabei konzentriert sich die psychoanalytische Aufmerksamkeit auf das „Gefühl, das im Kontext spezifischer Beziehungen zwischen dem Selbst und dem anderen erzeugt wird“. Die Autoren (ebd.) beziehen sich bei dieser Annahme auf neurophysiologische Befunde (z.B. LeDoux 1995) und führen aus, dass die „andere Perspektive“ (ebd., 849), die dem Patienten nicht bewusst zugänglich ist, kann zum Beispiel durch Übertragung des Analytikers das „gegenwärtige Erleben“ sein.

In einem anderen Aufsatz verbinden Fonagy und Target (2004b) die Psychotherapie mit der Entwicklungspsychopathologie, wobei sie auf den Gen–Umwelt–Interaktion Diskurs aufmerksam machen.

Dabei führen sie eine von ihnen, in Zusammenarbeit mit Molekulargenetikern und Bindungstheoretikern, durchgeführte Studie über ein psychoanalytisches Behandlungsprogramm für Vorschulkinder an, die von Fonagy et al. im Jahr 2001 veröffentlicht wurde. Diese Untersuchung zeigt einen Zusammenhang zwischen dem Gen, das mit psychischen Störungen in Verbindung steht und dem geringeren Verständnis des emotionalen Ausdrucks, auf. Wobei die Familienumwelt und Misshandlung eine geringfügige Korrelation zur Funktionsweise im Erwachsenenalter zeigten. Hier vermuten Fonagy und Target (2004b, 195), dass „erfolgreiche Psychotherapie, die emotionales Bewusstsein vergrößert, die Expression dieser genetischen Vulnerabilität bei psychiatrischen Problemen von Erwachsenen durch die Ausarbeitung mentaler Repräsentationen von Objektbeziehungen reduziert haben könnten“. Ebenso sind sie der Meinung, dass das Verständnis für die Wirkung einer psychoanalytischen Behandlung als eine weitere Dimension in der „Erklärungskette von den Genen zur Persönlichkeit und zum Verhalten“ (ebd., 198) liefern kann, wobei die Umgebung, die erfahren wird, von Bedeutung ist und nicht die faktische.

An anderer Stelle untersuchen Fonagy und Target (2004a) die Bedeutung der frühen Interaktion für die Stressregulation, Aufmerksamkeitsregulation und mentalisierende Funktion und stellen die Ergebnisse anhand bindungstheoretischer Studien dar.

Nach Ansicht der Autoren (ebd., 119f) ist „die Entwicklung der Mentalisierung maßgeblich mit der Entwicklung der Selbstregulation verknüpft“ und hängt entwicklungspsychologisch von der Interpretation der emotionalen Erfahrungen in der

frühen Bindungsbeziehung ab (ebd., 118), wofür sie zahlreiche wissenschaftliche Belege anführen. Zum Beispiel die Studie von Slade et al. (1999), die sich mit der Weitergabe von Bindungssicherheit zwischen den Generationen beschäftigt oder die von Meins et al. (2001) durchgeführte Untersuchung, der mütterlichen Interpretation der mentalen Zustände ihres Kindes (Fonagy, Target 2004a, 120f). Die Ergebnisse aus der Hirnforschung lassen die Autoren annehmen, dass die „Fähigkeit zur bewußten Kontrolle der Aufmerksamkeit eine Voraussetzung für die Entwicklung der Mentalisierungsfunktion ist“ (ebd., 121). Langzeitstudien haben ergeben, dass die Sicherheit der Bindung ausschlaggebend für „kognitive Kompetenz, explorative Fähigkeiten, emotionale Selbstregulation, Kommunikationsstil und andere Entwicklungen“ ist. Dies führen sie darauf zurück, dass „Bindungsprozesse die zentralen, evolutionär vorgegebenen Bahnen für die Entwicklung einer interpersonellen Deutungskompetenz eröffnen“ (ebd., 123). Im Zusammenhang mit Untersuchungen zum Bindungsstil Erwachsener (z.B. Allen et al. 2000) merken sie an, dass bei „Individuen, denen der Deutungsmechanismus zur Herstellung sozialer Beziehungen fehlt, die Fähigkeit, von Gedanken und Wünschen anderer (als vom Selbst unabhängig) Repräsentationen zu bilden, zutiefst beeinträchtigt“ (ebd., 126) wird. Dies führt zu einem Versagen des interpersonalen Deutungsmechanismus, wie es bei desorganisierten Bindungsmustern zu beobachten ist.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Ausführungen vor dem Hintergrund psychoanalytischer Therapie verfasst wurden. Es konnte anhand Studien aus unterschiedlichen Disziplinen nachgewiesen werden, dass durch die Förderung des emotionalen Bewusstseins auch genetisch ungünstige Vorbedingungen minimiert werden können. Ebenso wurde die Bedeutung der Aufmerksamkeitsregulation für die Entwicklung der mentalisierenden Funktion hervorgehoben.

Die Annahmen resultieren aus Forschungsergebnissen, wie der Kognitionswissenschaft, neuropsychologischen Forschung, Entwicklungspsychopathologie, Molekulargenetik, Bindungsforschung und mit psychoanalytischen Theorien verknüpft werden.

Fonagy formuliert ebenso aus der wissenschafts-theoretischer Perspektive zusätzliche Annahmen sowie Eingrenzungen zum Konzept der Mentalisierung.

7.2 Weiterentwicklung des Konzepts der Mentalisierung

Bei den Aufsätzen von 2003 bis 2009 werden von Fonagy zum einen Einschränkungen des Mentalisierungsmodells vorgenommen und zum anderen wird das Konzept der Mentalisierung durch zusätzliche Ausführungen zum Thema Gewalt sowie der Bedeutung von Bindungsbeziehungen für die soziale Entwicklung ergänzt.

In dem von Fonagy und Target (2003b) veröffentlichten Buch „Psychoanalyse und die Psychopathologie der Entwicklung“ werden beim „Mentalisierungsmodell“ (ebd., 364-380) Eingrenzungen vorgenommen.

„Ein problematischer Aspekt dieses Modells besteht darin, daß es sich vorrangig auf relativ schwere Charakterstörungen konzentriert und nicht das gesamte psychopathologische Spektrum abdeckt“ (ebd., 379), womit die Autoren meinen, dass ihr Modell zum Beispiel traditionell bezeichnete Neurosen, schizoide oder vermeidende Störungen und psychotische Probleme wenig berücksichtigt. Die Weiterentwicklung ihres Ansatzes bestand darin, die „Dichotomie zwischen Symbolisierung und Konkretismus“ mit der Entwicklungsforschung und –theorie zu verbinden. Sie führen aus, dass dies als ein unter einem „übertriebenen kognitiven Blickwinkel dargestelltes und dem emotionalen Erleben der Patienten nicht genügend Aufmerksamkeit“ (ebd.) widmendes Modell verstanden werden könnte. Sie weisen darauf hin, dass bei ihren Formulierungen, wenn sie von Gefühlen sprechen, zumeist die „psychischen Mechanismen und nicht unbedingt die spezifischen, persönlichen Gefühlen eines Patienten“ (ebd.) gemeint sind. Fonagy und Target (ebd.) zeigen auch auf, dass die Theorie, die „einem einzelnen Mechanismus allzu große Bedeutung beimißt: der Reflexionsfunktion“, noch verbessert werden muss. Eine weitere Grenze ihres Modells sehen sie in der „Übergewichtung der ersten Lebensjahre“ (ebd., 380), da empirische Befunde den prägenden Einfluss früher Erfahrungen nicht umfassend bestätigen und auch Traumatisierungen in der Adoleszenz zum Verlust der Reflexionsfunktion führen können. „Die entscheidende Schwäche der Theorie ist zugleich ihre Stärke“, wie die Autoren (ebd.) anmerken. Mit dieser Stärke meinen sie die disziplinäre Anbindung. Bei ihrem Modell gehen sie von Affekten und nicht von Trieben aus, womit das Modell von traditionellen Konstrukten abrückt und somit eine „Brücke zwischen traditionellen psychoanalytischen (intrapsychischen) Konzepten und dem neueren interpersonalen Bezugsrahmen“ (ebd.) schlagen kann. Es war ihre Absicht „einen intensiven Dialog mit

der Entwicklungsforschung zu führen, um über Objektbeziehungen und die Entwicklung des Selbst nachzudenken“ (ebd.) und sie sehen ihr Modell in der Bindungstheorie verwurzelt, die nicht immer als Bestandteil der Psychoanalyse betrachtet wird.

Es ist ersichtlich, dass die Autoren ihre Ausführungen überdacht haben und Grenzen ihres Modells aufzeigen.

Mit dem Thema Gewalt haben sich die Autoren ebenso beschäftigt, wobei es zu zusätzlichen Annahmen gekommen ist.

Bei Fonagys (2006) Bearbeitung des Themas „Persönlichkeitsstörung und Gewalt“ könnte ein Zusammenhang mit dem zwei Jahre zuvor veröffentlichten Aufsatz „Das Versagen der Mentalisierung und die Arbeit des Negativen“ (Fonagy 2004) bestehen, bei dem er eine Kapitelüberschrift „Eine Theorie geht den Bach hinunter“ (ebd., 166) nennt. In diesem Artikel beschreibt er mittels eines Fallbeispiels, dass die Wirkung der Therapie trotz der „Beweise für Mentalisierungsstörung“ (ebd., 168) begrenzt ist.

Anhand der beiden Publikationen wird eine Weiterentwicklung innerhalb dieser Phase deutlich. In Verbindung mit den Ausführungen dieser Diplomarbeit zeigt sich, dass Fonagy den Themen Gewalt, Borderline-Persönlichkeitsstörung und Aggression große Bedeutung beimisst und sich oftmals mit der Frage nach den Ursachen der Erkrankung beschäftigt hat. Ausgehend von dieser Thematik, stellt er seine Theorien zur Mentalisierungsfähigkeit anhand von Fallbeispielen dar und entwickelte seine Annahmen weiter. Diese Ausführungen wurden zu Beginn bei der Bearbeitung der Fragestellung aufgezeigt und konnten in weiterer Folge ausgespart bleiben, da Fonagys Weiterentwicklung seines Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit ohne diesen Themenschwerpunkt ausgeführt werden konnte. Seine Annahmen zu dieser Thematik entwickelten sich im Zuge und in Verbindung mit der Mentalisierungsfähigkeit ebenso weiter. Weshalb abschließend Fonagys (2006, 529f) Theorie zur Gewaltentwicklung zusammengefasst dargestellt werden soll.

Das psychische Selbst ist an das eigene Selbst und das des anderen verwurzelt. Diese biologische Fähigkeit entsteht in der Interaktion durch spiegelnde Handlungen und wird zur Sekundärrepräsentanz. Durch spielerische Interaktion werden die beiden Funktionsmodi der psychischen Realität integriert und die Fähigkeit zur Mentalisierung entsteht. Durch uneinfühlsame Bezugspersonen wird die Repräsentanz der mentalen

Verfassung des Objekts internalisiert. Dieses „fremde Selbst“ wird in das Selbst eingewoben, wodurch ein Gefühl von Kohäsion entsteht. Dies beeinträchtigt die Entwicklung von Fähigkeiten, die ansonsten aus Bindungsbeziehungen wie Affektregulierung und Mentalisierung entstehen. „Das fremde Selbst existiert in uns allen“ (ebd.), jedoch kann es durch spätere traumatische Erfahrungen in der Familie oder der Peergroup vernichtend werden. Dies kann geschehen, wenn sich das „fremde Selbst“ durch Schmerz mit dem Aggressor identifiziert. Das Kind erlebt sich dann als böse und abstoßend. Dies wiederum führt zur Verweigerung von Mentalisierung, der Aufhebung der Illusion von Selbstkohärenz und zur Externalisierung nichtkongruenter Selbstanteile. „Brutalisierung im Bindungskontext führt zu intensiver Scham. Ist diese in der Vorgeschichte an frühe Vernachlässigung und eine in der Folge nur schwach entwickelte Fähigkeit zur Mentalisierung gekoppelt, kann daraus ein potenzieller Auslöser für Gewalt werden. ... Scham, die der Mentalisierung nicht zugänglich ist, wird als Zerstörung des Selbst erlebt, was wir als >Ich-destruktive Scham< bezeichnet haben. Der Akt der Gewalt selbst ist im Wunsch begründet, die externalisierten (projizierten) Selbstanteile im anderen zu zerstören und dadurch die Kohärenz (das Überleben) des Selbst zu sichern“ (ebd., 530).

Fonagy (2006, 528) unterscheidet dabei zwischen der „Veranlagung zu Gewaltverbrechen“, die mit der „Zerstörung interpersonellen Bewusstseins einhergeht“ und dem „Gewaltakt selbst“, der selten einer „blinden Wut“ entspringt, egal ob geplant oder impulsiv. „Vielmehr handelt es sich um einen verzweiferten Versuch, das zerbrechliche Selbst vor dem Ansturm der Scham zu schützen“ und ungewollt von einem anderen ausgelöst wird.

Die Ausführungen zu Fonagys Theorie der Entwicklung von Gewalt betreffen sowohl gegen andere als auch gegen das Selbst gerichtete Gewalt. Nach Fonagys (2004, 169) Auffassung besteht „wenigstens teilweise ihre Ursache in der Notwendigkeit ..., eine emotionale Erfahrung außerhalb des Selbst herzustellen“. In diesem Zusammenhang und anhand des Fallbeispiels über einen Patienten mit „Todestrieb“ (Freud 1930; zit. n. Fonagy 2004, 170) kommt Fonagy (ebd., 176) zu einem „neuen Aspekt des Mentalisierungsversagens ... die Desobjektalisierung“, die auf Greens (1997) Formulierung beruht beziehungsweise darüber hinausgeht. Fonagy ist der Meinung, die „mißliche Lage“ des Patienten ist das Ergebnis der „Möglichkeit, die dem Kind in einer böswilligen Umwelt zur Verfügung steht, nämlich des Gebrauchs der *desobjektalisierenden Funktion*“ (Fonagy 2004, 177), indem ein Objekt so erlebt wird,

dass es das Selbst verfolgt, in einen anderen hineinprojiziert und dort als zerstört erlebt wird (ebd.).

Die Thematik des psychischen Selbst wurde von Fonagy oftmals bearbeitet und um zusätzliche Annahmen erweitert. Auch zu einem späteren Zeitpunkt beschreibt er die *Entwicklung des Urheberselbst*. Dabei werden seine Theorien durch neue Forschungsstudien gestützt.

In dem Beitrag, der vor dem Hintergrund „Mentalisierungsgestützte Therapie“ (Allen, Fonagy 2009) verfasst wurde, rückt Fonagy das Mentalisieren in den Mittelpunkt therapeutischer Behandlung. Anhand der recherchierten Publikationen wird deutlich, dass Peter Fonagy mit seinem Konzept der Mentalisierung weiterarbeitet, mit der Thematik, auf welche Weise seine Theorie in der psychoanalytischen Therapie angewendet werden kann. Ab dem Jahr 2008 setzt er sich vorrangig mit Borderline-Persönlichkeits-Erkrankungen in Verbindung mit der Mentalisierung und der klinischen Praxis auseinander.

In diesem vorliegenden Text verknüpft Fonagy (2009) evolutionäre und neurobiologische Theorien mit dem Mentalisieren, wodurch es zu neuen Annahmen kommt und er stellt seine Theorie zur *Entwicklung eines Urheberselbst* dar. In diesem Zusammenhang kommt es durch neuere Studien zu erweiterten Ausführungen, die im Folgenden dargestellt werden.

Mentalisierung betrifft die Interpretation eigener und fremder psychischer Zustände, also die Repräsentation der Inhalte der eigenen Psyche und anderer Psychen. Aus der neurologischen Sicht beschreibt Fonagy (2009, 98): „Das Selbstgewahrsein und das Gewahrsein anderer Psychen hängen, was die zuständigen Hirnregionen angeht, eng zusammen. Das Mentalisieren fördert nicht nur ... die positiven Beziehungen, sondern auch die Fähigkeit, im Wettbewerb um das soziale Überleben zu bestehen“. Evolutionspsychologisch bedingt, dient das Mentalisieren nicht nur der Anpassung an die äußere Umwelt, sondern auch dem Überlebenskampf. Dabei muss das Gehirn auch eine immer höhere Perfektion erreichen. Fonagy (ebd., 99) folgert daraus, dass das Entwicklungsziel nicht alleine auf Gene beruhen kann, sondern dass für die Entwicklung der sozialen Kognition Bindungsbeziehungen erforderlich sind.

Auf neurobiologisch-wissenschaftliche Untersuchungen gestützt, formuliert Fonagy

(2009, 100), dass die Bindung mit dem Gehirnsystem in Verbindung gebracht werden kann, das auch für Suchterkrankungen eine Schlüsselrolle spielt und daher die „Bindung wie eine Suchtstörung“ verstanden werden kann – im Sinne des Sichverliebenseins. Das zeigen auch Studien von Probanden, deren Belohnungssystem aktiviert wurde, wenn sie ihr Baby erblicken. Bei anderen Studien wurden zwei funktionale Gehirnregionen herausgefunden. Ein System ist „spezialisiert auf die Aufmerksamkeit und das Langzeitgedächtnis“ sowie für die „Integration von Emotion und Kognition verantwortlich“ (ebd., 101). Die Aktivierung des anderen Systems „hängt immer mit negativen Affekten zusammen, mit Beurteilungen der sozialen Vertrauenswürdigkeit, mit moralischen Urteilen, ... mit der Aufmerksamkeit für die eigenen Gefühle“ (ebd.). Diesem Bereich liegt die Fähigkeit zugrunde, mentale Zustände zu identifizieren und sowohl die eigenen Gedanken und Gefühle als auch die anderer zu interpretieren (ebd., 102).

Diese Beschreibung stellt in (sehr) verkürzter Form Fonagys Ausführung dar, die ihn zu dem Ergebnis führt: „Die neurale Verknüpfung zwischen Bindung und Mentalisierung bestätigt den Zusammenhang, den wir auf der Verhaltensebene zwischen den beiden Systemen identifiziert haben; die reziproke Aktivierung von Bindung und Mentalisierung steht überdies im Einklang mit der Annahme einer evolutionär entwickelten Lernfunktionen der primären Bindungsbeziehungen als Kontext, in dem Grundlagen der sozialen Kognition erworben werden können“ (Fonagy 2009, 104).

Fonagy beschrieb zwar in einer dargestellten, früheren Arbeit (Fonagy, Target 2004a) die Bedeutung der Kontrolle der Aufmerksamkeit für die Selbstregulation und somit die Entwicklung der Mentalisierung, jedoch werden diese nun durch zusätzliche Erläuterungen und Studien erweitert.

Fonagy (2009, 114) bezieht sich auf Posner und Rothbart (2000), die die „gezielte Aufmerksamkeitskontrolle“ als die Fähigkeit bezeichnen, „eine dominante Reaktion zugunsten einer subdominanten zu hemmen“ (zit. n. ebd.) und zeigt sich in der Bereitschaft des Kindes, dem Wunsch der Mutter zu folgen, wenn diese die Aufmerksamkeit des Kindes von einem Gegenstand zu einem anderen lenkt. Indem die Mutter, wie zum Beispiel beim Trösten, unvermeidbare Gefühle des Kindes mit Wut und Verblüffung „koppelt“ (ebd., 110), lernt das Baby auch seinen Distress zu bewältigen. Diese, mit der Bezugsperson gemeinsame, „geteilte Aufmerksamkeit dient in der frühen Entwicklung als selbstorganisierende Funktion“ (Mundy, Neal 2001; zit.

n. ebd.). Fonagy (2009, 115) bezieht sich auf mehrere Studien, die seine Annahmen bestätigen und schließt daraus: „Die Aufmerksamkeitskontrolle ist wichtig, weil sie es dem Kind ermöglicht, zwischen eigenen und fremden Gedanken, Gefühlen, Überzeugungen und Wünschen zu unterscheiden“

Einjährige Kleinkinder teilen nicht nur die Aufmerksamkeit mit seiner Bezugsperson, sondern „versuchen sie auch aktiv herzustellen“ (ebd., 122), indem das Kind auf etwas zeigt und damit selbst „gemeinsame Aufmerksamkeit und das gemeinsame Interesse beabsichtigt“, wodurch es möglich wird, Informationen zu erhalten. Bei diesen Ausführungen bezieht Fonagy (ebd.) sich auf Liszkowski et al. (2004) und Gergely und Csibra (2005).

Ebenso präzisiert Fonagy seine Ausführungen hinsichtlich Altersangaben bei der Mentalisierungsentwicklung von früheren Annahmen (Fonagy et al. 2002), wie sie bereits beschrieben wurden (6.3).

Im Zusammenhang mit der Mentalisierung der Bezugsperson, zeigt Fonagy (2009, 110f) Untersuchungen von Interaktionsnarrationen zwischen Eltern und Kindern auf. Meins et al. (2001; 2002; 2003) kam bei den Studien zu den Ergebnissen, dass „psychologisierende Kommentare ... nachweislich eine Bindungssicherheit des Kindes im Alter von zwölf Monaten voraus[sagten] ..., eine Mentalisierungsfähigkeit im Alter von 45 und 48 Monaten ... und eine Fähigkeit zu längeren Gedankengängen ... im Alter von 55 Monaten“ (ebd.).

Eine andere Darstellung betrifft das „autobiographische Selbst“, wobei die inhaltliche Ausführung übereinstimmt, jedoch nicht mit der Angabe über das Alter. Dies wurde an anderer Stelle (Fonagy et al. 2002, 252-255) mit vier bis fünf Jahren ausgewiesen und nun gibt Fonagy (2009, 118) an: „Im sechsten Lebensjahr können Kinder Erinnerungen an ihre intentionalen Aktivitäten und Erfahrungen zu einem kohärenten kausalzeitlichen Rahmen organisieren; auf diese Weise verankern sie ein zeitlich erweitertes Selbst“ (Povinelli, Eddy 1995; zit. n. ebd.). Diese Ausführung lässt vermuten, dass Fonagy erst nach der Buchveröffentlichung auf diese Publikation gestoßen ist.

Anhand von Studien relativiert Fonagy (2009, 121) die Bedeutung der Beziehung für die Mentalisierungsentwicklung und gibt zu bedenken, dass die Entwicklung wahrscheinlich „nicht auf eine allgemeine und pauschale, sondern auf umschriebene und spezifische Weise beeinflusst“ wird und führt, bezogen auf z.B. Hughes und

Leekham (2004) oder Cutting und Dunn (2002), entscheidende Einwände an. So „können das Mentalisieren und der Erwerb von Theory-of-mind- und Mentalisierungsfähigkeiten widrige Folgen haben, indem sie es dem Kind beispielsweise ermöglichen, andere Kinder zu quälen“ oder, dass es auch ein Ergebnis des Mentalisierens ist, wenn Kinder versuchen in „emotional besetzten Konfliktsituationen, andere zu täuschen“ (ebd.). Ebenso sind in der Entwicklung von Mentalisierung Beziehungseinflüsse hochkomplex; „daran beteiligt sind zahllose rationale Einflüsse ... Diese Beziehungseinflüsse wiederum wirken vermutlich auf mehrere Komponenten der Mentalisierungsfunktion ein“ (ebd., 121f).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Fonagy das *Mentalisierungsmodell* überdacht hat und daraus resultierend, Eingrenzungen seines Modells vorgenommen wurden.

Bei den Themen *Entwicklung eines Urheberselbst* und *Gewalt* wurden seine bereits dargestellten Annahmen durch zusätzliche Ausführungen erweitert, die auf Ergebnisse unterschiedlicher Forschungsdisziplinen beruhen. Bei letzterem wurde die *Theorie der Gewaltentwicklung* zusammengefasst dargestellt, die auf Grundlage psychoanalytischer Konzepte und bindungstheoretischer Forschungen entwickelt wurde. Eine weitere Thematik behandelt die *Bedeutung der Bindungsbeziehung* für die Mentalisierungsentwicklung. Dabei wurden zusätzliche Annahmen herausgearbeitet, die vor dem Hintergrund neurobiologischer Theorie, eingebunden in den evolutionären Bezugsrahmen, entstanden sind. Ebenso relativiert Fonagy in demselben Aufsatz auch seine Annahmen zur Bindungsbeziehung. Zu den ergänzten Ausführungen, die sich aus Fonagys Darstellung ergeben, zählen die *Aufmerksamkeitskontrolle* für die Selbstentwicklung sowie zusätzliche Altersangaben.

7.3 Phase 4 – Ergebnisse

Die *Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit* nach der Publikation seines Konzeptes in Buchform ist gekennzeichnet durch zwei Themenschwerpunkten. Zum einen verbindet er weiter durchgeführte Studien in der Bindungsforschung mit Untersuchungen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und zum anderen erweitert er seine

Annahmen, die aus diesen Ergebnissen resultieren.

In dieser Phase beschreibt Fonagy auch Bedenken der bisherigen Annahmen zum „Mentalisierungsmodell“ (Fonagy, Target 2003b). Die Autoren (ebd., 379f) führen unter anderem aus, dass sich dieses Modell „vorrangig auf schwere Charakterstörungen“ konzentriert und eine Übergewichtung auf den ersten Lebensjahres des Kindes liegt. Die Weiterentwicklung ihres Ansatzes bestand darin, die „Dichotomie zwischen Symbolisierung und Konkretismus“ mit der Entwicklungsforschung zu verbinden. Ebenso merken sie an, dass sie bei ihrer Formulierung von Gefühlen nicht die persönlichen Gefühle meinen, sondern „psychische Mechanismen“ und ihr Modell noch verbessert werden muss, da es dem einzelnen Mechanismus der Reflexionsfunktion zu große Bedeutung beimisst. Sie sehen ihr Modell in der „Bindungstheorie verwurzelt, die nicht immer als Bestandteil der Psychoanalyse“ (ebd.) gesehen wird.

Fonagy hat sich in den vier Phasen immer wieder mit den Themen der Gewalt, Aggression und Borderline-Persönlichkeits-Erkrankungen auseinander gesetzt und zum Teil wurde sein Konzept anhand dieser Probleme entwickelt. Auch in der letzten Phase bearbeitet er die Theorie der *Gewaltentwicklung*, wobei er den Gewaltakt selbst als „verzweifelter Versuch“ sieht, das „zerbrechliche Selbst ... zu schützen“ (Fonagy 2006, 528). Durch uneinfühlsamen Bezugspersonen kann es vorkommen, dass das „fremde Selbst“ in das eigene Selbst eingewoben wird, wodurch die Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit beeinträchtigt wird. Fonagy (ebd. 529) führt weiter aus, dass das „fremde Selbst in uns allen existiert“ und es durch spätere traumatische Erfahrungen zu Gewaltakten kommen kann. Seine Annahmen betreffen sowohl gegen andere als auch gegen das Selbst gerichtete Gewalt. Fonagy (ebd., 121) gibt jedoch auch zu bedenken, dass Beziehungseinflüsse hochkomplex sind und „vermutlich auf mehrere Komponenten der Mentalisierungsfunktion“ einwirken.

Bei Peter Fonagys Ausführungen zur Mentalisierung ist die interdisziplinäre Auseinandersetzung deutlich erkennbar. Er verbindet, wie schon in früheren Publikationen unterschiedliche Wissenschaftsbereiche, wie beispielsweise psychoanalytische Konzepte, die Bindungstheorie, Entwicklungspsychopathologie und Kognitionswissenschaft. Jedoch fügt er nun vermehrt neuropsychologische und neurobiologische Studien hinzu und setzt die Erkenntnisse auch in einen evolutionären

Bezugsrahmen. Aus diesen zusätzlichen Forschungsergebnissen entwickeln sich zum einen weitere Ausführungen und zum andern stützen die Resultate Fonagys Theorien. Neurologische Untersuchungen ergaben, dass die zuständigen Hirnregionen für „das Selbstgewahrsein und das Gewahrsein anderer Psychen“ (Fonagy 2009, 98) eng zusammenhängen. Ebenso kann die Bindung mit dem Gehirnsystem in Verbindung gebracht werden in dessen Bereich die Fähigkeit zugrunde liegt, „mentale Zustände zu identifizieren und sowohl die eigenen Gedanken und Gefühle als auch die anderer zu interpretieren“ (ebd., 102).

Einen neuen Aspekt stellt die *Aufmerksamkeit* dar, deren Regulation untersucht wurde, wie auch die Stressregulation und die mentalisierende Funktion. Dabei kommen Fonagy und Target (2004a, 121) zu dem Ergebnis, dass die „Fähigkeit zur bewußten Kontrolle der Aufmerksamkeit eine Voraussetzung für die Entwicklung der Mentalisierungsfunktion ist“. Es kommt zu einer Weiterentwicklung innerhalb der Phase. Denn zu einem späteren Zeitpunkt hebt Fonagy (2009) die Bedeutung hervor und zeigt deren Entwicklung innerhalb der Mutter-Kind-Beziehung auf. Dabei betont er nochmals die Wichtigkeit der Aufmerksamkeitskontrolle, die es dem Kind ermöglicht, „zwischen eigenen und fremden Gedanken und Gefühlen, Überzeugungen und Wünschen zu unterscheiden“ (ebd., 115).

Ausgehend von der psychoanalytischen Behandlung werden Untersuchungen zum Thema „Gedächtnis und therapeutische Wirkung“ (Fonagy, Target, Allison 2003) durchgeführt. Eine andere Studie zeigt ein Zusammenhang zwischen Genen und einer psychischen Störung, doch auch den Hinweis, der Fonagy und Target (2004, 195) vermuten lässt, dass „erfolgreiche Psychotherapie, die emotionales Bewusstsein vergrößert, die Expression dieser genetischen Vulnerabilität ... durch die Ausarbeitung mentaler Repräsentanzen von Objektbeziehungen reduziert haben könnten“. Diese Vermutung führt anhand weiterer Forschungen zum Ergebnis: „Die Erfahrung des Babys, einen Geist oder ein psychisches Selbst zu besitzen, ist keine genetische Gegebenheit, sondern das Ergebnis einer Entwicklung, die sich über die gesamte Kindheit erstreckt und in entscheidendem Maße von der Interaktion mit reiferen Psychen abhängt, die wohlwollend, reflektierend und hinreichend abgestimmt sind“ (Fonagy 2009, 90), um als Kind „seine Fähigkeit zu benutzen, sich anderer Menschen Gedanken und Gefühle vorzustellen“ beziehungsweise „die psychischen Zustände

anderer zu verstehen“ (Fonagy, Moran 1991, 113).

Diese letzte Ausführung fügt sich in das vorangegangene Zitat (2009) vornehmlich ein, jedoch stammt es von der ersten recherchierten Publikation (1991) und steht somit zu Beginn von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit. Von den anfänglichen Überlegungen ausgehend, beschäftigt sich Fonagy über den gesamten Zeitraum mit dem Thema des *Erkennens und Verstehens von Gedanken und Gefühlen*. In diesem Zusammenhang entwickeln sich seine Aussagen zu Theorien und münden schließlich in sein Konzept der Mentalisierung.

In diesem Teil B wurde die *Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit* aufgezeigt. Dabei wurden die Resultate der Literaturanalyse in vier Phasen dargestellt.

Diese Ergebnisse werden im Teil C zusammengefasst und diskutiert. Weshalb im Zentrum des folgenden Abschnitts die Beantwortung der Fragestellung dieser Diplomarbeit steht.

Teil C: Ergebnisdiskussion und Resümee

8. Beantwortung der Fragestellung und Ergebnisdiskussion

In diesem Kapitel wird die Fragestellung dieser Diplomarbeit: *In welcher Weise entwickelt Peter Fonagy sein Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit und wie begründet er die Genese seines Begriffsverständnisses?* beantwortet. Die Ergebnisse werden auf Grundlage der im Teil B durchgeführten Literaturanalyse dargestellt und diskutiert.

Dieses Resultat wird zunächst in einem zeitlichen Gesamtzusammenhang aufgezeigt und dient dem Verständnis der weiteren Ausführungen. In einem weiteren Schritt wird anhand der Aspekte *Entwicklung des Selbst, Affektspiegelung, Spiel mit der Realität und Affektregulierung* – die Basis der Literaturanalyse – die Entwicklung des Begriffsverständnisses und deren Begründungen beschrieben. Ausgehend von diesen Ausführungen, wird abschließend Fonagys²⁵ *Entwicklung des Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit* herausgearbeitet.

8.1 Darstellung der Ergebnisse

Die im Teil B durchgeführte Literaturanalyse gründet auf der Annahme, dass sich Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit in einem Prozess entwickelt hat. Deshalb wurden die Publikationen von Fonagy, die wissenschaftliche Grundlage der Forschungsmethode, in vier Phasen – thematisch und zeitlich gegliedert – dargestellt. In diesem Zusammenhang war eine Weiterentwicklung seines Verständnisses des Begriffs nicht nur von Phase zu Phase auszumachen, sondern auch innerhalb der einzelnen Phasen. Zur Verdeutlichung werden die Ergebnisse der vier Phasen an dieser Stelle in zusammengefasster Form dargestellt.

In der Phase 1 wurden Fonagys Texte im Zeitraum von 1991 bis 1996 analysiert. Dabei ist festzuhalten, dass seit der ersten recherchierten deutschsprachigen Publikation (Fonagy, Moran 1991) die *Vorstellung und das Verstehen von Gedanken und Gefühle*

²⁵ Es soll an dieser Stelle nochmals festgehalten werden, dass Peter Fonagy in einem Team arbeitet und in den Ausführungen dieser Diplomarbeit auch seine MitarbeiterInnen inkludiert sind.

bei sich selbst und bei anderen und die *Wahrnehmung eines denkenden und fühlenden Selbst* im Zentrum von Peter Fonagys inhaltlicher Auseinandersetzung steht. Womit diese Phase als Fonagys Einstieg in das Thema Mentalisierungsfähigkeit interpretiert werden kann. Die Beschäftigung mit dieser Thematik geht aus der therapeutischen Kinderanalyse hervor, bei der die gewohnte Behandlungsmethode versagt hat²⁶ und das Spiel *Wer denkt gerade was* entwickelt wurde. Im Zusammenhang mit der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie wird auf die *Theorie des Geistes* (theory of mind) von Premack und Woodruff (1978) verwiesen und dieser Terminus ist im Laufe von Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierung auch immer wieder von Bedeutung. Zu diesem Zeitpunkt werden die Themen der psychischen Realität, der Affekte und das Selbst nur am Rande erwähnt.

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff der *Entwicklung des Selbst* beginnt 1993. Dieser Aspekt ist nicht nur innerhalb der Phase ein Schwerpunkt, sondern auch bei der weiteren Entwicklung von Mentalisierungsfähigkeit. In der Phase 1 werden das *physische* und *psychische Selbst*, die Bedeutung des *mentalisierenden Selbst* und die *Rolle des Vaters* in der kindlichen Entwicklung beschrieben, und diese Themen werden in den weiteren Phasen immer wieder Gegenstand von Peter Fonagys Ausführungen.

Ein zweiter Aspekt, der in der ersten Phase von Fonagy und Target (1995) bearbeitet wird, ist das *Spiel mit der Realität*. Die Autoren unterscheiden zwischen dem *Aktual-* und *Als-ob-Modus* und zeigen die Bedeutung der beiden Modalitäten anhand von zwei Fallbeispielen auf.

Die beiden Aspekte *Affektspiegelung* und *Affektregulierung* werden von Fonagy erst in der nächsten Phase bearbeitet. Ebenso wie beim Begriff der *Mentalisierung*, der zu diesem Zeitpunkt zum ersten Mal in einer deutschen Übersetzung in der Fußnote zu lesen ist.

Die Phase 2, die den Zeitraum von 1998 bis 2000 umfasst, kann als bedeutender Schritt in der Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs gesehen werden. Zum einen werden die Begriffe der *Mentalisierung* und *Mentalisierungsfähigkeit* in mehreren Publikationen im Text dargestellt und zum anderen werden alle vier Aspekte in den Aufsätzen beschrieben, wobei der *Affektregulierung* noch nicht die spätere Aufmerksamkeit zukommt.

Fonagy beschreibt die *Fähigkeit zur Mentalisierung* im Zusammenhang mit der

²⁶ Es handelt sich dabei um das dargestellte Fallbeispiel des siebenjährigen David (Kapitel 4.1).

Bedeutung der *Dyade und Triade*, womit hinsichtlich der Triangulierung ebenso eine Weiterentwicklung zur vorigen Phase ersichtlich ist. Anhand der *Mentalisierung beziehungsweise Reflexionsfunktion* werden von ihm die vier Aspekte ausgeführt und in den Begriff der Mentalisierung eingebunden.

Die Aspekte *Entwicklung des Selbst* und *Spiel mit der Realität* werden in dieser Phase erstmals von Fonagy in Zusammenhang gebracht. Dabei kommt es bei Letzterem zu einer Begriffsänderung vom Aktualmodus zum *Modus der psychischen Äquivalenz*. In Verbindung mit der Entwicklung des Selbst wird erstmals das Thema der *Affektspiegelung* ausführlich behandelt. Die Theorie wird anhand Gergelys u.a. Theorie zur *Teleologischen Haltung/Perspektive* dargestellt.

In der Phase 3 (2001/02) können weitere Schritte in der Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit festgehalten werden. Es werden neue Theorien vorgestellt, die Affektregulation wird beschrieben und die Ausführungen zu den vier Aspekten werden von Fonagy zu seinem *Konzept der Mentalisierung* zusammengeführt und in seinem Buch publiziert.

Die Annahmen der beiden vorangegangenen Phasen zur *Selbst-Objekt-Dyade* und *Rolle des Vaters* werden von Fonagy hinsichtlich der Bedeutung für die kindliche Selbstentwicklung hervorgehoben. Bei der *Entwicklung des Selbst* kommt es auch noch zu weiteren, neuen Aussagen. Fonagy unterscheidet bei der kindlichen Entwicklung zwischen fünf Ebenen, dem Selbst als *physischer, sozialer, teleologischer, intentionaler mentaler* und *repräsentationaler Akteur beziehungsweise das autobiographische Selbst*. Ebenso wird der Aspekt der Entwicklung des Selbst mit der *Affektspiegelung* verbunden. Dabei wird die Spiegelung anhand einer neu angeführten Theorie erläutert. Diese Ausführungen beruhen auf den Untersuchungen von Gergely u.a., die das *Modell des sozialen Biofeedback* beschreiben.

In weiterer Folge wird die Affektspiegelung auch mit dem Aspekt *Spiel mit der Realität* zusammengefügt. Dabei wird von Fonagy das Spiel mit der Realität als Fortsetzung der Affektspiegelung dargestellt und das Spiel wiederum mit der Affektregulation in Bezug gesetzt.

Der Aspekt der *Affektregulierung* wird erstmals in dieser Ausführlichkeit in einem Aufsatz veröffentlicht und steht in Beziehung mit den Ausführungen der sozialen Biofeedback-Theorie und somit auch zur Affektspiegelung. Ebenso kommt es bei der Regulierung zu der noch nicht beschriebenen Theorie, der *mentalisierten Affektivität*,

die Fonagy als die höchste Form der Affektregulation bezeichnet.

In der Phase 4 wurden die Publikationen vom Jahr 2003 bis zum Jahr 2009 hinsichtlich der Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit analysiert. Fonagy zieht zusätzliche Forschungsdisziplinen hinzu, die die Annahmen aus vorangegangenen Phasen bestätigen und auch erweitern. Ebenso überdenken Fonagy und Target (2003) in dieser Phase ihr *Mentalisierungsmodell*.

Einen neuen Aspekt stellt die *Aufmerksamkeitskontrolle* dar, die erstmals 2004 beschrieben wird. Diese Ausführungen werden fünf Jahre später erweitert, wobei die Bedeutung der Unterscheidung zwischen eigenen und fremden Gedanken und Gefühlen hervorgehoben wird.

Wie in den vorangegangenen Phasen setzt Peter Fonagy auch in dieser letzten dargestellten Phase seine Theorie mit der therapeutischen Psychoanalyse in Verbindung und es wird die Weiterentwicklung seines Konzeptes hin zu einer *mentalisierungsgestützten Therapie* deutlich. Diese Weiterentwicklung betrifft jedoch sein Konzept der Mentalisierung und nicht mehr die Entwicklung seines Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit.

Es kann festgehalten werden, dass es sowohl von Phase zu Phase als auch innerhalb der einzelnen Phasen zu Entwicklungsschritten von Fonagys Verständnis des Begriffs gekommen ist. Woraus geschlossen werden kann, dass sich die Annahme dieser Diplomarbeit bestätigt: *Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit hat sich in einem Prozess entwickelt*.

Auf welche wissenschaftliche Theorien Fonagy sein Konzept der Mentalisierung stützt wird im folgenden Kapitel herausgearbeitet.

8.2 Ergebnisdiskussion und Peter Fonagys theoretischer Hintergrund

Wie bereits im Kapitel 3. angeführt wurde, steht im Zentrum der Literaturanalyse das Vorhaben, Aussagen von Peter Fonagy zur Entwicklung seines Verständnisses des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit zu finden. Seine Annahmen wurden daraufhin untersucht, vor welchem wissenschaftlichen Hintergrund er diese verfasst hat – auf

welche wissenschaftlichen Theorien stützt sich Fonagy bei seinen Ausführungen. Die Untersuchung von Fonagys Aussagen zu seinem Verständnis des Begriffs erfolgte, anhand der im Kapitel 2. dargestellten Aspekte *Entwicklung des Selbst, Affektspiegelung, Spiel mit der Realität und Affektregulierung*.

Für das methodische Vorgehen wurden folgende Fragen formuliert:

- o Welche *Aussagen* werden von Peter Fonagy hinsichtlich der Bedeutung des Aspekts ‚Entwicklung des Selbst‘ für das Konzept von Mentalisierungsfähigkeit getroffen?
- o Auf welche *wissenschaftlichen Theorien* gestützt, begründet Peter Fonagy seine Aussagen hinsichtlich der Bedeutung des Aspektes ‚Entwicklung des Selbst‘ für das Konzept von Mentalisierungsfähigkeit?

Anhand dieser Fragen werden alle vier Aspekte untersucht.

Auf Grundlage der im Teil B dargestellten Ergebnisse wird in diesem Kapitel die Entwicklung von Fonagys Verständnis des Begriffs anhand der vier Aspekte aufgezeigt, die Grundlage der Literaturanalyse sind, und dahingehend analysiert, auf welche wissenschaftliche Theorien er sich bei seinen Aussagen stützt.

8.2.1 Entwicklung des Selbst

Zunächst soll der Aspekt der *Entwicklung des Selbst*, der ein thematischer Schwerpunkt in Peter Fonagys Entwicklung seines Verständnisses des Begriffs ist, hinsichtlich seiner Aussagen und Begründungen analysiert werden.

Im ersten recherchierten Aufsatz wird die „Wahrnehmung eines denkenden und fühlenden Selbst“ im „Internalisierungsprozess“ (Fonagy, Moran 1991, 113) noch eher am Rande beschrieben. Jedoch kann diese Annahme im Zusammenhang mit den weiteren Aussagen ab 1993 gesehen werden.

Fonagys Grundaussagen wurden bereits im ersten Text, in dem er die Entwicklung des Selbst bearbeitet, formuliert. Diese Aussage behält er größtenteils bei und verbindet sie immer wieder mit weiteren Annahmen sowie den drei anderen Aspekten.

„Die wachsende Erkenntnis des Kindes, daß mentale Zustände von Bedeutung sind (Gefühle, Überzeugungen, Wünsche und Absichten), wächst durch das gegenseitige und

teilhabende Verständnis für seine eigene mentale Welt und diejenige seiner Bezugsperson. Sie denkt über seine mentalen Erfahrungen nach und re-präsentiert sie ihm, übersetzt in eine Sprache physischer Handlungen, die es verstehen kann“ (Fonagy, Moran, Target 1993, 128).

Diese Aussage stützt Fonagy (ebd.) auf die Konzepte von Davidsons (1983) *Selbsterkenntnis* und Dennetts (1978) *intentionale Position bzw. vorsätzliche Haltung*. Weiters bezieht er sich auf psychoanalytische Theorien, wie zum Beispiel: Bions (1962; 1967; 1970) *Containment*, Winnicotts (1956) *seelischen Spiegel*, Kohuts (1977) *Intersubjektivität*. Ebenso führt er Untersuchungen in der Bindungsforschung durch, mit dem Ergebnis zur Bedeutung vom *intersubjektiven Prozess* in dem die Mutter/Bezugsperson ihr Kind als *mentalisiertes Selbst* wahrnimmt.

Je nach Übersetzung wird zwischen dem „prä-reflexiven oder nicht-psychologischen Selbst“/„präreflexiven oder physischen Selbst“, dem Selbst mit körperlichen Erfahrungen und dem „reflexiven oder psychologischen Selbst“/„reflexiven oder psychischen Selbst“, dem Selbst mit seelischen Erfahrungen (Fonagy 1993; Fonagy Moran, Target 1993) unterschieden.

Anhand psychoanalytischer Aggressionstheorien formulieren die Autoren (ebd.) ihre Annahmen zum *physischen Selbst*. Dabei ist die Gewalt sowohl gegen die eigene Person als auch gegen andere gemeint und sie stellen ihre Ausführungen mittels eines Fallbeispiels dar. Ebenso beziehen sie sich auf Malterberger und Buie (1980) sowie Campell (1994; 1999), die die zentrale Phantasie beschreiben, die den psychischen Zuständen vor einem Suizidversuch gemeinsam sind.

Eine weitere Theorie, die eng mit diesem Aspekt verknüpft ist, ist die „Rolle des Vaters“ (Fonagy, Target 1995a; b; Fonagy 1998b; Target, Fonagy 2002). Fonagy hebt die Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung des Selbst hervor, womit dem Kind eine zusätzliche Perspektive für das wachsende Verständnis seelischer Zustände zur Verfügung steht. Es bedarf der Sicherheit innerhalb der Dyade, damit das Kind sich eine dritte Person auch vorstellen kann. Durch diese Voraussetzung kann sich eine innerpsychische Triade entwickeln, wodurch das Kind lernen kann, wie eine Drittperson die Selbst-Objekt-Dyade wahrnehmen mag (Fonagy 1998b, 142).

Fonagy bearbeitet diese Thematik des Öfteren und stützt sich unter anderem auf psychoanalytische Konzepte der Objektbeziehungstheorie beziehungsweise der

Symbolisierungsfähigkeit sowie auf unterschiedliche Publikationen, wie zum Beispiel über die Bedeutung des Vaters in der Entwicklung des Kindes oder die frühe Triangulierung.

Ab 1998 wird die Theorie der Entwicklung des Selbst um die *teleologische Haltung* erweitert. Ausgehend von der Bindungsqualität und der Fähigkeit des Kindes seine soziale Welt in Form mentaler Zustände zu repräsentieren und zu erleben, folgt die Aussage: „Die teleologischen Haltung dient als Gerüst, das durch ein allmählich wachsendes Bewusstsein für emotionale und schließlich auch kognitive Zustände des Selbst und anderer Menschen Substanz erhält“ (Fonagy, Target 1998, 15f).

Die Aussage wird auf Studien der beiden Säuglingsforscher Gergely und Csibra (1996) gestützt. Die stellten bei ihren Untersuchungen fest, dass neun Monate alte Säuglinge über „Ziele“ nachdenken und ein „Modell rationalen Handelns“ konstruiert haben, um Verhalten vorherzusagen (ebd.) – bekannt auch als das Neun-Monats-Wunder.

Im Zusammenhang mit dem kindlichen Konstrukt, Verhalten vorherzusagen, heben Fonagy und Target (1998, 33) hervor, dass die Mutter-Kind Interaktionen, in denen Verbindungen zwischen Handlungen und Konsequenzen von Handlungen hergestellt werden können, entscheidend zu einem Gefühl der Urheberschaft des Selbst beiträgt. Dabei halten sie fest: „Die früheste Grundlage ist wahrscheinlich die Wahrnehmung des Babys, dass es selbst die Betreuungsperson zu spiegelndem Verhalten veranlasst“ und beziehen sich diesbezüglich auf Gergely und Watson (1996).

In diesem Jahr wird ebenso eine Änderung bezüglich der Bedeutung des *Spiegelns* für die Entwicklung des Selbst ersichtlich, indem sich die Ausführungen nun auf Gergelys und Watsons (1996) beziehen (Fonagy, Target 1998). In den früheren Texten stützen sich die Annahmen hinsichtlich Spiegel-Beziehung zur primären Objektbeziehung auf traditionelle psychoanalytische Konzepte. Nun steht den Autoren das „von Gergely und Watson beschriebene Modell näher“ (Fonagy, Target 2000b, 965), da kontrastierende Affektsignale von der Bindungsperson mit dem Spiegelprozess einbezogen werden (ebd.). Dies schafft die Möglichkeit, eine „symbolische Repräsentation des Affekts“ zu erzeugen und das Kind gewinnt durch die „Symbolisierung teilweise Kontrolle über seine Affekte“ (ebd., 966f).

Um die Entwicklung des Verstehens der Urheberschaft des Selbst zu beschreiben,

unterscheiden Fonagy et al. (2002) zwischen fünf Ebenen: das Selbst als *physischer, sozialer, teleologischer, intentionaler mentaler* und *repräsentationaler Akteur* bzw. *autobiographisches Selbst*.

Die physische und teleologische Ebene wurden bereits beschrieben. Das Selbst als sozialer Akteur stützt sich auf die soziale Biofeedbacktheorie und wird im Folgenden bei der Affektspiegelung dargestellt. Der intentionale mentale Akteur bezieht sich auf die intentionalen Aktivitäten und Haltungen und das autobiographische Selbst wird gestützt durch die Ergebnisse aus der Theory-of-mind-Forschung zur „falschen Überzeugung“.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die *Entwicklung des Selbst* ein Schwerpunkt in Peter Fonagys Theorieentwicklung ist. Der Aspekt wurde ab 1993 umfangreich bearbeitet, wobei die Ausführungen von 1991 im Zusammenhang mit den Aussagen zum Selbst gesehen werden können.

Fonagy stützt seine Aussagen zunächst auf psychoanalytische Konzepte, zieht Ergebnisse aus der Bindungsforschung heran sowie später Untersuchungen aus der Säuglingsforschung.

8.2.2 Affektspiegelung

Wie bereits dargestellt wurde, hängt der Aspekt der *Affektspiegelung* eng mit der Entwicklung des Selbst zusammen, jedoch wird die Spiegelung zu Beginn eher am Rande erwähnt. So findet sich zwar die Aussage, dass es für die Entwicklung des Selbst die Bezugsperson benötigt, die in der Lage ist, „die Gefühle des Kindes zu erkennen und zurückzuspiegeln“ (Fonagy, Moran, Target 1993, 129) oder das „Selbst zurückspiegeln“ (Fonagy, Target 1995b, 294). Doch kommt der Affektspiegelung zu diesem Zeitpunkt noch nicht die spätere Bedeutung zu. Dies ändert sich ab 1998, wo nicht nur der Aspekt der Affektspiegelung ausführlicher thematisiert, sondern auch mit den anderen Aspekten verbunden wird.

Auf Grundlage der Selbstentwicklung formulieren Fonagy und Target (1998, 25) die Aussage, dass der Säugling „in der Reaktion der Betreuungsperson eine Repräsentation seiner mentalen Zustände [sucht], die er internalisieren und als Teil einer Strategie der

Affektregulierung ... benutzen kann. Die sichere Mutter tröstet das Baby, indem sie das >Spiegeln< seines Affekts mit Äußerungen oder Verhaltensweisen kombiniert, die anders geartete Zustände suggerieren“. Fonagy stützt seine Ausführung auf eine Studie, die drei Jahre zuvor von ihm und seinen Mitarbeitern durchgeführt wurde. Dabei wurde nachgewiesen, dass Mütter ihrem acht Monate alten weinenden Säugling blitzschnell das Gefühl widerspiegeln, wobei sie andere Affekte, wie zum Beispiel Lächeln oder Foppen dazumischten.

In den Publikationen von 1999 und 2000 bezieht Fonagy sich bei seinen Ausführungen zwar immer wieder auf Gergely, doch ab 2001 stellt er die Affektspiegelung anhand Gergelys und Watsons (1996; 1999) entwickeltem *Modell des sozialen Feedbacks*, das aus Studien zum *konstitutionalen Selbst* und zur *Behelfssimulation* resultiert, dar (ebd.; zit. n. Gergely, Fonagy, Target 2001):

Die ursprünglichen mentalen Zustände (z.B. Temperament) werden von den Autoren (ebd., 221f) das „konstitutionale Selbst“ genannt und sind bewusst nicht zugänglich. Damit dem Selbst und dem Anderen mentale Zustände zugeschrieben werden können, bedarf es des Prozesses des Erschließens von „relevanten (inneren wie äußeren) Zeichen“ (ebd.). Dieser Prozess entwickelt sich durch die mütterliche Spiegelung „internalisierter Feedback-Zeichen“ (ebd., 223). Das Kind versteht mit etwa eineinhalb Jahren „generalisierte Intentionen und Haltungen“ (ebd., 227), wie zum Beispiel Wünsche. Davor greift es auf die „Behelfssimulation“ (ebd., 223) zurück, um die spezifischen mentalen Zustände anderer zu identifizieren.

Die Ausführungen zu diesem Modell werden weiterentwickelt beziehungsweise ergänzt und zwar um die Forschungen zum *Kontingenzdeckungsmodul* und Gergelys (1995; 2000) *Markieren des spiegelnden Affektausdrucks*. In diesem Zusammenhang wird das Modell des sozialen Biofeedback mit den Aussagen zur Affektregulierung verbunden (Fonagy et al. 2002; Fonagy, Target 2002).

Das mütterliche Spiegeln der negativen Affekte trägt durch ihre *Kontingenzdeutung* beim Säugling zur Regulierung seiner Affekte bei. In der Interaktion *markieren* die Eltern den spiegelnden Affektausdruck, wodurch das Kind erkennen kann, dass es sich um seinen Emotionsausdruck handelt. Dies benennen die Autoren (Fonagy, Target 2002, 851) „referentielle Entkoppelung“. Der Säugling erfährt das Gesicht seiner Mutter als „Genau dasselbe und doch nicht dasselbe“, wodurch er die jeweilige emotionale Verfassung sich selbst zuzuschreiben lernt (ebd., 853f). Durch die Internalisierung der

„markierten“ sekundären Repräsentanzen wird ein „Als-ob-Modus“ geschaffen, wodurch die „repräsentationalen Mittel zur emotionalen Selbstkontrolle“ (Fonagy et al. 2002, 209) möglich werden.

Es kann zusammengefasst werden, dass der Aspekt der *Affektspiegelung* von Peter Fonagy ab 1998 thematisch im Zusammenhang mit der Entwicklung des Selbst bearbeitet wird. In den beiden Jahren darauf bezieht er sich anstatt auf Winnicott, wie in früheren Texten, auf die Ausführungen von Gergely und seinem Team und stellt ab 2001 anhand deren Modell des *sozialen Biofeedback* die Affektspiegelung dar.

8.2.3 Spiel mit der Realität

Peter Fonagys Aussagen zum *Spiel mit der Realität* stehen mit den bereits beschriebenen Aspekten Entwicklung des Selbst und Affektspiegelung in Verbindung und wurden in den vorliegenden Texten erstmals im Jahr 1995 publiziert.

Fonagy beschreibt, dass die psychische Realität des Kleinkindes einen doppelten Charakter hat und die Erfahrung dieser psychischen Realität von der Integration der beiden Modalitäten abhängig ist – dem *Modus der psychischen Äquivalenz*, bei dem die Realität für wahr gehalten wird, und dem *Als-ob-Modus*, bei dem die Realität nicht überprüft wird (Fonagy, Target 2000b). Bei der Begriffsdefinition stützt sich Fonagy (1995) auf psychoanalytische Literatur und im Besonderen auf Freuds (1900; 1912/13) Ausführungen zur psychischen Realität und auf Flavells et al. (1986) sowie Wimmers und Pemers (1983) Untersuchungen zur kindlichen Entwicklung der psychischen Realität.

Im Zusammenhang mit Fonagys Definition ist festzuhalten, dass der Begriff psychische Äquivalenz vormals als „Aktualmodus“ (Fonagy 1995) bezeichnet wurde. Bei seinen Ausführungen verweist er auf eine frühere englischsprachige Arbeit (Fonagy, Target 1996), in der die Änderung beschrieben sein dürfte.

Ebenso grenzen Fonagy und Target (2000b, 964) den Begriff der psychischen Äquivalenz von Segals (1957) Konzept der „symbolischen Gleichsetzung“ ab und begründen dies, dass sie bei ihren Ausführungen „zwischen innen und außen unterscheiden“.

Das Kind muss erst verstehen lernen, dass über ein und dieselbe Realität unterschiedlich nachgedacht werden kann und sich folglich die *Integration der beiden Modalitäten* zu einem einzigen Reflexionsmodus entwickeln kann. Dies geschieht mit etwa dem vierten Lebensjahr und wird unterstützt durch das Spiel (Fonagy et al. 2002, 292). Bei dieser Aussage stützt sich Fonagy (1995, 238) auf Untersuchungsergebnisse, wie zum Beispiel von Moran (1987) zum Spiel und Verspieltheit zwischen Kindern und Eltern oder Flavells et al. (1990) zur kindlichen Vorstellung von einer anderen Überzeugung als der eigenen.

Ebenso wird die Bedeutung des Spiels für die Entwicklung der psychischen Realität anhand von Fallbeispielen illustriert (Fonagy 1995; Fonagy, Target 2000b; Fonagy et al. 2002). Diese Ausführungen stehen in Verbindung mit dem am Anna-Freud-Zentrum entwickelten Modell der „Entwicklungshilfe“ (Fonagy, Target 2000a).

Anhand des Spiels zwischen Eltern und Kind stellen Fonagy und Target (2000a, 236) den Zusammenhang zum Aspekt der *Affektspiegelung* her und sehen den interpersonalen Prozess, wie es das Kind im Spiel erfährt, als „eine Erweiterung der komplexen Spiegelung“ – von der face-to-face Situation im Säuglingsalter hin zum Spiel.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Aspekt *Spiel mit der Realität* ab 1995 von Peter Fonagy bearbeitet wird und seine Aussagen mittels Fallbeispielen aus der Kinderanalyse illustriert werden. Wodurch angenommen werden kann, dass sich dieser Aspekt aus der therapeutischen Praxis entwickelt hat. Die Aussagen werden mittels psychoanalytischer Konzepte gestützt.

8.2.4 Affektregulierung

Die *Affektregulierung* stellt den vierten Aspekt bei den Ergebnissen aus der Literaturanalyse dar. Bei den vorliegenden Publikationen beschreibt Peter Fonagy die Regulierung der Affekte erstmals 2002 in dieser Deutlichkeit. In den vorangegangenen Texten findet dieser Aspekt eher nebensächliche Erwähnung, wie bei den Ausführungen zur Entwicklung des Selbst in Verbindung mit der teleologischen Haltung und der Affektspiegelung (Fonagy, Target 1998; 2000a).

Fonagys und Targets (2002, 841) Aussage, dass die Affektregulation „durch die Bezugsperson“ erfolgt, indem sie „die Emotionsäußerungen des Kindes wahrnimmt und darauf angemessen mit affektmodulierenden Interventionen reagiert“, resultiert aus Untersuchungen zur Bindungsqualität beim Testverfahren „Fremde Situation“ (ebd., 17). Des Weiteren führen die Autoren aus, dass durch die Auswertung der affektiven Verfassungsänderungen emotionale Reaktionen unterdrückt und modifiziert werden können, wodurch die „emotionale Selbstkontrolle“ möglich wird (ebd., 841).

Die Affektregulierung wird nach Ansicht Fonagys et al. (2002; Fonagy, Target 2002) durch die Affektspiegelung erreicht und die Annahmen werden gestützt auf Gergelys und Watsons (1996; 1999) „Soziales Biofeedback-Modell sowie das „Kontingenzdeutungsmodul“ und Gergelys (1995; 2000) „Markieren des spiegelnden Affektausdrucks“. Die Ausführungen zu dieser Theorie wurden bereits beim Aspekt der Affektspiegelung dargestellt.

Fonagys Aussagen zur *Selbstkontrolle* werden zu einem späteren Zeitpunkt (Fonagy 2009; Fonagy, Target 2004a) gestützt, indem er Forschungen zur *Aufmerksamkeitsregulation* heranzieht, wie zum Beispiel Slade et al. (1999), Meins et al. (2001) oder Posner und Rothbart (2000). Auf Grund der Ergebnisse aus den unterschiedlichen Studien führen Fonagy und Target (2004a, 119) an, dass die „Entwicklung der Mentalisierung maßgeblich mit der Entwicklung der Stressregulation verknüpft“ ist und die „Fähigkeit zur bewußten Kontrolle der Aufmerksamkeit eine Voraussetzung für die Entwicklung der Mentalisierungsfunktion ist“ (ebd., 121). Dadurch hebt Fonagy (2009, 115) auch die Bedeutung der Aufmerksamkeitskontrolle hervor, da sie es dem Kind ermöglicht, „zwischen eigenen und fremden Gedanken und Gefühlen, Überzeugungen und Wünschen zu unterscheiden“.

Ein weiterer Aspekt der Affektregulierung ist nach Fonagy et al. (2002) die *mentalisierte Affektivität*. Diese wird als „höchste Stufe“ der Selbstregulierung bezeichnet und bedeutet, dass die „Regulierung auch die Fähigkeit impliziert, in einem Affektzustand zu bleiben während man über ihn nachdenkt“ (ebd., 103). Somit kennzeichnet die mentalisierte Affektivität die Fähigkeit, die „Bedeutung(en) der eigenen Affektzustände zu ergründen ... und den eigenen Emotionen entsprechend zu handeln“ (ebd., 104).

Die Aussagen gründen auf Tompsons (1994) Ausführungen und Untersuchung zur

Affektregulierung, die eine Anpassungsfunktion erfüllt und eng mit Sozialisation zusammenhängt. Fonagy et al. (2002, 101f) entwickeln diese Annahme weiter und begründen dies damit, dass „Tompson nicht weit genug geht, um die Affektregulierung, wie sie sich durch die Linse der Mentalisierung besehen darstellt, wirklich zu erfassen“.

Es kann angemerkt werden, dass Peter Fonagys Aussagen zum Aspekt der *Affektregulierung* in den vorliegenden Publikationen erst ab 1998 erfolgen und im Zusammenhang mit Gergelys Ausführungen zum Aspekt der Affektspiegelung stehen beziehungsweise sich umfangreich darauf stützen. Weshalb angenommen werden kann, dass sich Fonagys Theorie zur Affektregulierung durch Gergelys Forschungen entwickelte beziehungsweise auf dessen Theorie gründet.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die vier Aspekte zwar unabhängig voneinander entwickelt haben, doch zum Teil aufeinander aufbauen und schlussendlich im absoluten Zusammenhang miteinander stehen. Peter Fonagy verknüpft die Aspekte zu seinem *Konzept der Mentalisierung* und publiziert es 2002 im Buch „Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst“.

Die *Entwicklung des Selbst* ist ein thematischer Schwerpunkt und erstreckt sich über den gesamten Zeitraum der Entwicklung. Bei diesem Aspekt wird, eher am Rande, auf die Bedeutung des Spiegeln von Gefühlen hingewiesen, woraus sich teilweise die *Affektspiegelung* entwickelt. Die Bedeutung dieses Aspektes für Fonagys Verständnis des Begriffs erhält es jedoch erst durch Gergelys Ausführungen. Das *Spiel mit der Realität*, bereits eigenständig in der ersten Phase, folgt in der kindlichen Entwicklung dem Aspekt der Affektspiegelung nach. Die *Affektregulierung* wurde thematisch in dieser Ausführlichkeit zum Schluss mit dem Konzept verbunden, wobei der Aspekt zum Teil aus der Affektspiegelung resultiert.

Fonagys Theorie zu den Aspekten Affektspiegelung und Affektregulieren beruhen über weite Strecken auf Gergelys Forschungsstudien und Theorien, woraus geschlossen werden kann, dass zwei Teams zeitgleich an der Thematik forschten und ihre Theorien entwickelten, die sich ergänzen und zusammengefügt wurden.

Peter Fonagys Aussagen zu den Aspekten *Entwicklung des Selbst*, *Affektspiegelung*,

Spiel mit der Realität und Affektregulierung stützen sich ausnahmslos auf wissenschaftliche Konzepte und Ergebnissen aus Forschungsstudien, wobei er ebenso Theorien aus unterschiedlichen Disziplinen diskutiert und seine Annahmen argumentiert. Die Begründungen seiner Theorieänderungen erfolgen weitestgehend explizit, indem er die verschiedenen Konzepte gegenüberstellt und den Unterschied zu seinen Aussagen anführt.

Auf Grundlage der Literaturanalyse von Peter Fonagys Aussagen zur Entwicklung der Aspekte und der wissenschaftlichen Theorien auf die er sich stützt, wird im Weiteren die Entwicklung seines Verständnisses des Begriffs der *Mentalisierungsfähigkeit* dargestellt.

8.3 Entwicklung des Begriffsverständnisses der Mentalisierungsfähigkeit

Im Teil B wurden die aus der Literaturrecherche resultierenden Publikationen von Fonagy anhand der methodischen Vorgehensweise dargestellt. Dies erfolgte, indem die Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit in vier Phasen herausgearbeitet wurde. Die Ergebnisse dieser Phasen wurden im Kapitel 8.1 aufgezeigt. Darauf folgend wurden im Kapitel 8.2 Fonagys Aussagen zur Entwicklung seines Verständnisses des Begriffs dahingehend analysiert, auf welche wissenschaftlichen Theorien er sich stützt. Dies geschah, hinsichtlich der forschungsmethodischen Leitfragen, geteilt in die Aspekte Entwicklung des Selbst, Affektspiegelung, Spiel mit der Realität und Affektregulierung.

Die Fragestellung wurde bis zu dieser Stelle anhand der methodischen Vorgehensweise, bei der die Aspekte und die wissenschaftlichen Theorien, auf die Fonagy sich stützt, bearbeitet und die Ergebnisse ausgeführt. In diesem Abschnitt steht die *Entwicklung der Mentalisierungsfähigkeit* in Verbindung mit den zentralen Aussagen im Zentrum der Darstellung.

Resultierend aus den vorangegangenen Ergebnissen kann festgehalten werden, dass sich Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit entlang der vier beschriebenen Aspekte (hauptsächlich dem Selbst) entwickelt hat und auf drei Säulen gründet: der psychoanalytischen Therapie (besonders der Kinderanalyse),

wissenschaftstheoretischen Konzepten (überwiegend psychoanalytischer Theorie) und Ergebnissen aus der Bindungsforschung. Wobei sich Fonagys Verständnis des Begriffes in einem Prozess kontinuierlich weiterentwickelt hat.

Diese Annahmen können – unter anderem – bereits auf die beiden ersten (1991 und 1993), dieser Diplomarbeit vorliegenden, Publikationen gestützt werden. Fonagys Überlegungen zum „Erkennen und Verstehen von psychischen Zuständen“ resultieren aus den Ausführungen zu einem gewalttätigen Jungen, der mit Hilfe der therapeutischen Intervention „Wer denkt gerade was“ unterstützt wurde, sich selbst als „denkendes und fühlendes Selbst“ wahrzunehmen (Fonagy, Moran 1991). Mittels Untersuchungen aus der Bindungsforschung hebt Fonagy die Bedeutung vom „intersubjektiven Prozess“ und Dennetts (1978) „intentionale Haltung“ hervor. In der Beziehung entwickelt das Kind ein „Verständnis für seine eigene mentale Welt und diejenige seiner Bezugsperson“, indem die Mutter ihr Kind als denkendes und wünschendes Selbst wahrnimmt. Dabei verbindet Fonagy seine Überlegungen und Aussagen mit psychoanalytischen Konzepten, wie beispielsweise der Objektbeziehungs- und Aggressionstheorie, Winnicotts „Spiegeln“ und Bions „Containment“ (Fonagy, Moran, Target 1993).

Im Laufe der Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit resultieren seine Überlegungen immer wieder aus der klinischen Praxis oder er illustriert seine Aussagen anhand von Fallbeispielen. In diesem Zusammenhang ist sein Augenmerk insbesondere auf Aggression, Gewalt und Borderline-Persönlichkeits-Erkrankungen gerichtet.

Die psychoanalytischen Konzepte stehen über den gesamten Zeitraum von Fonagys Begriffsentwicklung im Vordergrund. Zum einen ergründet er seine Ideen mittels dieser Theorien und zum anderen werden seine Annahmen auf sie gestützt.

Ebenso verhält es sich mit der Bindungsforschung, bei der Fonagy entweder bereits bestehende Ergebnisse heranzieht oder selbst Untersuchungen durchführt.

Die Begriffsbezeichnung *Mentalisierung* stammt zum Teil aus der „theory-of-mind“ (Theorie des Geistes) Forschung, die im Zusammenhang mit der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie mentalen Prozesse untersucht (z.B. Premack und Woodruff 1978; n. Fonagy, Moran 1991). Der Begriff der Mentalisierung wurde von Fonagy zur Erforschung von Bindungsbeziehungen bzw. -qualität operationalisiert und als Reflexionsfunktion benannt, um die Fähigkeit mentale Zustände zu reflektieren, zu prüfen. Für die Auswertung von Erwachsenen-Bindungs-Interviews (AAI) entwickelte

er die „reflective self-scale (Skala des reflexiven Selbst)“ und die „self-reflexion-scale (Skala der Selbstreflexion)“ (Fonagy 1993; 1996).

Anhand der vorliegenden Publikationen verweist Fonagy in den Jahren 1995 und 1996 in der Fußnote auf den Begriff der Mentalisierung und wird in Verbindung mit seinen Aussagen ab 1998 in den Texten beschrieben. Zu diesem Zeitpunkt ist zum ersten Mal der deutsche Begriff der *Mentalisierungsfähigkeit* zu lesen, in dem Fonagy (1998b, 148) schreibt:

„Der Kürze halber will ich die spezifische Fähigkeit, bewußte oder unbewußte seelische Zustände bei sich selbst oder bei anderen wahrzunehmen, als die Fähigkeit zur ‚Mentalisierung‘ bezeichnen“.

Dies erfolgt im Zusammenhang mit dem psychoanalytischen Konzept der Selbst-Objekt-Dyade und seinen Überlegungen zur Triangulierung. Ebenso in diesem Jahr verknüpft Fonagy (1998a, 178) seine bisherigen Überlegungen zu den vier Aspekten zum „Konzept der Mentalisierung (mentalisation) oder reflexiven Funktion“, wobei er auf eine englische Veröffentlichung von 1995 verweist.

Die Ausführungen zu diesem Zeitpunkt werden mittels neuer Erkenntnisse und Theorien, resultierend aus der Weiterentwicklung der Aspekte, ergänzt.

Wie bereits angeführt, entwickelt sich Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit entlang der vier Aspekte, wobei der thematische Schwerpunkt auf der *Entwicklung des Selbst* liegt. Das Selbst ist nicht nur der erste Aspekt, zu dem Fonagy seine Theorie ausführt, sondern er steht während der gesamten Begriffsentwicklung im Vordergrund.

Der Aspekt *Spiel mit der Realität*, bei dem Fonagy bereits in der Phase 1 seine Annahmen darstellt (1995), entsteht eigenständig und wird im Laufe der Begriffsentwicklung von Mentalisierungsfähigkeit mit den anderen Aspekten verbunden.

Obwohl Fonagy schon bei seiner Theorie des Selbst einen Zusammenhang mit dem Spiegeln von Gefühlen beschreibt, erhält die *Affektspiegelung* durch Gergelys u.a. Theorien an Bedeutung (1998). Es wurde ersichtlich, dass sich zwei Teams relativ zeitgleich mit der Thematik beschäftigt haben und die Theorien beider Forschergruppen ineinander greifen und sich gegenseitig ergänzen. Dies führt in weiterer Folge zur Zusammenarbeit und mündet somit in der gemeinsamen Weiterentwicklung von Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit.

Im Zusammenhang mit der Affektspiegelung werden auch die Aussagen zum Aspekt der *Affektregulierung* deutlicher angeführt (1998), indem es durch die zusätzliche Perspektive zu neuen Annahmen kommt.

Fonagys Darstellung seines *Konzeptes der Mentalisierung* resultiert aus der Verbindung seiner Theorien zu den vier Aspekten, die gegenseitig in Beziehung stehen beziehungsweise aufeinander einwirken. In weiterer Folge stützen unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen zum einen seine Aussagen und ergänzen sie zum anderen um die Aufmerksamkeitsregulierung.

Die zentralen Aussagen zu Peter Fonagys Konzept der Mentalisierung können abschließend wie folgt zusammengefasst werden:

Mentalisierung

- ist die Fähigkeit, Gedanken und Gefühle bei sich selbst und bei anderen wahrzunehmen, zu erkennen, zu verstehen, zu interpretieren und zu erklären;
- ist die Fähigkeit, das eigene Erleben und Verhalten sowie das Verhalten anderer nicht nur als Ausdruck von Gedanken und Gefühlen zu verstehen, sondern auch als Ausdruck von: Überzeugungen, Wünschen, Absichten, Hoffnungen, Zielen, Phantasien oder Plänen;
- ist ein dynamischer, unbewusster, intersubjektiver, intentionaler Prozess;
- die Fähigkeit ist entscheidend für die Selbstorganisation;
- hängt von der Qualität der frühen Objektbeziehungen ab;
- entwickelt sich in den ersten fünf Lebensjahren.
- Beeinträchtigungen der Fähigkeit der Mentalisierung können sich pathologisch auswirken (Gewalt, Aggression, Borderline-Persönlichkeitserkrankungen).
- Das Konzept ist in der Psychoanalyse und der Bindungstheorie verwurzelt und steht in Verbindung mit Nachbardisziplinen.

Im abschließenden Kapitel werden die zentralen Inhalte dieser Diplomarbeit nochmals zusammengefasst dargestellt.

9. Resümee

In diesem letzten Kapitel werden die gesetzten Schritte zur Beantwortung der Fragestellung und die zentralen Inhalte dargestellt. Verbunden damit liegt der thematische Schwerpunkt auf den Ergebnissen der durchgeführten Literaturanalyse.

Ziel dieser Diplomarbeit war es, eine Antwort auf die Fragestellung zu finden: *In welcher Weise entwickelt Peter Fonagy sein Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit und wie begründet er die Genese seines Begriffsverständnisses?*

Für die Beantwortung wurde als forschungsmethodisches Vorgehen eine Literaturanalyse, resultierend aus der Literaturrecherche deutschsprachiger Publikationen von Peter Fonagy, durchgeführt. Die Werke, die der Entwicklung von Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit zugeordnet werden konnten, beinhalten den Zeitraum von 1991 bis 2009. Die Texte wurden dahingehend analysiert, auf welche wissenschaftlichen Theorien der Autor seine Aussagen stützt. Die Veröffentlichungen wurden chronologisch und thematisch in vier Phasen geteilt. Das Hauptaugenmerk lag dabei auf den Aspekten *Entwicklung des Selbst, Affektspiegelung, Spiel mit der Realität* und *Affektregulierung*.

Die daraus resultierenden Ergebnisse wurden in einem zeitlichen Zusammenhang anhand der Phasen dargestellt, um so die Entwicklungsschritte zu verdeutlichen. Ebenso wurden die vier Aspekte, auf Grundlage der forschungsleitenden Fragen, analysiert. Anhand dieser Ausführungen wurde die Entwicklung von Peter Fonagys Verständnis des Begriffs herausgearbeitet.

Im Zuge der Beantwortung der Fragestellung wurden Themen, die mit Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit eng im Zusammenhang stehen, nicht beziehungsweise nur am Rande bearbeitet. Dies resultiert daraus, dass diese Inhalte für die Beantwortung der Fragestellung nicht relevant waren. Diese thematischen Schwerpunkte von Fonagy sollen jedoch angeführt werden und könnten zum Teil als Anregung zur tieferen Auseinandersetzung herangezogen werden.

Einen dieser thematischen Schwerpunkte stellen seine Theorien zu Borderline-Persönlichkeitserkrankungen und zur Gewalt dar. Auf diese Annahmen wurde nur in dem Umfang Bezug genommen, insofern sie einen Beitrag zur Entwicklung des

Begriffsverständnissen enthielten, der im Weiteren nicht beschrieben war.

Ebenso verhält es sich mit Fonagys Aussagen zu Implikationen für die psychoanalytische Therapie, die von ihm in Verbindung mit diesem Themenkomplex formuliert wurden. In diesem Zusammenhang ist auch festzuhalten, dass das Thema der therapeutischen Implikationen nicht nur den Zeitraum während der Begriffsentwicklung betrifft. Aus der Literaturrecherche wurde ersichtlich, dass Fonagy sich in den letzten Jahren ausführlich mit den Themen mentalisierungsgestützte Therapie und Borderline-Persönlichkeitserkrankungen beschäftigt. In diesem Zusammenhang arbeitet er mit seinem Konzept der Mentalisierung weiter und verbindet es mit der therapeutischen Behandlung.

Nach diesem kurzen Exkurs zurück zu Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierung.

Anhand des forschungsmethodischen Vorgehens konnten folgende Schlüsse gezogen werden:

Peter Fonagys Entwicklung von seinem Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit

- verläuft in einem Prozess, bei dem vier Phasen auszumachen sind, wobei es sowohl innerhalb der Phasen als auch von Phase zu Phase zur Weiterentwicklung kommt,
- sowie in der Auseinandersetzung mit den vier beschriebenen Aspekten, wobei die Entwicklung des Selbst ein thematischer Schwerpunkt ist.
- Die Theorien zu den Aspekten Entwicklung des Selbst, Affektspiegelung, Spiel mit der Realität und Affektregulierung bauen zum Teil aufeinander auf, teilweise stehen sie in Zusammenhang miteinander.
- Aus der Verbindung der Aspekte resultiert das Konzept der Mentalisierung.
- Das Konzept gründet auf drei Säulen: der psychoanalytischen Therapie (im Besonderen der Kinderanalyse, wissenschaftlichen Konzepten (überwiegend der psychoanalytischen Theorie) und Ergebnissen aus der Bindungsforschung.
- Peter Fonagys Aussagen sind auf wissenschaftliche Konzepte und auf Ergebnisse aus Forschungsstudien gestützt, wobei Theorien aus unterschiedlichen Disziplinen herangezogen wurden.

Im Zentrum dieser Diplomarbeit steht die Erarbeitung der Theorieentwicklung von

Peter Fonagys Verständnis des Begriffs der Mentalisierungsfähigkeit, woraus die Darstellung des Konzepts von Mentalisierung resultiert. Diese Arbeit trägt somit zu einem differenzierteren Verständnis von Mentalisierungsfähigkeit bei und ist von psychoanalytisch-pädagogischer Relevanz.

Es ist ersichtlich, dass in Peter Fonagys Konzept der Mentalisierung das Wahrnehmen und Verstehen eigener sowie anderer Gedanken und Gefühle für die Selbstentwicklung im Vordergrund stehen. Das Selbstbewusstsein sowie das Bewusstsein für die mentalen Zustände anderer Personen entwickeln sich in Verbindung mit primären Objektbeziehungen. Der Erwerb der Mentalisierungsfähigkeit ist nicht selbstverständlich, sondern ein Entwicklungsschritt zur Persönlichkeitsbildung in der frühen Mutter-Kind-Beziehung.

Seit Jahrhunderten beschäftigen sich Philosophen mit dem Verhältnis von Sein und Bewusstsein und die Thematik hat bis in die heutige Zeit nichts an seiner Aktualität verloren. Auch Peter Fonagy setzt sich mit diesem Thema auseinander. Jedoch erweitert er es um die Facette der Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung für die Entwicklung des Verstehen des Selbst.

Zu Beginn dieser Diplomarbeit steht der erste Teil eines Zitats: „>Ich denke also bin ich< ...“ (zit. bei Fonagy 1996, 366). Peter Fonagy erweitert dieses Zitat:

„... >Sie denkt mich als denkend, ...
also existiere ich als denkendes Wesen<“
(Fonagy 1996, 366).

Literaturverzeichnis

- Allen, J.G., Fonagy, P. (Hrsg.) (2009): Mentalisierungsgestützte Therapie. Klett-Cotta: Stuttgart
- Allen, J.G., Fonagy, P., Bateman, A. (2011): Mentalisieren in der psychotherapeutischen Praxis. Klett-Cotta, Stuttgart
- Bateman, A., Fonagy, P., (2008): Psychotherapie der Borderline-Persönlichkeitsstörung. Psychosozial-Verl., Gießen
- Bateman, A., Fonagy, P., (2009): Mentalisieren und Borderline-Persönlichkeitsstörung. In: Allen, J.G., Fonagy, P. (Hrsg.): Mentalisierungsgestützte Therapie. Klett-Cotta: Stuttgart, 263-284
- Bateman, A., Fonagy, P., (2010): Komorbide dissoziale Borderline-Persönlichkeitsstörungen: Mentalisierungsbasierte Psychotherapie. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 59, 477-495
- Datler, W. (2003): Ist Bindungstheorie von psychoanalytischer Relevanz? Über unmittelbare und mittelbare Folgen der Bindungsforschung für Psychoanalytische Pädagogik. In: Finger-Trescher, U., Krebs, H. (Hrsg.): Bindungsstörungen und Entwicklungschancen. Psychosozial-Verlag: Gießen, 71-108
- Datler, W. (2006): Geistig behinderte Menschen an-sprechen. Über Mentalisierungsprozesse und die Bedeutung der Thematisierung von Innerpsychischem. In: Gruntz-Stoll, J. (Hrsg.): Verwahrlost, beziehungsgestört, verhaltensoriginell: Zum Sprachwandel in der Heil- und Sonderpädagogik. Haupt Verlag: Basel, 69-91
- Descartes, R. (1641): Meditationen über die Grundlagen der Philosophie: mit den sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. In: Buchenau, A. (Hrsg.) (1915): Philosophische Bibliothek 27. Meiner: Hamburg, 1994, Online im Internet: URL: http://books.google.at/books?id=PlC6gf3UL7cC&pg=PR7&lpq=PR7&dq=descartes+meditationen+%C3%BCber+die+grundlagen+der+philosophie&source=bl&ots=A1pbm4UyIG&sig=BRcc_rsg9A1VjslDaYXytTeHSDo&hl=de&sa=X&ei=he5-UNacG8zKswa9tYHQBw&ved=0CDAQ6AEwAA [Stand 10.10.2012]
- Dornes, M. (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH: Frankfurt am Main, 2004, 11. Auflage
- Dornes, M. (1997): Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH: Frankfurt am Main, 2003, 7. Auflage
- Dornes, M. (2000): Die emotionale Welt des Kindes. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH: Frankfurt am Main, 2004, 4. Auflage
- Dornes, M. (2004a): Mentalisierung, psychische Realität und die Genese des Handlungs- und Affektverständnisses in der frühen Kindheit. In: Rohde-Dachser, C. (Hrsg.): Inszenierung des Unmöglichen. Zur Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen. Klett-Cotta: Stuttgart, 297-338
- Dornes, M. (2004b): Über Mentalisierung, Affektregulierung und die Entwicklung des Selbst. In: Forum der Psychoanalyse 2, 175-199
- Dornes, M. (2006): Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung. S. Fischer Verlag GmbH: Frankfurt am Main
- Fearon, P., Target, M., Fonagy, P. et al. (2009): Mentalisierungs- und beziehungsorientierte Kurzzeittherapie (SMART): eine integrative Familientherapie für Kinder und Jugendliche. In: Allen, J.G., Fonagy, P. (Hrsg.): Mentalisierungsgestützte Therapie. Klett-Cotta: Stuttgart

- Fonagy, P. (1993): Das Junktim in der Kinderanalyse. Eine Fallstudie zur Beziehung von Forschung und Praxis. In: Forum der Psychoanalyse 12, 93-109
- Fonagy, P. (1995): Das Spiel mit der Realität: die Entwicklung der psychischen Realität und ihre Störung bei Borderline-Persönlichkeiten. In: Fonagy, P., Target, M.: Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 233-243
- Fonagy, P. (1996): Die Bedeutung der Entwicklung metakognitiver Kontrolle der mentalen Repräsentanzen für die Betreuung und das Wachstum des Kindes. In: Psyche 52, 1998, 349-368
- Fonagy, P. (1998a): Bindung, Holocaust und Ergebnisse der Kinderpsychoanalyse: Die dritte Generation. In: Fonagy, P., Target, M.: Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 161-193
- Fonagy, P. (1998b): Die Bedeutung der Dyade und Triade für das wachsende Verständnis seelischer Zustände: Klinische Evidenz aus der psychoanalytischen Behandlung von Borderline-Persönlichkeitsstörungen. In: Bürgin, D. (Hrsg.): Triangulierung. Der Übergang zur Elternschaft. Schattauer: Stuttgart; New York, 141-161
- Fonagy, P. (1998c): Frühe Bindung und die Bereitschaft zu Gewaltverbrechen. In: Fonagy, P., Target, M.: Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 275-318
- Fonagy, P. (1999): Das Verständnis für geistige Prozesse, die Mutter-Kind-Interaktion und die Entwicklung des Selbst. In: Fonagy, P., Target, M.: Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 31-48
- Fonagy, P. (2001a): Bindungstheorie und Psychoanalyse. Klett-Cotta: Stuttgart, 2006, 2. Auflage
- Fonagy, P. (2001b): Das Ende einer Familienfehde. Versöhnung von Bindungstheorie und Psychoanalyse. In: Bohleber, W., Drews, S. (Hrsg.): Die Gegenwart der Psychoanalyse – die Psychoanalyse der Gegenwart. Klett-Cotta: Stuttgart, 304-319
- Fonagy, P. (2002): Ist Bindungssicherheit angeboren? Befunde aus der Zwillingsforschung. In: Brisch, K. H., Grossmann, K. E., Grossmann, K., Köhler, L. (Hrsg.): Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. Klett-Cotta: Stuttgart, 277-287
- Fonagy, P. (2004): Das Versagen der Mentalisierung und die Arbeit des Negativen. In: Rohde-Dachser, C. (Hrsg.): Inszenierung des Unmöglichen. Zur Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen. Klett-Cotta: Stuttgart, 163-186
- Fonagy, P. (2006): Persönlichkeitsstörung und Gewalt – ein psychoanalytisch-bindungstheoretischer Ansatz. In: Kernberg, O., Hartmann, H.-P. (Hrsg.): Narzissmus. Grundlagen – Störungsbilder – Therapie. Schattauer GmbH: Stuttgart, 486-540
- Fonagy, P. (2009): Soziale Entwicklung unter dem Blickwinkel der Mentalisierung. In: Allen, J.G., Fonagy, P. (Hrsg.): Mentalisierungsgestützte Therapie. Klett-Cotta: Stuttgart, 89-152
- Fonagy, P. (2010): Veränderungen in der klinischen Praxis: Wissenschaftlich oder pragmatisch begründet? In: Münch, K., Buchholz, M. (Hrsg.): Die Psychoanalyse im Pluralismus der Wissenschaften. Psychosozial-Verl., Gießen, 33-82
- Fonagy, P. (2012): Homepage. Online im Internet: URL: <http://www.ucl.ac.uk/psychoanalysis/unit-staff/staff.htm> [Stand 1.7.2012]

- Fonagy, P., Moran, G. S. (1991): Zum Verständnis psychischer Veränderung in der Kinderanalyse. In: Fonagy, P., Target, M.: Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 103-117
- Fonagy, P., Moran, G. S., Target, M. (1993): Aggression und das psychische Selbst. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 47, Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1998, 125-143
- Fonagy, P., Target, M. (1995a): Den gewalttätigen Patienten verstehen: der Einsatz des Körpers und die Rolle des Vaters. In: Berger, M., Wiese, J. (Hrsg.): Geschlecht und Gewalt. Psychoanalytische Blätter, Band 4. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1996, 55-90
- Fonagy, P., Target, M. (1995b): Zum Verständnis von Gewalt: über die Verwendung des Körpers und die Rolle des Vaters. In: Kinderanalyse 10, 2002, Klett-Cotta: Stuttgart, 280-307
- Fonagy, P., Target, M. (1995c): Kinderpsychotherapie und Kinderanalyse in der Entwicklungsperspektive: Implikationen für die therapeutische Arbeit. In: Fonagy, P., Target, M.: Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 119-160
- Fonagy, P., Target, M. (1998): Ein interpersonales Verständnis des Säuglings. In: Hurry, A. (Hrsg.): Psychoanalyse und Entwicklungsförderung von Kindern. Brandes & Apsel Verlag GmbH: Frankfurt am Main, 2002, 11-42
- Fonagy, P., Target, M. (2000a): Mentalisation und die sich ändernden Ziele der Psychoanalyse des Kindes. In: Kinderanalyse 9, Klett-Cotta: Stuttgart, 2001, 229-244
- Fonagy, P., Target, M. (2000b): Mit der Realität spielen. Zur Doppelgesichtigkeit psychischer Realität von Borderline-Patienten. In: Psyche 55, 2001, 961-995
- Fonagy, P., Target, M. (2001): Die Ergebnisse von Psychoanalysen – Die Arbeit des Anna Freud Centre. In: Stuhr, U., Leuzinger-Bohleber, M., Beutel, M. E. (Hrsg.): Langzeit-Psychotherapie. Perspektiven für Therapeuten und Wissenschaftler. Kohlhammer: Stuttgart; Berlin; Köln, 71-92
- Fonagy, P., Target, M. (2002): Neubewertung der Entwicklung der Affektregulation vor dem Hintergrund von Winnicotts Konzept des ‚falschen Selbst‘. In: Psyche 56, 839-862
- Fonagy, P., Target, M., (2003a): Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verlag: Gießen
- Fonagy, P., Target, M. (2003b): Psychoanalyse und die Psychopathologie der Entwicklung. Klett-Cotta: Stuttgart, 2006
- Fonagy, P., Target, M. (2004a): Frühe Interaktion und die Entwicklung der Selbstregulation. In: Streeck-Fischer, A. (Hrsg.): Adoleszenz – Bindung – Destruktivität. Klett-Cotta: Stuttgart, 2004, 105-135
- Fonagy, P., Target, M. (2004b): Was kann die Entwicklungspsychopathologie Psychoanalytikern über die Psyche sagen? In: Poscheschnik, G. (Hrsg.): Empirische Forschung in der Psychoanalyse. Grundlagen – Anwendungen – Ergebnisse. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2005, 187-198
- Fonagy, P., Target, M., Allison, L. (2003): Gedächtnis und therapeutische Wirkung. In: Psyche 57, 841-856
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, E. L., Target, M. (2002): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Klett-Cotta: Stuttgart, 2006, 2. Auflage

- Gergely, G., Fonagy, P., Target, M. (2001): Bindung, Mentalisierung und die Ätiologie der Borderline-Persönlichkeitsstörung. In: Fonagy, P., Target, M.: Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 219-231
- Hegel, G.F.W. (1807): Phänomenologie des Geistes. Ullstein, Frankfurt, 1970
- Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien (2007): Psychoanalytische Pädagogik. Online im Internet: URL: <http://institut.erz.univie.ac.at/home/fe4/> [Stand 12.10.2007]
- Klafki, W. (1971): Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft. In: Rittelmeyer, C., Parmentier, M.: Einführung in die pädagogische Hermeneutik. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt, 2001, 125-148
- Köhler, L. (2004): Frühe Störungen aus der Sicht zunehmender Mentalisierung. In: Forum der Psychoanalyse 2, 158-174
- Rohde-Dachser, C. (Hrsg.) (2004): Inszenierung des Unmöglichen. Zur Theorie und Therapie schwerer Persönlichkeitsstörungen. Klett-Cotta: Stuttgart
- Rittelmeyer, C., Parmentier, M. (2001): Einführung in die pädagogische Hermeneutik. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt
- Stumm, G., u.a. (Hrsg.) (2005): Personenlexikon der Psychotherapie. Springer: Wien
- Target, M., Fonagy, P. (2002): Väter in der modernen Psychoanalyse und in der Gesellschaft. Die Rolle des Vaters und die Entwicklung des Kindes. In: Fonagy, P., Target, M.: Frühe Bindung und psychische Entwicklung. Beiträge aus Psychoanalyse und Bindungsforschung. Psychosozial-Verlag: Gießen, 2003, 71-102
- Target, M., Fonagy, P. (2004): Bindungstheorie und Ergebnisse von Langzeitpsychoanalysen: Sind unsichere Bindungsnarrative weniger genau? In: Leuzinger-Bohleber, M. (Hrsg.): Psychoanalyse als Profession und Wissenschaft. Die psychoanalytische Methode in Zeiten wissenschaftlicher Pluralität. Kohlhammer: Stuttgart, 172-187
- Target, M., Shmueli-Goetz, Y., Fonagy, P. (2002): Bindungsrepräsentanzen bei Schulkindern. Entwicklung des Bindungsinterviews für Kinder. In: Brisch, K. H., Grossmann, K. E., Grossmann, K., Köhler, L. (Hrsg.): Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis. Klett-Cotta: Stuttgart, 109-124
- Williams, L., Fonagy, P. et al. (2009): Die Ausbildung von psychiatrischen Assistenzärzten in mentalisierungsgestützter Behandlung. In: Allen, J.G., Fonagy, P. (Hrsg.): Mentalisierungsgestützte Therapie. Klett-Cotta: Stuttgart

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Petra Jorda
Geb. am: 17. Juli 1967

Bildungslaufbahn

1973-1977 Volksschule Pottenstein
1977-1981 Hauptschule Berndorf, 1. Klassenzug
1981/82 Höhere Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe, Baden
1982-1986 Fachschule für Mode- und Bekleidungstechnik, Baden
2001 Studienberechtigungsprüfung
2001-2012 Diplomstudium Pädagogik, Universität Wien mit den Schwerpunkten
Psychoanalytische Pädagogik und Heil- und Integrative Pädagogik
2004/05 Teilnahme an einem „work paper discussion“-Seminar, Universität Wien
2006-2010 Universitätslehrgang „Psychotherapeutisches Propädeutikum“

Weitere Ausbildungen

1994 Prüfung für den Erzieherdienst, Amt der NÖ Landesregierung
1995 Prüfung für den Erzieherfachdienst, Amt der NÖ Landesregierung

Einschlägige berufliche Tätigkeiten und Praktika

1990-1996 NÖ Landesjugendheim Pottenstein, als Erzieherin
1996-2001 Soz. Päd. Wohngemeinschaft Grünbach, als Pädagogin
2003-2009 Soz. Therapeutische Lebensgemeinschaft Kaltenlautgeben,
als Betreuerin für Erwachsene mit geistiger Beeinträchtigung
2011-2012 Hortleitung der Schülernachmittagsbetreuung, Pottenstein

2005 Praktikum im Bereich Psychosomatik, Krankenhaus Baden
2007-2010 Tutorin am Institut für Bildungswissenschaft, Universität Wien